Die „Woche“
als Zeitschriftentyp im Wandel der Zeit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Georg Klapproth
aus St. Petersburg

Die „Woche"

als Zeitschriftentyp im Wandel der Zeit

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Georg Klapproth

aus St. Petersburg

Tag der mündlichen Prüfung: 6. März 1941.

Tag der Promotion: 16. Mai 1941.

Berichterstatter:
Prof. Dr. Dovifat.
Prof. Dr. Schüßler.

Druckerei Rauhes Haus, Hamburg 34

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Die vorliegende Dissertation ist die erste Arbeit, die sich mit der „Woche" wissenschaftlich auseinandersetzt. Sie stützt sich zum größten Teil auf die Jahrgänge und die außerhalb der Numerierung zahlreich erschienenen Sonderhefte und sonstige Druckwerke der Zeitschrift. Um eine einseitige Stellungnahme zu vermeiden, wurden ferner Urteile und Äußerungen der zeitgenössischen Presse hinzugezogen, die — obgleich zum Teil recht persönlich gefärbt — doch im besonderen geeignet sind, einen Maßstab für die Resonanz zu geben, die das Blatt in den einzelnen Phasen seiner Entwicklung gefunden hat.

Der Wortlaut des Themas „Die ‚Woche' als Zeitschriftentyp im Wandel der Zeit" legt dar, daß es sich nicht um eine alle Fragen gleichwertig erschöpfende „Geschichte der ‚Woche'" handeln kann. Die Arbeit ist gedacht als kritische Beleuchtung des geistigen Inhalts der Zeitschrift. Die wirtschaftliche und verlagstechnische Seite, die bei einer Betrachtung der Zeitschrift als Ganzes einen nicht unerheblichen Teil der Untersuchung ausfüllen würde, wird so gut wie gar nicht erörtert. Lediglich dort, wo das Gesicht der Zeitschrift eine außergewöhnliche Abänderung erfuhr, und es sichtbar ist, daß diese Maßnahme auf Betreiben des Verlags hin erfolgt ist, werden außerredaktionelle Fragen gestreift.

Es hat sich bei der Abfassung der Arbeit herausgestellt, daß nur dann ein klares Bild von den einzelnen Erscheinungsformen zu zeichnen ist, wenn von mehreren Grundstellungen ausgegangen wird. Eine Wiederholung gewisser Momente ließ sich daher nicht vermeiden.

Einleitung

Eine Zeitschrift ist ein lebendes Wesen. Entsprechend ihrem inneren Wert trägt ihr Antlitz Züge, die zu sprechen vermögen oder stumm sind. Je nach der Wucht dessen, was eine Zeitschrift zu sagen hat, wird ihr Profil beschaffen sein, und abhängig von der geistigen Haltung der Männer, die hinter einem Blatt stehen, wird sich der Leser, wird sich die Masse angesprochen oder abgestoßen, zum persönlichen Mitgehen berufen, gelangweilt oder gar enttäuscht fühlen. Maßgebend für jede Zeitschrift ist ihr Gesicht, ist die Kontinuität ihrer äußeren Form; maßgebend ist ihre Haltung zu den Geschehnissen der Zeit, die sie spiegelt, und maßgebend die innere Kraft in Darstellung und Behandlung jener Unzahl an Themen, die in ihrer Geschlossenheit den Typ der Zeitschrift ausmachen.

Die Mehrzahl der heute bestehenden wie der inzwischen aus irgendwelchen Gründen eingegangenen Zeitschriften hat eine gewisse Spanne gebraucht, bis sie ihren Schwerpunkt fand, bis ihre äußere Form fixiert war. Die „Woche" bildet hierin eine Ausnahme. Sie trat bereits am ersten Tage ihres Erscheinens – es war der 15. März 1899 – mit einem „Gesicht" auf den Plan, das in seinen Grundzügen viele Jahre lang unverändert blieb. Schon bei der Gründung war die Form der „Woche" so abgerundet, daß die im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts zahlreich erscheinenden neuen illustrierten Blätter kaum einen nennenswerten Einfluß auf das Bild der „Woche" auszuüben vermochten. Die innere Kraft für dieses Abwehrvermögen lag darin, daß die „Woche" etwas ganz Neuartiges und Revolutionierendes darstellte und somit den Einwirkungen von außen und etwaigen neuen Anregungen nicht unterlag. Diesen Vorsprung, den die Zeitschrift vor sämtlichen zeitgenössischen Publikationen der gleichen Art gewonnen hatte, konnte so leicht niemand einholen, ohne ein Plagiat zu schaffen. So war es möglich, daß die „Woche" einen Siegeszug durch Deutschland, über die Grenzen des Reichs, ja über die Kontinente antreten konnte wie kaum eine andere Zeitschrift. Dieser außergewöhnliche Erfolg führt nun zu der Frage: was gab es bis dahin in Deutschland an Zeitschriften und wie waren sie beschaffen?

Für den anspruchsvollen Leser gab es in Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur **ein** maßgebliches Wochenblatt, das nicht nur im Text, sondern auch durch das Bild über die Geschehnisse der Politik, über die Vorgänge bei Hofe und über die Ereignisse in der weiten Welt unterrichtete. Es war die in Leipzig im Jahre 1843 gegründete „**Illustrirte Zeitung**", die wir heute als eine auf Kunstdruckpapier hergestellte, repräsentative „Illustrierte" kennen. Diese Zeitschrift war das einzige Blatt, das nicht wie die anderen, schon damals bestehenden Bilderzeitschriften nur in ihrem Erscheinungsort, sondern in ganz Deutschland gelesen wurde. Doch diese Zeitschrift hatte mit einer technischen Schwierigkeit zu kämpfen: die Aktualität der Illustrationen blieb hinter der des Textes zurück. Autotypien gab es noch nicht. Die Verfahren, ein Bild anders als mit Hilfe des Holzschnittes zu reproduzieren, waren noch nicht soweit entwickelt, daß sie in Betracht kamen. Und die Herstellung des Holz-

schnittes wie der Druck dieser Bilderseiten benötigte soviel Zeit, daß man auf die Aktualität der Illustrationen verzichten mußte.

Die im Jahre 1853 gegründete **„Gartenlaube"**, die auf Grund ihrer persönlichen und neuartigen Einstellung zur deutschen Familie in kurzer Zeit eine ungeheure Verbreitung in Deutschland fand, hatte ebenfalls nicht die Möglichkeit, „primär aktuell" zu sein. Doch dies wurde hierbei nicht als Mangel empfunden, denn niemand erwartete von einem so häuslich und beschaulich eingestellten Familienblatt Berichte und Bilder vom jüngsten Gegenwartsgeschehen. So war die „Gartenlaube" in der Lage, den Ansprüchen ihrer Leser gerecht zu werden, und ihre Bedeutung vergrößerte sich zusehends.

Den politisch interessierten Leser konnte ferner weder **„Reclams Universum"**, das im Jahre 1884 gegründet war, noch das bei Velhagen & Klasing seit 1864 erscheinende **„Daheim"** befriedigen. Beide Blätter veröffentlichten zwar Illustrationen, aber auch ihnen fehlte die Aktualität. Da sich das „Daheim" außerdem in der Ebene der „Gartenlaube" ausrichtete, kam es für die Reihe der politischen Unterhaltungszeitschriften sowieso nicht in Frage. Das „Universum" brachte wohl „Neues aus aller Welt" in Bildern; diese waren jedoch noch weniger aktuell als die der Leipziger „Illustrirten Zeitung". Die Abbildungen bezogen sich zumeist auf Geschichte und Naturwissenschaft und hatten mit den Ereignissen des Tages wenig zu tun.

Erst die – sieben Jahre vor der „Woche" ins Leben gerufene – **„Berliner Illustrirte Zeitung"**, die zum erstenmal im Jahre 1892 in Berlin erschien, konnte den Anspruch erheben, als eine aktuelle politische Wochenzeitschrift zu gelten. Hier lag es aber an der Art der Gestaltung des ganzen Blattes wie an der Themenwahl, die ihm infolge ihrer Schwerfälligkeit zunächst nur wenige Freunde einbrachten. Erst um die Zeit des Burenkrieges gelang es der „Berliner Illustrirten Zeitung", Boden zu fassen, doch in diesen Jahren hatte die „Woche" bereits das Rennen gewonnen.

Gab es in der Reihe der politisch unterrichtenden illustrierten Zeitschriften neben der neu aufgekommenen „Berliner Illustrirten" nur noch die Leipziger „Illustrirte Zeitung" – beide nennen sich „Zeitung", obgleich sie ihrem Charakter nach reine Zeitschriften sind –, so waren die humoristischen politischen Zeitschriften, die wir heute kennen, schon vollzählig vorhanden. Die damalige Zeit stellte jedoch an die politische Karikatur nicht die Forderung einer „letzten Aktualität", sondern fand ihre Freude an politischen Witzeleien, auch wenn sie etwas verspätet erschienen.

Die älteste Zeitschrift dieser Art sind die **„Fliegenden Blätter"**, die seit 1844 bestehen. Vier Jahre später wurde der **„Kladderadatsch"** ins Leben gerufen. Im Jahre 1885 endlich folgten die **„Lustigen Blätter"**. Zehn Jahre darauf wurde der **„Simplizissimus"** gegründet, und ein weiteres Jahr später, im Jahre 1896, erschien in München das erste Exemplar der **„Jugend"**. Alle diese Zeitschriften hatten zum Inhalt die Karikatur. Sie erfreuten sich einer außerordentlichen Beliebtheit. Besonders der heute in den Steiniger-Verlagen erscheinende **„Kladderadatsch"** und die **„Fliegenden Blätter"** waren im politischen Kampf von großer Schlagkraft.

Mochte die Beliebtheit der satirischen Wochenblätter auch noch so groß sein – sie waren nicht geeignet, die Lücke zu füllen, die durch das Fehlen von „primär aktuellen" Bildern immer stärker fühlbar wurde. Wie schon erwähnt, gab es neben der Technik des Holzschnitts nichts, was geeignet war, um die passenden Illustrationen herzustellen, die zur Erläuterung und Ergänzung der in den Blättern gebrachten Nachrichten dienen konnten. Der Film war noch nicht öffentlich wirksam, und das Foto hatte seinen Weg in die Spalten der Zeitungen noch nicht antreten können. Aber der Wunsch, die Nachrichten über die Ereignisse des Tages bebildert zu sehen, wurde immer stärker.

Der große Leserkreis der satirisch-politischen Zeitschriften und die Höhe ihrer Anzahl bestätigen, daß eine starke Nachfrage nach dem politischen Bild bestand. In dem Augenblick jedoch, als sich das Foto durchzusetzen begann und die „Woche" und später gegründete politische Zeitschriften ihre aktuellen Berichte fotografisch illustrierten, trat die Bedeutung der politischen Zeichnung bald zurück. Und wenn heute ein Teil der damals sehr beachteten satirischen Bilderzeitschriften nicht mehr existiert, auf der anderen Seite aber die Anzahl der Blätter, die in der Hauptsache Fotos bringen, von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen ist, so zeigt das deutlich, in welchem Maße das Foto die Zeichnung, wie schnell die technische Bildreproduktion den Holzschnitt überwunden hat.

Neben den humoristischen Blättern und den Familienblättern wie der „Gartenlaube" und dem „Daheim" gab es damals noch eine Reihe anderer Schriften für die Familie, wie beispielsweise das **„Buch für Alle"** (seit 1868) und das **„Neue deutsche Familienblatt"** in Stuttgart (seit 1872). Aber sie alle kamen kaum über den näheren Umkreis ihres Erscheinungsortes hinaus.

Neben diesen als Wochenschriften erscheinenden Druckwerken spielten ferner einige in Inhalt und Ausstattung umfangreiche Monatsschriften auf dem Zeitschriftenmarkt keine geringe Rolle. Es sei nur an **„Westermanns Monatshefte"** erinnert, die seit 1856 verlegt werden, und an die Monatshefte von **Velhagen & Klasing**, die seit 1885 bestehen. Aber ihre Bedeutung lag ebenfalls auf anderem Gebiet als dem der Politik, und obgleich sie weitgehend illustriert waren, so fehlte gerade ihnen aus naheliegenden Gründen jede spezifische Aktualität. Die große Zeitspanne ihres Geltungsbereiches brachte es von selbst mit sich, daß sich die Blätter mehr literarisch ausrichteten und in weitausholenden Referaten zu den Dingen Stellung nahmen.

Dieser kurze Überblick über den bedeutendsten Teil der im 19. Jahrhundert erscheinenden Wochen- und Monatsschriften zeigt, daß der Boden für die Gründung einer aktuellen politischen Bilderzeitschrift denkbar günstig war, zumal die „Illustrirte Zeitung" in Leipzig, das einzige Blatt, das inhaltlich annähernd der Wißbegier der politisch Interessierten entsprach, in bezug auf ihre Bildreproduktionen den Anforderungen ihres Leserkreises nicht genügte.

*

Die jahrelangen Bemühungen, die Mängel der Bebilderung abzustellen, waren endlich gegen Ende des Jahrhunderts von Erfolg gekrönt. Die grundlegende Entdeckung bestand in der Erkenntnis, daß man durch Ätzung einer präparierten Metallplatte ein „Klischee" gewann, das sich zur Reproduktion von Bildern eignete. Den ungeheuren Vorteil dieser Methode gegenüber der Holzschnittherstellung machte sich August **Scherl** zunutze. Nachdem der „Gartenlaube" ein einschneidender Erfolg beschieden war und er den „Berliner Lokal-Anzeiger" zu einem Weltunternehmen emporgeführt hatte, trug er sich schon zu Beginn der neunziger Jahre mit dem Plan, eine politische aktuelle Bilder-Wochenschrift zu gründen. Die Kenntnis des „Autotypie-Verfahrens", mit Hilfe von Klischees aktuelle Bilder bringen zu können, ließen ihn den Plan in die Wirklichkeit umsetzen. Am 15. März 1899 trat das erste Heft der „Woche" vor die Öffentlichkeit. Sein Erscheinen war eine Sensation.

Neben der „Berliner Illustrirten Zeitung" war die **„Woche"** das erste Blatt, das Fotografien über das jüngste Gegenwartsgeschehen brachte. Diese Tatsache und

der Umstand, daß die „Woche" vom ersten Heft an ein gewisses „Gesicht" mitbrachte, daß sie zum Beispiel von Anfang an Rubriken führte, die in jedem Heft wieder aufgenommen wurden, brachten es mit sich, daß sich die neue Zeitschrift im Fluge einen ungeheuer großen Leserkreis eroberte. Noch lag der zweite Jahrgang nicht vollzählig vor, da konnte August Scherl bereits ein Werbeplakat herausbringen, auf dem zu lesen war, daß die „Woche" bereits in einer Auflage von über 400 000 Exemplaren gedruckt und verkauft wurde.

Von entscheidender Bedeutung für den Aufstieg der „Woche" waren neben dem redaktionellen Inhalt die äußere Form. Der Titel „DIE WOCHE" sowie die stilisierte „7" des bekannten Graphikers Eckmann strahlten eine unerhörte Werbekraft aus. Diese Kraft war so stark, daß man den Titel bis zum Jahre 1923 in fast unveränderter Form beibehalten konnte. Die braunen Hefte mit der großen Sieben waren in kürzester Zeit zu einem festen Begriff geworden. Die schwungvolle Sieben bedeutete das Gütezeichen für eine ganz bestimmte geistige Haltung, für ein sich immer gleichbleibendes interessantes Niveau und eine Aktualität des Bilderteils, die von keinem anderen Blatt zu schlagen war.

Ein aufschlußreiches Bild über die ersten Anfänge der „Woche" zeichnete der bekannte Romanautor Rudolf Stratz in der am 17. März 1923 erschienenen Jubiläumsnummer, die den Auftakt zum 25. Jahrgang gab. Stratz schrieb unter dem Titel „Fünfundzwanzig Jahre Woche" folgendes:

> „‚Wir wollen etwas ganz Neues schaffen!' sagte mir zu Ende des vorigen Jahrhunderts Gustav Dahms, der nun schon lange Dahingegangene. ‚Eine Zeitschrift als Bild der Zeit für alles, was unsere Zeit beschäftigt und bewegt. Wir wollen d i e Wochenschrift für Deutschland schaffen! Die „Woche"!' — Und durch den Lärm der Potsdamer Straße in Berlin, der zu seiner damaligen Arbeitsstätte empordrang, setzte er hinzu: ‚Man soll ja nicht zu optimistisch sein! Aber wir haben alles genau berechnet! Wir hoffen, schon im ersten Jahr auf eine Auflage von vierzigtausend Exemplaren zu kommen!'
> Die erste Nummer der „Woche" erschien — jetzt vor einem Vierteljahrhundert —, die zweite. Und als die dritte fällig war — ja, es klingt heute noch wie ein Märchen: die Maschinen stampften Tag und Nacht, in Bergen wurden die Papierballen von den Wagen geladen, alle Hände, Beine, Köpfe arbeiteten aus Leibeskräften. Aber der Nachfrage nach viermalhunderttausend — sage und schreibe nach viermalhunderttausend — Exemplaren zu genügen, ging über menschliches Vermögen."

Das schrieb Rudolf Stratz im März 1923. Nach dem zweiten Heft, also schon im ersten Jahr, hatte die „Woche" sich mit einer Auflage durchgesetzt, die die kühnsten Träume August Scherls und seines äußerst befähigten ersten Hauptschriftleiters Gustav Dahms bei weitem überflügelten.

Die Gründung der „Woche" war einer der größten Zeitschriftenerfolge, den Deutschland erlebt hat.

Entwicklung und Gestaltung der „Woche" durch die vier Jahrzehnte ihres Bestehens

Wer das erste Heft der „Woche" durchblättert, wird vergebens nach einer programmatischen Erklärung suchen, wie sie gewöhnlich in der ersten Nummer anderer Zeitschriften zu finden ist, die sich vorgenommen hat, neue Wege zu beschreiten. Der berühmte Fanfarenstoß, dieses „Was wir wollen", mit dem so viele Zeitschriften vorher und nachher in die Arena getreten sind, fehlt. Mit einer fertigen Struktur ist die „Woche" von ihrem Anbeginn in den literarischen Wettbewerb getreten; und die Sicherheit, mit der das erste Heft aufgebaut ist, verrät, daß Redaktion und Verlag davon überzeugt gewesen sein müssen, ihren Lesern mehr durch die Anschaulichkeit als durch feierliche Versprechungen zum Bewußtsein zu bringen, was sie mit der Zeitschrift beabsichtigten.

Sehr anschaulich schildert der heute 72jährige, in Steglitz lebende Nestor des Blattes, der von 1899 bis 1935 an der „Woche" tätig gewesene Redakteur und spätere Hauptschriftleiter Dr. **Otto Krack** in seinem Erinnerungsartikel das Ziel der „Woche". In diesem Artikel, der aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens der Zeitschrift in der Jubiläumsnummer vom 15. März 1939 veröffentlicht wurde, sagt er:

> „Was wollten wir? Unterhalten und unterrichten, gewiß, denn das ist ja wohl die erste Aufgabe einer „modernen illustrierten Zeitschrift", wie die rotbraunen Hefte sich im Untertitel nannten. Wir wollten daneben aber etwas anderes, nur daß dieses Andere sich eben erst in der Arbeit klären und richtig abstimmen konnte. Es war, man verzeihe das gräßliche Wort, das Belehrende. Die „Woche" wollte zu einer Tribüne für große, gemeinwichtige Fragen werden — eine Aufgabe, die sich ihren Stil erst in der Praxis bilden mußte. Verständlich und doch gewichtig sein, etwas sagen und nicht nur: scheinbar etwas sagen, darauf kam es an. Das war schwer, war das Schwerste überhaupt. Oft war der Widerstand der großen Kathederherren zu überwinden, ein Mißtrauen, das ebenso aus der Standestradition wie aus fachlichen Bedenken entsprang. Und immer wieder mußte der Ausgleich gefunden werden zwischen dem Tenor der Kapazität und der Aufnahmefähigkeit und -willigkeit einer großen Leserschaft."

Damit führt uns Dr. Krack auf eines der wichtigsten Merkmale, das die „Woche" aus dem Rahmen der anderen Zeitschriften hinaushebt: die Frage der Autoren. Die Artikel und Romane, Novellen und Gedichte entstammen und entstammten ersten Federn, denn von Anfang an legte man Wert darauf, nur führende Schriftsteller zu Worte kommen zu lassen. Dies sicherte der Zeitschrift ein Niveau, das auch den anspruchsvollsten Leser beeindrucken und fesseln mußte.

Die Jahrgänge der „Woche"

Eine chronologische Aufzeichnung.

Jahrgang 1899.

Eine kritische Durchsicht des ersten Heftes der „Woche" ergibt, daß diese wie sie sich im Untertitel nennt — moderne illustrierte Zeitschrift etwas völlig anderes darstellt, als was wir heute unter einer illustrierten Schrift verstehen. Der Begriff „illustriert" hat sich gewandelt. Die heutigen Zeitschriften sind nicht mehr so beschaffen, daß das Bild eine Erläuterung zu einem größeren, zusammenhängenden Text — eben eine „Illustration" — darstellt; nein, im Gegenteil: das Bild ist heute zum tragenden Teil der illustrierten Zeitschriften geworden, und der zu ihnen gehörige Text ist nur noch als erläuterndes Begleitwerk zu werten.

Legen wir den Maßstab der damaligen Begriffe an, so ist die „Woche" in ihren ersten Jahrgängen durchaus eine „illustrierte" Zeitschrift, also eine Zeitschrift mit Illustrationen. Der Schwerpunkt liegt im Wort, und das Bild dient lediglich illustrativen Zwecken. Erst mit der Zeit löst es sich in seiner Eigenschaft als Illustration aus dieser Gebundenheit an den Text, entwickelt sich zu einer gewissen Selbständigkeit und will nicht mehr erläutern, sondern übt gewissermaßen die Funktionen einer „veranschaulichten" Nachricht aus.

Die **erste** Nummer des ersten Jahrganges ist rund 40 Textseiten stark (abgesehen von dem nicht mit einbegriffenen, damals an den redaktionellen Teil angehängten Anzeigenteil), von denen die vier ersten mit reinem Text gefüllt sind. Die erste Seite trägt das **Inhaltsverzeichnis**, das auf diesen Raum fixiert wird und bis ins Jahr 1920 stets an dieser Stelle erscheint. Nur einige Nummern in der Zeit des Weltkriegsausbruches und während der politischen Katastrophe im November 1918 machen hiervon eine Ausnahme. Das Inhaltsverzeichnis, das auf der zweispaltig umbrochenen Seite — die „Woche" bleibt durch alle Jahrgänge hindurch zweispaltig aufgeteilt — seinen Platz oben links findet, nennt im ersten Heft 24 Artikel beziehungsweise Rubriken. Ihm folgt der entscheidende Teil: „Die Sieben Tage der Woche".

Diese als Rubrik in jedem Heft an der gleichen Stelle auftretende Sparte, die durch einen gezeichneten Kopf vom Inhaltsverzeichnis abgesetzt ist, stellt das Rückgrat der Zeitschrift dar. Sie bestimmt gleichzeitig den Typ der „Woche", die trotz ihrer Absicht, als Unterhaltungsschrift zu gelten, von Anfang an die politische Nachricht in den Vordergrund stellt.

Die Rubrik **„Die Sieben Tage der Woche"** bringt, nach Tagen geordnet, eine kurze Übersicht über die politischen Ereignisse der abgelaufenen Woche. Im ersten Heft reichen die Daten vom 10. bis zum 16. März und verzeichnen hier den Besuch des englischen Politikers Cecil Rhodes in Berlin. Man erfährt, daß Cecil Rhodes vom Kaiser empfangen wurde, daß er Beratungen in den einzelnen Ministerien hatte, und so fort. Weiterhin kann man sich in dieser Rubrik über das Neueste aus dem Reichstag und das Ergebnis irgendwelcher wichtigen Abstimmungen informieren. Beachtlich hierbei ist, daß diese Rubrik nicht dem Charakter einer Zeitschrift entspricht, sondern weit mehr an den Aufbau einer Tageszeitung erinnert. Meldungen wie diese finden in den heutigen Zeitschriften keine Aufnahme mehr, da sich die Aufgabe der Zeitschrift völlig gewandelt hat und ihre Ziele sich von denen der Tages-

zeitung sehr wesentlich unterscheiden. Auffallend ist ferner, daß anfänglich in den „Sieben Tagen" jegliche Illustration fehlt und nur später gelegentlich gebracht wird. Beispielsweise findet man dann Porträts von Personen (Holzschnittreproduktionen), die in den Nachrichten erwähnt werden. In der Regel ist die erste Seite mit dem „Inhalt", den „Sieben Tagen" und dem „Berliner Notizbuch", einer ebenfalls mit **eigener Schmuckleiste verzierten Rubrik, eine reine Textseite.**

Die Sparte des **„Berliner Notizbuches"** beginnt stets auf der ersten Seite rechts unten, sie beschäftigt sich mit lokalen Ereignissen und entspricht in ihrem Charakter der „lokalen Spitze" einer Tageszeitung. Zunächst bringt sie Berliner Stadtneuigkeiten. Doch sehr bald geht ihr hierfür der Stoff aus, so daß sie sich Gerichts- und Skandalangelegenheiten zuwendet. Bereits nach einigen Wochen werden an diesem Ort Mitteilungen über Gerichtsverhandlungen aus Stettin veröffentlicht, wodurch der Kopftitel der Spalte kaum noch zu Recht besteht. Das „Berliner Notizbuch", das ohne Bilder erscheint, verschwindet nach geraumer Zeit, um schließlich dem fortan an dieser Stelle erscheinenden **Leitartikel** Platz zu machen. Der Leiter, ebenfalls ein Merkmal für den anfangs stark zur Tageszeitung hinneigenden Charakter der „Woche", wird ständiger Bestandteil der Zeitschrift und betont die politische Note des Blattes nicht unerheblich.

Soweit die Struktur der ersten Seite.

Die zweite Seite trägt den überlaufenden Rest des „Notizbuches" und eine weitere Rubrik: **„Theater und Musik".** Diese ebenfalls sehr lange beibehaltene Sparte wird gelegentlich in zwei Teilen veröffentlicht, wenn der Stoff zu umfangreich ist. Zur Zeit der Wagner-Festspiele in Bayreuth z. B. werden Theater und Musik getrennt und mit zwei Schmuckköpfen geführt. Dieser Nachrichtenteil, der in der Regel dem Berliner Theaterleben zugewandt ist, trägt meist rein lokalen Charakter und gleicht den Mitteilungen, die eine Tageszeitung zu bringen pflegt.

Auch die nächste Seite mit den Rubriken: **„Hof und Gesellschaft"** und **„Die Toten der Woche"** empfinden wir heute als einer Zeitschrift nicht mehr gemäß. Die „Woche" verbeugt sich vor Militär und Adel und nimmt — für unsere heutigen Begriffe kaum faßlich — in der Spalte „Hof und Gesellschaft" einen besonderen Abschnitt für Verlobungen und Vermählungen auf. Als Beispiel hierfür möge folgendes Zitat gelten:

> „Verlobt. Frl. Josephe von Carlowitz, zweite Tochter des verstorbenen Majors v. Carlowitz und der Frau Josephe geb. v. Treitschke, mit dem Major à la suite des sächsischen Garde-Reiterregiments von Tirschky-Bögendorff."

Hier beginnen **die ersten Abbildungen;** es sind Strichätzungen, also Schwarz-Weiß-Drucke ohne Zwischentöne. Sie nehmen Bezug auf die in den beiden obigen Rubriken genannten Persönlichkeiten und bestehen ausnahmslos in kleinen Porträts, die entweder über den Text als Leiste oder in den Text als Streubild gestellt sind. Sie haben aber lediglich den Wert von „Illustrationen", wie sie die anderen Zeitschriften ebenfalls aufzuweisen haben.

Wir stellen also zusammenfassend fest, daß die „Woche" auf ihren ersten Seiten nichts bietet, was sie über die anderen, damals gängigen Zeitschriften hinausheben könnte.

Den Abschluß der dritten Seite bildet eine neue Rubrik. Sie trägt die Bezeichnung: **„Wovon man spricht"** und bringt in reinem Text kurze Mitteilungen, wie man sie heute als „erweiterte Unterschrift" zu Bildern geben würde. Diese Sparte zeigt, welche Richtung die „Woche" dem Interesse ihrer Leserschaft geben will. Es handelt sich bei den Personen, die hier genannt werden, fast ausnahmslos um Per-

sönlichkeiten der politischen Öffentlichkeit des Inlands und des Auslands oder um Künstler der Bühne. Eine kurze Probe aus dieser Rubrik sei hier angeführt.

„Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, von dem behauptet wird, daß er den Zaren auf die Tragweite des Erlasses aufmerksam gemacht habe, der in Finnland so arge Aufregung und Trauer hervorgerufen,*) huldigt auch eifrig schöngeistigen Bestrebungen. Er ist Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, er dichtet und versucht sich gelegentlich sogar als Schauspieler. Vor kurzem hat er in seinem Palais einige Szenen aus Shakespeares Hamlet, den er vortrefflich in die russische Sprache übersetzt hat, zur Aufführung gebracht und dabei selbst die Titelrolle mit großem Erfolg gespielt."

Es werden noch zwei ähnliche Kurzglossen gebracht: eine über den Selbstmord eines beliebten Schauspielers, dessen Porträt auf der vorhergehenden Seite unter den „Toten der Woche" gebracht und von dessen geheimnisvollen Tod erzählt wird, und eine andere aus dem Theaterleben. Sie enthält die Skandalnachricht, daß eine mit großer Reklame gestartete ausländische Schauspielerin kurz vor ihrem ersten Auftreten in Berlin das Weite gesucht habe und nicht mehr nach Berlin komme. – Man erkennt, daß es sich hier um eine Art von Mitteilungen handelt, die noch heute in den angelsächsischen und französischen Tageszeitungen gern gelesen werden und darauf hinauslaufen, der Neugierde und dem Sensationsbedürfnis der Masse Rechnung zu tragen.

Endlich erscheint auf der vierten Seite des ersten Heftes der „Woche" der erste Artikel, der überhaupt Berechtigung hat, in eine Zeitschrift aufgenommen zu werden. Er führt den Titel „Der Napoleon von Südafrika", ist mit zwei Karten versehen und stellt ein Charakteristikum für die redaktionelle Arbeit der „Woche" dar. Die erste Nummer steht völlig unter dem Eindruck des Besuches Cecil Rhodes' in Berlin. Dieses Thema wird zunächst als aktuelles Ereignis in den „Sieben Tagen" in Form einer oder mehrerer Meldungen behandelt. Dann wird dasselbe Thema erneut aufgegriffen und in Form eines politischen Leitartikels verarbeitet. Der Artikel „Der Napoleon von Südafrika" schildert die politische Bedeutung des Engländers und seinen Werdegang und äußert Mutmaßungen, die die „Woche" an den Besuch und die aller Wahrscheinlichkeit nach besprochenen Dinge knüpft. Der Artikel ist eine Eigenarbeit der Redaktion. Die Schriftleitung der „Woche" greift selten selbst zur Feder. Wenn dies im ersten Heft geschehen ist, so mag man vielleicht aus Gründen der Zeitersparnis den Artikel im eigenen Hause geschrieben haben. Sonst aber werden die politischen Leitartikel der Zeitschrift fast ausnahmslos von bekannten, maßgeblichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angefertigt.

Nach diesen vier, nur mit kleinen Strichätzungen untergeordneter Größe „illustrierten" Textseiten, an denen das starre Schema einer Reihe von Rubriken auffällt, beginnt mit der Seite 5 der **eigentliche Bilderteil** der „Woche".

Es ist ein ungeschriebenes Gesetz der neuen Zeitschrift, daß ihr Bilderteil stets auf der rechten Seite anfängt, und zwar ohne Berücksichtigung dessen, was ihm voraufgeht. Man findet hier Autotypien vor, d. h. also reproduzierte Photographien, die technisch eine erstaunliche Leistung darstellen. Dem Inhalt nach zeigen die Bilder Porträts, die mit den Ereignissen der behandelten sieben Tage im Zusammenhang stehen. Allerdings sind die Fotos nicht als Nachricht gedacht und werden nicht durch eine Unterschrift erklärt, sondern sie dienen der Illustration und Erläuterung des Textes.

*) Von dem Erlaß ist im ganzen Heft mit keinem Wort die Rede; er wird als bekannt vorausgesetzt.

Das Streubild wird zum Schmuck und zur Auflockerung der Seite erst nach Ablauf einer verhältnismäßig langen Zeit verwandt. Auch die Anwendungen des sogenannten schönen Bildes, das aus optischen Erwägungen heraus seinen Platz als Gegengewicht zu einer reinen Textseite findet, kennt man im ersten Jahrgang der „Woche" noch nicht. Das geschieht später, als man jenen eigenartigen Rhythmus zwischen Text und Bild entdeckt, dem jede gutgeleitete Zeitschrift unterworfen ist. Erst als man erkennt, daß nur ein ganz bestimmtes optisches Verhältnis zwischen beiden als schön empfunden wird und sowohl eine Überzahl an Bildern einerseits als auch ein zu lang laufender Text andererseits in diesen Rhtyhmus nachteilig eingreifen kann und dadurch das Gleichgewicht eines Heftes stört, entdeckt man das Geheimnis eines harmonischen **Umbruchs**.

Die ersten Fotografien gruppieren sich zu einer „Bilderseite". Von einer „Bildseite" kann man vorläufig noch nicht reden. Die ganze untere Hälfte der Seite nimmt ein großes Foto ein, das den ungarischen Porträtmaler Laszló zeigt; er hat sein Atelier im Reichskanzlerpalais aufgeschlagen, um den Reichskanzler Hohenlohe zu porträtieren. Über dieses Bild sind drei kleine Ovale mit Frauenköpfen gestellt, die um einen erklärenden Textblock angeordnet sind. Die obere rechte Ecke der Seite zeigt eine Aufnahme von der belgischen Königin Maria Henriette, über die im Text gesagt wird, daß „die Krankheit ... nach den vorliegenden Nachrichten einen glücklichen Verlauf genommen (hat), so daß begründete Hoffnung auf völlige Genesung besteht". Das Bild zeigt die Monarchin zu Pferd. Die Bilder stellen noch echte „Illustrationen" dar. Bezeichnend ist, daß auch diese Seite einen Kopf trägt und man es auch hier mit einer Art **Rubrik** zu tun hat. Der Kopf ist nicht gezeichnet, sondern gesetzt und lautet: **„Bilder vom Tage"**. Diese „Bilder vom Tage", die im ersten Heft nur zwei Seiten ausmachen, nehmen von Heft zu Heft an Umfang zu und erreichen schließlich den Raum von acht Seiten, auf denen aktuelle Fotos zu aktuellen Nachrichten veröffentlicht werden. Diese Seiten, die das Revolutionäre der „Woche" bedeuten, bringen ihr den Welterfolg ein.

Auf der sechsten Heftseite sieht man das Foto von Cecil Rhodes. Die Person des britischen Politikers tritt also in diesem Heft bereits das vierte Mal in Erscheinung. Das Eigenartige an der Anordnung der Zeitschrift nämlich ist, wie hieraus hervorgeht, die Behandlung ein und desselben Themas an den verschiedensten Teilen des Heftes. Die Manier, ein Thema von vier oder fünf Seiten zu beleuchten und unter mehreren Gesichtspunkten zu betrachten, ist auch noch bei einigen anderen Nummern aus der ersten Zeit der „Woche" sichtbar. Zu dem Bild von Cecil Rhodes heißt es im Text:

> „Der ungekrönte König von Südafrika, Cecil Rhodes, weilt augenblicklich in Berlin, um auch die deutsche Regierung für seinen gewaltigen Plan einer Telegrafen- und Eisenbahnverbindung zwischen Kairo und Kapland zu gewinnen."

Dies wurde bereits in der Rubrik der „Sieben Tage" zum Ausdruck gebracht und im Artikel über den „Napoleon von Südafrika" erneut unterstrichen. Anstatt nun auf das Vorangegangene zu verweisen, wiederholt man in der Sparte der „Bilder zum Tage" den ganzen erklärenden Text noch einmal. In einer heutigen Zeitschrift würde man diese überflüssige Wiederholung als technischen Fehler ersten Ranges empfinden. Anscheinend will man aber in dem ersten Heft der „Woche" besonders gründlich sein. Man behält diese „Gründlichkeit" durch einige Nummern bei, später verliert sich allmählich diese Stileigentümlichkeit.

Wie stark die „Woche" bemüht ist, den Leser davon zu überzeugen, daß sie ihm stets das Aktuellste vorsetzt, geht aus der Unterschrift zu einem auf der sechsten Seite befindlichen halbseitigen Bild hervor, das die soeben fertiggestellte Gruft für den Sarg Bismarcks darstellt. Es heißt da:

> „Zum Schluß (der Abbildungen) bringen wir eine Originalzeichnung von dem Innern des Bismarck-Mausoleums in Friedrichsruh, das soeben fertiggestellt und seiner Bestimmung übergeben wurde. Dieser vornehm-bescheidene Raum, den wir heute schon in der Lage sind, unsern Lesern naturgetreu zu veranschaulichen, hat den großen Toten aufgenommen, und das Bismarck-Mausoleum in Friedrichsruh dürfte nun bald ein Wallfahrtsort für das ganze deutsche Volk werden."

Die Unterschrift für dieses Bild ist auch aus einem anderen Grunde bemerkenswert. Sie zeigt die **politische Haltung** des Blattes, das sich rückhaltslos hinter die Politik Bismarcks stellt und bis zum Oktober 1918 als vorbildlich kaisertreu und vaterländisch gilt. Auf die politische Haltung der „Woche" wird an anderer Stelle noch genauer eingegangen.*)

Auf die zwei Bilderseiten folgt der **erste** große, wie man heute sagen würde, **„tragende" Bildartikel.** Er trägt den Titel „Die Residenz der Päpste" und bringt auf sechs Seiten 24 Orignalabbildungen aus dem Vatikan. Der Text gibt eine ausgezeichnete Schilderung der Geschichte des Heiligen Stuhls und der Einrichtungen in der Residenz des Papstes. Dieser Beitrag ist nicht etwa von ungefähr als „belehrender Unterhaltungsartikel" in das Blatt aufgenommen worden, denn schon im einleitenden Satz wird auf den aktuellen Anlaß hingewiesen. Er lautet:

> „In diesen Tagen waren und sind noch die Blicke aus allen Ländern der gesitteten Welt nach Rom gerichtet. Der Tod lauerte am Krankenbette des greisen Mannes, der seit dem 20. Februar 1878 Bilder und Löser ist für die Gewissen der katholischen Christenheit."

Der Leser hat mit der ersten Textzeile den zeitlichen Kontakt zu dem Thema. Es ist eine Art Einführung, die für die damalige Zeit aufsehenerregend modern war. Übrigens hat man diese Art, einen Artikel auf einen aktuellen Vorgang „einzustellen", bis auf unsere Tage beibehalten.

Auf den von Seite 5 bis Seite 11 reichenden Bildartikel folgt eine Seite, die ebenfalls für das Gesicht der „Woche" charakteristisch ist: es handelt sich dabei um die redaktionelle Einführung eines Autors. Auf Seite 13 beginnt der **Roman**; er stammt von Peter Rosegger und trägt den Namen: „Erdsegen". Um dem Leser den Autor zuvor nahezubringen und ihn persönlich mit ihm bekanntzumachen, ist auf Seite 12 ein ganzseitiger Artikel über Rosegger enthalten. In den Beitrag ist das Porträt des Dichters mit seiner eigenhändigen faksimilierten Unterschrift aufgenommen, und ferner werden noch ein Jugendbildnis von ihm und sein Geburtshaus gezeigt. Bis auf den heutigen Tag ist die Zeitschrift dieser Methode, einen Roman- und Novellenautor bei ihrer Leserschaft einzuführen, treugeblieben. Sie erwirbt sich damit das große Verdienst, dem Leser nicht nur das Werk, sondern auch den Dichter vorzustellen.

Der Roman läuft über sechs Seiten und ist durch kein Bild und keinen Schmuck aufgelockert. Erst später unterbricht man das einförmige Gleichmaß der glatten Textkolumnen durch ein eingestreutes Gedicht, einen Sinnspruch oder eine smbolische Vignette.

*) Seiten 26 ff., 35, 39, 42, 48, 53 ff., 57, 64, 78, 93 ff.

Die beiden nächsten Seiten (20 und 21) umfassen einen Artikel des Hauptschriftleiters **Gustav Dahms**, der dem Jubilar Theodor Fontane gewidmet ist. Gleichzeitig dient der Beitrag dazu, den Hauptschriftleiter selbst bei den Leserkreisen der „Woche" einzuführen.

Bei dieser Gelegenheit zeigt die „Woche" ihr **erstes ganzseitiges Bild**, und zwar handelt es sich hierbei um eine Widmung Adolf von Menzels zu Fontanes Dichterjubiläum. Die Zeichnung trägt folgende, das Selbstbewußtsein der Zeitschrift kennzeichnende Unterschrift:

> „Mit besonderer Genehmigung Altmeister Menzels ist das interessante Kunstblatt der „Woche" zur erstmaligen Wiedergabe übergeben worden."

Vom ersten Tage an also betont die Schriftleitung, daß sie allein in der Lage ist, in ihrem Blatt seltene Bilder zu veröffentlichen — ein Moment, dessen Werbekraft von starker Wirkung ist.

Auf das — vom optischen Standpunkt her gesehen — beruhigende Mittelstück des Heftes, den Roman und den lediglich durch ein in Strichätzung ausgeführtes Porträt geschmückten Fontane-Aufsatz folgt ein großer Bildartikel: der **„Besuch der Woche"**. In den ersten Jahren ihres Bestehens veröffentlicht die „Woche" regelmäßig in jedem Heft einen solchen bebilderten Beitrag, der auf einen Besuch bei einer bekannten Persönlichkeit basiert. Erst im Jahre 1905 nimmt das Interesse für diese einem Interview gleichenden Artikel allmählich ab, die vom Lebenslauf der betreffenden Personen berichten und in Bildern einen Eindruck von ihrem Wohnsitz, ihrem Beruf und ihren Arbeitsräumen vermitteln oder sich mit der Familie oder den Passionen der Gefeierten beschäftigen. Die Besuche gelten in der Regel Diplomaten, Männern der Wissenschaft, der Politik und des verwaltungstechnischen Lebens, am häufigsten aber den Künstlern. Sie fanden im Leserkreis eine ungeheure Begeisterung, und die Redaktion wurde, wie sich Dr. Otto Krack hierzu äußerte, mit Briefen überhäuft, deren Zahl ganze Waschkörbe füllte. In den Briefen wurde die „Woche" gebeten, diese und jene Person zu interviewen und einen Artikel und Bilder über sie zu bringen.

Dem „Interview" schließt sich ein weiterer bebilderter Beitrag an, dessen Themenwahl aufschlußreich für die Absicht der Schriftleitung ist, auch **die Frau** in hohem Maße an der Zeitschrift zu interessieren. Dieser über zwei Seiten führende Artikel „Die Mode bei Hofe" illustriert in „sechs Abbildungen nach Originalphotographien und Zeichnungen" die neuesten Modeschöpfungen der damaligen Zeit. Außerdem ist der Titel dieses Aufsatzes insofern beachtenswert, als sich die neue Zeitschrift von Anfang an erheblich darauf einstellt, in Wort und Bild ein Mittler zwischen den begüterten Kreisen des Mittelstandes und den Fürstenhäusern zu sein. Wer die „Woche" liest, weiß, was bei Hofe geschieht, welche Affäre sich da und dort abgespielt hat; er wird durch das Bild Zeuge von Festen und Vorgängen, von denen er ohne das aktuelle Foto seiner illustrierten Wochenschrift nichts erfahren würde. Die Bevorzugung der sehr beliebten Themen über das Leben an deutschen und ausländischen Fürstenhäusern ist mit eine der tragenden Säulen für den einmaligen Erfolg der „Woche" in aller Welt.

Ähnlich wie das Heft beginnt, so klingt es in Rubriken aus, die durch mehrere Jahrgänge hindurch beibehalten werden und dann unregelmäßig erscheinen, bis man sie eines Tages verschwinden läßt.*) Es handelt sich um folgende Sparten: „Was die Richter sagen", „Was die Ärzte sagen", „Winke für unsere Frauen", „Rätselecke" und „Politische Satire in Wort und Bild".

---

*) Auf die Rubriken wird auf Seite 79 besonders hingewiesen.

Der Abschnitt „**Was die Richter sagen**" trägt einen symbolischen Kopf und behandelt Rechtsfragen und -fälle des täglichen Lebens. In der Spalte „**Was die Ärzte sagen**", die gleichfalls durch einen gezeichneten Kopf verziert ist, erfährt man Neuigkeiten aus der Welt der Medizin. Die „**Winke für unsere Frauen**" bestehen in kleinen Modekniffen und praktischen Hausratschlägen. Sie gehören eigentlich in den Rahmen einer Familien-Zeitschrift, doch da die „Woche" beabsichtigt, universell zu sein und ihr Erfolg die Richtigkeit des einmal beschrittenen Weges erwiesen hat, ist die Frage nach der Zweckmäßigkeit dieser Sparte für das Gesicht des Blattes müßig. Unter einem gezeichneten, eine Sphinx darstellenden Schmuckkopf erscheint die „**Rätselecke**".

Die anschließende Rubrik: „**Politische Satire in Wort und Bild**" bewegt sich in den bewährten Geleisen der humoristischen Zeitschriften wie etwa des „Kladderadatsch" u. ä. Eine der Zeichnungen karikiert den neuen Bahndienst in Afrika und erinnert dadurch nochmals an den Besuch von Cecil Rhodes. Auffällig ist die Tatsache, daß diese Karikaturen – es sind zumeist drei oder vier – niemals eigene Zeichnungen der „Woche" darstellen, sondern deutschen und ausländischen Witzblättern entnommen sind. Die Herkunft der Zeichnungen wird jeweils unter der Abbildung angegeben.

Den Ausklang des Heftes bilden Anzeigen, die bis zu der stattlichen Zahl von dreißig Seiten und mehr anschwellen können. Im ersten Heft der Zeitschrift finden sich acht Anzeigenseiten, in die man kurze Füllrubriken wie „Sport und Spiel" und „Dies und das" eingebaut hat.

Die zweite Nummer, die am 25. März 1899 erscheint, ist der ersten in Aufbau und Schema gleich. Das Blatt überrascht jedoch durch eine neue Sparte: „**Die Börsenwoche**", die von da ab regelmäßig auf der linken Innenseite halbspaltig erscheint. Sie verläuft stets über die Länge einer Seite und bildet, da sie keine Illustrationen enthält, zu der gegenüberliegenden Seite mit den „Bildern vom Tage" einen ruhigen Blickfang.

In seinen Bildartikeln veröffentlicht das zweite Heft die **erste Bildreportage**, die auf zwei Seiten Aufnahmen von der „Beisetzung des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh" zeigt. Auf der linken Seite, die etwas Text trägt, findet man Abbildungen von der Gruft und der Überführung des Sarges, während die gegenüberliegende im Ganzen fünf Bilder von der Ankunft des Kaisers im Sonderzug, der Beisetzung Bismarcks und der Abfahrt Wilhelms II. bringt. Der „Besuch der Woche" nimmt den 80. Geburtstag des Reichskanzlers Hohenlohe zum Anlaß, ein Lebensbild des Kanzlers zu entwerfen. Die Zeitschrift bringt hier also die erste „Serie", ein Zeichen, wie sehr man bereits dem Gesetz der Kontinuität Rechnung zu tragen bemüht ist.

Jede Zeitschrift, die in periodischer Veröffentlichung das jüngste Gegenwartsgeschehen zu schildern trachtet, muß versuchen, das Intervall zwischen den einzelnen Erscheinungsfolgen zu überbrücken. Das gebräuchlichste Mittel, eine **Kontinuität** von Heft zu Heft herzustellen und damit den Leser zu veranlassen, auch die folgende Nummer zu kaufen oder ihn gar zum Abonnenten zu gewinnen, sind von jeher **Roman und Serie**, deren Fortsetzungen eine natürliche Kontinuität bilden. Die „Woche" hat ferner sehr früh darauf geachtet, die Themen von Artikeln und Bildserien so anzulegen, daß noch eine Wiederaufnahme des gleichen Stoffes möglich war. Dadurch fand man bei der Lektüre des neuen Heftes die bereits bekannten Gesichter wieder, der Eindruck wurde vertieft, und der Leser mag sich im Unterbewußtsein allmählich dieser stillen Beeinflussung durch die teilweise Wiederholung der an sich abgeschlossenen Bildnachrichten untergeordnet haben. Ganz besonders auffällig wird

diese Art der Pflege einer Kontinuität bei den später zu behandelnden Sonderheften*), die man anscheinend absichtlich nicht erschöpfend mit dem zur Verfügung stehenden Stoff füllt, obgleich er nach der besonderen Überschrift der Nummer allein dorthinein gehörte. Man läßt die restlichen Texte in der nächsten Folge einfach „nachklappen". Im Jahr 1923 verteilt die „Woche" das für ein einziges Heft ausreichende Thema auf fünf verschiedene Nummern, als sie das Alleinrecht für einen Stoff erwirbt, und gibt nach Ablauf einer kurzen Zeitspanne sogar den in den fünf Heften bereits behandelten Stoff in einem zusätzlich käuflichen Sonderheft heraus, das allerdings weit mehr den Charakter eines Buches als den einer Zeitschrift trägt.

Das politische Gesicht des Blattes prägt sich in der zweiten Nummer noch weit stärker aus, als es in der ersten schon geschieht. Sie bringt einen **echten Leitartikel**, der signiert ist und sich mit den neuen Umtrieben in China auseinandersetzt. Die Rubrik „Wovon man spricht" führt diesmal über eineinhalb Seiten und erörtert neben kleinen Skandal- und Hofgeschichten rein politische Angelegenheiten. „Wird Kaiser Franz Josef sich wieder verheiraten?" fragt sie, nennt dann die Frauen, die vermutlich in Frage kommen und betont so den **Boulevard-Charakter** der „Woche". So seriös die „Woche" in ihren Artikeln von Anfang an gewesen ist diese Rubrik bedeutet ihr Ventil ins Milieu des Asphaljournalismus. Man kann heute gewiß sein, daß die in dieser Spalte erschienenen nachrichtähnlichen Plaudereien von der Leserschaft geradezu verschlungen wurden; sie werfen ein interessantes Schlaglicht auf die Vielseitigkeit der Themen, die man für die „Woche" als geeignet empfand.

Vor der ersten Fortsetzung des Roseggerschen Romans findet man zum erstenmal ein Gedicht, und zwar schmückt es die ganze Seite und ist mit allegorischen Zeichnungen verziert, die den aufkommenden Jugendstil ahnen lassen. Das Gedicht entstammt der Feder Ernst von Wildenbruchs, der später zu den engsten Mitarbeitern der „Woche" gezählt hat.

Der nachfolgende, mit sieben Bildern versehene Beitrag „Von Usambara bis Korogwe" zeigt die Zeitschrift in einem neuen Licht. Sie bringt in diesem Kolonialaufsatz einen Reiseartikel aus Deutschostafrika unter Berücksichtigung der in Zusammenhang mit dem Besuch von Cecil Rhodes in Berlin erörterten Pläne einer Eisenbahnlinie durch das deutsche Gebiet. Für den **kolonialen Gedanken** hat sich die „Woche" immer sehr stark eingesetzt; er bildet eines jener Themen, bei denen das Blatt aus seiner referierenden Reserve herausgeht und polemisch wird.

In Nummer 2 wendet sich die „Woche" mit einem ausführlichen Bildartikel an die Frau. Hier wird nicht die Mode bei Hofe besprochen, sondern die Leserin erhält in dem Bericht „Wie eine Mode entsteht" Kenntnis von den modischen Neuschöpfungen für die Großen der Bühne. Yvette Guilbert und andere Stars des In- und Auslands werden in Kostbarkeiten gezeigt, für die als Bildunterschrift ein ausführlicher Moderatgeber mitgegeben wird. So heißt es unter dem Bild der Guilbert:

> „Tea-gown, Empfangstoilette in Pongé auf Elfenbein mit lila Blumen. Besetzt mit Valenciennes-Spitzen, die jabotartig garniert sind. Auf der Rückseite vom Hals ab herunterfallende Watteaufalte."

Mit diesem fünf Seiten langen Artikel, der durch achtzehn Aufnahmen bebildert ist, stellt sich die „Woche" rührig in den Dienst der Mode — allerdings vorläufig mit einer Einschränkung: es handelt sich nur um die Mode der „Spitzen der Gesellschaft".

*) Siehe Seite 60.

Modeanregungen für die Hausfrau bringt die „Woche" zunächst in ihrem siebenten Heft; „Mode" im heutigen Sinne kennt sie jedoch erst nach dem Weltkrieg, wo der enge Ring ihrer Themen zwangsläufig zerspringt und auch gewöhnliche Sterbliche für würdig befunden werden, das Forum der „Woche" betreten zu dürfen.

Da das Erscheinen des zweiten Heftes in die Vorosterzeit fällt, bringt die Zeitschrift eine neue Rubrik, die sie über einige Monate durchführt, und zwar „Die Zukunft unserer Kinder" mit den Unterabteilungen „Was soll der Junge werden?" und „Weibliche Berufe". Unter den Kopf setzt die Redaktion eine in Nonpareille gedruckte Einleitung, in der sie zum Ausdruck bringt, daß die „Woche" den Eltern bei der Berufswahl für ihre Kinder behilflich sein will. Es heißt da:

> „Das Osterfest naht heran, die Zeit folgenschwerer Entscheidungen, da nach der Konfirmation die Kinder aus dem Elternhause ins Leben hinaustreten und sich ihren Beruf wählen müssen. Wir hoffen, vielen Eltern und Kindern ihre Entschließung erleichtern zu können, indem wir hier eine Rubrik eröffnen, in der wir regelmäßig auf die wichtigsten und aussichtsreichsten Berufe aufmerksam machen. Die Redaktion."

Das bringt die „Woche" im Jahre 1899 — ein äußerstes bemerkenswerter Versuch einer **Berufsberatung** durch eine Zeitschrift.

Das dritte Heft, aus dem schon recht klar der Weg hervorgeht, den die „Woche" sich zurechtgelegt hat, zeigt dem zweiten gegenüber eine Reihe von Neuerungen. Einmal rücken die kleinen Strichätzungen, die sich sonst erst in der Rubrik der „Toten der Woche" auf der dritten oder vierten Seite vorfanden, auf die erste Seite vor. Hier entdeckt man also zum erstenmal zwei Zeichnungen — Köpfe von verdienstvollen preußischen Generalen —, die ihren Platz oben rechts neben dem Inhaltsverzeichnis, in der Rubrik der „Sieben Tage der Woche" einnehmen. Eine weitere Neuerung bedeutet, daß auf die erste Seite rechts unten, an den bisherigen Ort des „Berliner Notizbuches", ein Leitartikel gestellt wird. In diesem Heft ist es ein „Saison-Leitartikel", der auf Ostern Bezug nimmt und aus der Feder des Direktors der Berliner Sternwarte stammt. Mit diesem Beitrag beginnt die „Woche" die Serie ihrer in der ganzen Welt genannten Leitartikel, die von ersten Fachkräften geschrieben werden und sich wegen ihrer leichten Faßlichkeit einer großen Beliebtheit erfreuen. — In Ermangelung von Berliner Skandalaffären begnügt sich das auf die zweite Seite gerückte „Berliner Notizbuch" mit einer Lokalspitze über Ostern, die recht schief wirkt, weil sie mit dem Charakter der „Woche" nichts zu tun hat, und schließt einen Bericht an über — einen Gattenmordprozeß, der in Königsberg verhandelt wird. Man erkennt übrigens auch beim Durchblättern der nächsten Nummer, daß die Zeitschrift auf die eingeführte Sparte ungern verzichten will, um keinen Stein aus dem nun einmal gefügten Mosaik zu verlieren; erst von Heft 34 an unterbleibt diese Rubrik.

Bei den „Bildern vom Tage" wird es allmählich zur „Manier", Fotografien ohne Rücksicht auf das, was sie darstellen, nebeneinanderzusetzen — so geraten Minister neben Schwerverbrecher, und Fürstenhochzeiten finden ihren Platz neben den verkohlten Dachbalken eines durch eine Feuersbrunst zerstörten Hauses. Auf die Angriffe, die zahlreiche Blätter des In- und Auslandes hierauf unternahmen, wird in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen*).

Heft 4 bringt einen in die gerichtliche Medizin einführenden Artikel über die „Wissenschaft im Dienst der Justiz", der durch Zeichnungen die dabei verwandten Apparate veranschaulicht und durch **zwölf Mikroaufnahmen** dem Leser eine Vor-

*) Siehe Seite 25, Seite 84.

stellung von der Möglichkeit vermittelt, mikroskopische Untersuchungen für die Kriminalistik auszuwerten. Es ist dies ein für das Jahr 1899 ungewöhnlich kühner und moderner Schritt einer wissenschaftlichen und dabei doch volkstümlichen Publizistik.

Im Heft 5, das unter den „Sieben Tagen" die Meldung von der flagranten Verletzung der Samoaakte durch englische und amerikanische Schiffe im Hafen von Apia auf Samoa und auf der zweiten Seite eine fast ganzseitige Karte des Hafens der Hauptinsel der Samoagruppe bringt, wird die „Woche" zum erstenmal politisch aktiv. Unter dem Titel „Was lehren uns die Vorgänge in Samoa?" schaltet sich die Zeitschrift zu der aktuellen Kolonialfrage ein und wendet sich scharf gegen die Wehleidigen, die da meinen, Deutschland solle die Hände von kolonialen Angelegenheiten lassen, das sei nur etwas für Großmächte. Gegen diese Tendenz, die auch im Reichstag von der Linken vertreten wird, macht der Artikel mit folgenden Worten Front:

> „Der Weg zu einer wirtschaftlichen Großmacht ist uns verschlossen, wenn wir nicht großen und kühnen Unternehmern große Gewinne gönnen, wir nicht ... einsehen, daß geniale deutsche Geschäftsleute, die draußen dem deutschen Namen Ehre machen, doch ... mehr dem Vaterlande ... als sich selbst dienen."

Weiter heißt es dann zum Schluß:

> „Kühnes Auftreten nach außen, versöhnliche Politik nach innen, Wiederaufnahme der großen Gedanken der sozialen Reform statt kleiner Unterdrückungsmaßregeln — damit käme man zum Ziel. Also Machtpolitik mit Flottenverstärkung, Erwerb und Pflege auch der Ackerbaukolonien neben den Pflanzungskolonien, das ist die Lehre, die uns die Vorgänge von Samoa predigen."

Zum erstenmal liest man in dem Heft einen Beitrag über die **Technik**. Es ist dabei höchst interessant festzustellen, daß sich dieser „Eine Maschine als Waffe" genannte Artikel nicht mit friedlicher Technik befaßt, sondern ein Aufsatz über das damals ungeheures Aufsehen erregende Maxim-Geschütz ist, das dann im Weltkrieg die Bezeichnung „Maschinengewehr" erhielt. Mit sieben Abbildungen wird die vielfache Verwendungsmöglichkeit dieser Waffe erläutert.

Die Nummer 5 ist insofern bedeutungsvoll, als sie in den Themenrahmen der Zeitschrift vier verschiedene Gebiete neu einbezieht: ein Bildartikel über Wolkenbildungen beschäftigt sich mit **Meteorologie**, der Aufsatz über das Maxim-Geschütz behandelt ein technisches Thema, und der folgende Beitrag über die „Königliche Kunstschule in Berlin" gehört in das Gebiet der **Kunst**, während der vierte, gleichfalls mit Abbildungen versehene Artikel durch eine Schilderung des damals in England aufkommenden Greyhunde-Rennens auf den **Sport** eingeht.

Das sechste Heft bereichert die künftige Gestaltung der „Woche" grundlegend durch einen neuen Einfall in der Rubrik der „Bilder vom Tage". Anstatt der bisher bekannten Fülle an Fotos weist die fünfte Seite ein ganzseitiges Bild auf, während die bisherige bunte Anordnung der Aufnahmen erst auf der Rückseite wieder aufgenommen wird. Aus diesem an die vorderen Rubriken sich anschließenden **ganzseitigen Bild** entwickelt sich später der für die „Woche" so charakteristische **Innentitel**. Die Aufnahme zeigt das Porträt der Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, Elisabeth, und macht durch ihre Unterschrift für die Kapazität der Zeitschrift wieder besondere Reklame, denn

> „mit besonderer Genehmigung des Oberstkämmerers Grafen Traun ist das Bild der „Woche" zur Reproduktion übergeben worden".

In den „Bildern vom Tage“ erscheinen, als Ergänzung zu dem Leitartikel im voraufgegangenen Heft, zwei Seiten mit Bildern über Samoa, und sind so erneut ein Beweis für die bereits weiter oben behandelte Technik des Blattes, den roten Faden der **Kontinuität von Heft zu Heft zu spinnen.**

Das stets wache Interesse der Leserschaft für den Hof und die Fürstlichkeiten befriedigt das siebente Heft der „Woche“ hinreichend, indem es im Rahmen des Artikels „Fürstliche Juwelenträgerinnen“ auf 21 Abbildungen die gekrönten Häupter der **Herrscherinnen Europas** zeigt.

Wie stark sich die „Woche“ neben der Behandlung politischer Fragen für die Belange der Frau einsetzt, geht aus dem in Nummer 8 abgedruckten großen Bildartikel hervor, der sich mit dem Letteverein und den Frauenarbeitsschulen befaßt. In den folgenden Jahren hat sich die Zeitschrift stets sehr aktiv zur **Frauenfrage** und zur Frage des Frauenstimmrechts gestellt, und wenn man die Bände allein hierauf durchsehen würde, fände man in jedem Jahrgang mindestens zehn bis fünfzehn Bildartikel, die **diesem Thema gewidmet sind.**

Die „Woche“ hat zu allen Zeiten experimentiert und zwar in der Absicht, ständig anders zu sein als die übrigen Bild-Zeitschriften, immer auf der Suche nach etwas Neuem. Hierbei hat sie sich anfangs recht abwegig erscheinenden Dingen zugewandt, aber wie Dr. Otto Krack erzählt, hat der Leserkreis jede Anregung und jede Neuerung, und mochte sie noch so schief geraten sein, als originell mit Freuden begrüßt. In diesem Zusammenhang sei der Abdruck eines **Schauspiels** „Die Zeche“, eines Einakters von Ludwig Fulda, genannt, der im Heft 8 nicht weniger als acht ganze Seiten füllt.

Wird die „Woche“ wegen ihrer stets aktuellen Bilder überall gelesen, so findet sie auch dadurch großen Absatz, daß sie mit der Zeit das Forum für die Bilder des Kaisers und der **kaiserlichen Familie** wird und ihr allein Fotos aus Privatbesitz zugänglich sind. Der Umstand, daß sich für die Zeitschrift gleichsam ein **Monopol** zur Veröffentlichung selten oder noch nie reproduzierter Stücke herausbildete, sicherte ihr starken Zuspruch. So schien sie bereits durch die Tatsache ihrer großen Verbreitung dazu alleinberechtigt, Bilder hervorragender Künstler, Politiker und anderer bedeutender Personen zu bringen. Nach kurzer Zeit war es zur Gewohnheit geworden, daß das Reproduktionsrecht für seltene Gemälde oder Liebhaberaufnahmen, für die namentlich die Kaiserin eine Vorliebe hatte, der „Woche“ allein zustand.

Zu solchen seltenen Stücken gehören einige Bilder, die man in Heft 9 vorfindet. Es handelt sich um Entwürfe, die der Kaiser eigenhändig für den Festumschlag gelegentlich der Aufführung des Schauspiels „Friedrich II. Eisenzahn“ von Joseph Lauff während der Wiesbadener Festspiele gezeichnet und der „Woche“ zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.

Heft 10 führt uns wiederum zu einer kurzen Betrachtung über die Entwicklung des Leitartikels*). Er rückt mit der Zeit immer häufiger an die Stelle des „Berliner Notizbuches“, das bis zu seinem Ende mit einer reinen Tageszeitungs-Lokalspitze eingeleitet wird. Der Anlaß zu den alle Gebiete der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft und Forschung, aber auch der sozialen Fragen behandelnden Themen des Leiters ist immer ein aktueller — sei es, daß Kongresse und Ausstellungen die Anregung geben, sei es, daß ein Erdbeben ihn auf meteorologische Gesichtspunkte abstimmt.

Im ersten Jahr begnügt sich die „Woche“ zunächst mit e i n e m Leiter. Ergibt sich die Notwendigkeit, ein weiteres wichtiges Thema gleichwertig zu behandeln, so stellt sie einen zweiten Leitartikel hinter die Serie ihrer aktuellen Fotos.

*

*) Siehe Seite 77.

In die erste Zeit des jungen Blattes fällt ein Ereignis, das für viele Wochen und Monate die Welt in Atem hielt und zum Tagesgespräch wurde: die **Affäre Dreyfus**. Es ist für uns heute interessant, festzustellen, wie die „Woche" vor vier Jahrzehnten, im Jahre 1899, diesen nicht nur höchst aktuellen, sondern auch heiklen Stoff verarbeitet hat.

Noch stärker als bei der Behandlung des Besuches von Cecil Rhodes im ersten Heft der Zeitschrift tritt hier in Erscheinung, wie nachteilig sich die starre Anordnung der Rubriken auf den harmonischen Gesamteindruck des Heftes auswirkt. Eine Zeitschrift unserer Tage würde dieses aktuelle Thema in einem Aufsatz beziehungsweise Bildartikel behandeln oder eine Serie von Fotos zusammenstellen und in einer erweiterten Bildunterschrift den Leser in großen Zügen über den Ablauf der Verhandlungen informieren. Auf jeden Fall aber würde sie sich in der textlichen oder bildlichen Darstellung dieser Ereignisse unter peinlicher Vermeidung etwaiger Wiederholungen auf einen Ort ihres Heftes beschränken. Wie anders sieht nun die — den damaligen Typ der „Woche" charakterisierende — Gestaltung aus!

Im Heft 12, das am 3. Juni 1899 erscheint, liest man zunächst in der Rubrik der „Sieben Tage der Woche" unter dem 29. Mai folgende nüchterne Notiz:

> „In Paris beginnt vor dem Kassationshof die öffentliche Verhandlung in dem Revisionsverfahren gegen Dreyfus (vgl. die Porträts S. 443 u. 445)."

Nach dieser Meldung über den Vorgang und einem Hinweis auf eine weitere Stelle, die sich mit dieser Affäre beschäftigt, greift nunmehr die in jenem Heft über eine Seite hinausgehende Rubrik „Wovon man spricht" das Thema auf, stellt ohne Umschweife fest, das Drama Dreyfus nahe nun seinem Ende, und streift kurz in den folgenden Zeilen die Vorgeschichte des Prozesses. **Trotz der Möglichkeit, im Rahmen der verschiedenen Sparten auf den Prozeß näher einzugehen, enthält sich die „Woche" vorsichtig jeder eigenen Meinungsäußerung und beschränkt sich auf die Mitteilung der Tatsachen.** In drei Strichätzungen stellte sie zwei Persönlichkeiten des Kassationshofes und Frau Dreyfus mit ihren beiden Kindern dar. Getreu dem Schema beschäftigt sich nun der Bilderteil mit dem gleichen Stoff: die ganze erste aktuelle Bilderseite ist auf die Sache Dreyfus abgestellt. In vier kleinen Ovalen, die sich um eine Aufnahme des Hauptmanns Dreyfus gruppieren, werden die Fürsprecher des Verurteilten abgebildet. Auf der unteren Hälfte der Seite findet man ein Bild von der öffentlichen Degradierung Dreyfus' im Hofe der Militärschule zu Lyon vom Jahre 1895. Diese Zerstückelung des Textes in einzelne Rubriken ist geradezu ein Schulbeispiel für die Art des Umbruchs. Man gibt der „Rubrik" vor dem Artikel den Vorrang.

Fragt man sich nun, welches Gesicht die „Woche" nach der Sichtung und Verteilung der Themen ihrer ersten zehn bis fünfzehn Hefte zeigt, so erschließt sich einem das folgende Gesamtbild: **das rund 40 Seiten starke Heft gliedert sich in sechs voneinander grundverschiedene Hauptabteilungen, von denen die einen in ihrem Umfang und Platz zum Teil auf die Seite genau festgelegt sind und die anderen — und zwar bezieht sich dies auf die zweite Hälfte des Heftes — fließende Grenzen aufweisen.**

Nachstehend die sechs Hauptabteilungen:

1. Die Gruppe der vorderen Rubriken:

   Das Inhaltsverzeichnis
   Die Sieben Tage der Woche
   Das Berliner Notizbuch (oder ein Leiter)
   Theater und Musik (oder beides getrennt)

Die Börsenwoche
Die Toten der Woche
Wovon man spricht

2. Die Bilder vom Tage (anfangs zwei, dann vier, später acht Seiten)
3. oder 4. Ein oder mehrere Bildartikel
4. oder 3. Der Roman (im Umfang von sechs Seiten, der zum Teil auch ein Gedicht einschließt)
5. Reine Textartikel (mit Bildartikeln abwechselnd)
6. Die Gruppe der End-Rubriken:

Was die Richter sagen
Was die Ärzte sagen
Die Zukunft unserer Kinder
Winke für unsere Frauen
Rätselecke
Politische Satire in Wort und Bild
Dies und Das
Sport und Spiel

Dieses grundsätzliche Schema, das die „Woche" den ersten Jahrgang hindurch führt und das sie in seinen großen Umrissen auch später beibehält, liegt dieser Arbeit zugrunde als Ausgangspunkt für die Betrachtung der Veränderung, die der Typ der „Woche" im Wandel der Zeiten erfuhr.

Die Dissertation stellt sich zur Aufgabe, zu zeigen, auf Grund welcher Einwirkungen und welcher technischen Mittel, durch welche Vereinfachungen im Schema und welche einschneidenden Maßnahmen sich das Gesicht der „Woche" zu wandeln begann und über welche Zwischenstufen ihre Entwicklung führte, bis sie zu jenem in sich geschlossenen Zeitschriftentyp wuchs, der uns heute in ihr entgegentritt.

Jahrgang 1902.

Die auf die Jahrhundertwende folgenden Jahre bringen eine von Heft zu Heft deutlicher werdende Klärung im äußeren Bild der „Woche", das sich zu Beginn des Jahres 1902 wie folgt ausnimmt:

Der erste, fortan acht Seiten umfassende Abschnitt trägt auf der ersten Seite das Inhaltsverzeichnis, den Werbetext: „Man abonniert auf die ‚Woche'," die „Sieben Tage der Woche" und den durchgehend aus der Feder eines bedeutenden Mannes stammenden Leitartikel, der von jetzt ab in der Regel über zwei, auch zweieinhalb Seiten führt.

Von Bedeutung ist die Einführung einer neuen Rubrik: Die **„Bilder vom Tage — Skizzen und Glossen"**. Dies sind kurze Textstücke, die Neues aus aller Welt bringen. Die „Glossen", deren Überschriften die Zugehörigkeit zu den nachfolgenden Fotos dartun und die fast durchweg Hinweise auf sie enthalten, sind die Vorläufer der späteren, in der „Woche" so beliebten ausgedehnten Bildunterschriften. Bild und Text, die später eine Einheit bilden, werden in den ersten Jahren getrennt gebracht. Der Grund hierfür ist einleuchtend: da man die reinen Bilderseiten aus technischen Gründen nicht durch Text „verwässern" will, stellt man ihnen den erläuternden Text voran und verweist auf die zugehörigen aktuellen Fotos.

Der zweite Abschnitt bringt die „Bilder vom Tage", die seit 1900 einen festen Kopf tragen und stets mit einem ganzseitigen Bild zumeist politischen Inhalts beginnen; sie umfassen in der Regel acht Seiten und enthalten ausschließlich aktuelle Bilder. Die Anordnung ist recht uneinheitlich, und man versteht, wenn Feinde und Neider dieses Kunterbunt zum Ziel ihrer Angriffe wählen. Man kann sich häufig eines Lächelns nicht erwehren, wenn man sieht, mit welcher Harmlosigkeit politische Bilder und Sensationsfotos bunt durcheinander gewürfelt sind. Sie finden ihren Platz, weil sie gerade auf die Seite passen, ohne daß man sonderlich auf die Gefühle der Abgebildeten Rücksicht nimmt. Fünf Hefte und mehr findet man solche Gruppierung nicht vor, man ist versucht, anzunehmen, daß die „Woche" vielleicht auf Grund allzu hartnäckiger Zuschriften von dieser pietätlosen Art der Anordnung Abstand genommen habe; aber dann nimmt sie plötzlich ihren alten Stil wieder auf und bildet beispielsweise bei einem Bericht über einen politischen Mordanschlag den gefesselten Attentäter groß ab, während der der Kugel zum Opfer gefallene Monarch oder Diplomat nur in einem kleinen ovalen Streubild in die Aufnahme des Verbrechers hineingestellt wird. Hier ist die Absicht, sensationell zu wirken, unverkennbar.

In dieses feste Grundgefüge ihres Aufbaus bringt die „Woche" mit ihrer am 15. Februar 1902 erscheinenden Nummer eine entscheidende Neuerung. Die ersten acht Seiten, die nach dem bekannten Schema den Auftakt des Heftes bilden und auf der ersten Seite den großen Kopf „Die Woche" trugen, werden von Heft 7 ab aus dem Gefüge der Zeitschrift getrennt und als Vorläufer gesondert gebunden. Auch ist ihr Breitenformat kleiner als das der Zeitschrift.

Dieser Vorläufer trägt nun nicht mehr den Kopf „Die Woche", sondern einen eigenen Titel in **Rotdruck: „Chronik der Woche"**. Das eigentliche Heft leitet sich demnach mit den „Bildern vom Tage" ein, die jetzt, da sie den Beginn der Nummer darstellen, den Kopf „Die Woche" übernehmen. Man erkennt, daß durch die Vorwegstellung eines bisher festen Bestandteiles der Zeitschrift sich aus der ersten (ganzseitig gebrachten) Aufnahme der „Bilder vom Tage" mit einem Schlage der **Innentitel** gebildet hat.

Im Vergleich zu dem bisherigen ersten Abschnitt der Zeitschrift bedeutet die „Chronik der Woche" etwas Neues. Zwar trägt die erste Seite wie bislang den Inhalt, den Werbetext „Man abonniert auf die Woche" und auch die „Sieben Tage"; der Leiter erscheint jedoch unter der neuen Überschrift „Umschau". Das vorübergehend in Vergessenheit geratene „Berliner Notizbuch" lebt in der „Berliner Chronik" wieder auf, und auch die Rubrik „Hof und Gesellschaft" findet der Leser wieder vor. Im Anschluß an die Sparte „Theater und Musik" hat man zwei neue Abschnitte eingerichtet: „Die Kunstwoche" und „Das Buch der Woche", die dem Interessenten durch ihre Hinweise auf Gemäldeausstellungen, künstlerische Veranstaltungen, Kollektionen, Literatur usw. wertvolle Anregungen bieten. Weiterhin entdeckt man „Jagd und Sport", „Die Börsenwoche", „Unser Notizbuch" und „Die Toten der Woche". Das die „Chronik der Woche" abschließende Blatt, also sozusagen der Außendeckel, trägt **in Rotdruck** die Aufschrift „Personal-Anzeiger der Woche" und ist nichts anderes als ein **Stellenmarkt**; man mag ihn wohl in dieser Form vom Lokal-Anzeiger übernommen haben, denn die „Woche" hat sich trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Anzeigen bisher nicht mit Stellenvermittlungen befaßt.

Man wird sich fragen, warum das an sich organische Heft in zwei Teile gerissen wurde, warum man diese vielen Rubriken in den Vorderteil übernimmt. Darauf gibt eine Notiz Antwort, die in Nummer 8 über dem Bildertext angebracht ist und

eines der ersten Worte darstellt, das die „Woche" an ihre Leser gerichtet hat. Es heißt da:

> „An unsere Leser! In dem Bestreben, in kürzester Frist die neuesten Ereignisse in Wort und Bild authentisch darzustellen, gehen wir noch einen Schritt weiter, indem wir unter dem Titel „Chronik der Woche" eine neue Beilage schaffen, die in knapp gefaßter Form über alles Wissenswerte der verflossenen Woche berichtet und, für sich gesammelt, ein handliches wertvolles Nachschlagebuch der Zeitgeschichte bilden wird. — Verlag und Redaktion."

Diese Notiz läßt deutlich erkennen, was beabsichtigt ist, und man muß anerkennend feststellen: eine äußerst moderne Einrichtung. So konnte sich jedermann sein Nachschlagewerk der Geschichte sammeln. Es sei dahingestellt, ob der Leser für diese vielen Sparten Interesse gehabt hat — jedenfalls steht fest, daß die „Chronik der Woche" ebenso plötzlich, wie sie auftauchte, wieder verschwand. Nach sieben Heften kehrt in Nummer 16 das alte Bild wieder. Dazu heißt es im Text in einem Aufruf an die Leser:

> „Da uns viele Beschwerden darüber zugekommen sind, daß die separat beigelegte „Chronik der Woche" häufig in Verlust geraten ist, ehe sie in die Hände des Lesers kam, sehen wir uns veranlaßt, zu der früheren Weise der Veröffentlichung zurückzukehren und die „Chronik der Woche" im Heft selbst zu bringen."

Man behält nunmehr die vielfältige Rubrizierung bei, der Rotdruck fällt fort, und um nicht erneut alles umzustoßen, bringt man die Begleittexte zu den aktuellen Bildern weiterhin unter dem inzwischen eingeführten Titel „Unsere Bilder" — allerdings wie früher v o r den aktuellen Aufnahmen, und zwar dort, wo früher die Skizzen und Glossen standen. Der Innentitel hört wieder auf, und die aktuellen Fotos tragen wie zuvor die Überschrift „Bilder vom Tage".

Der Weltkrieg.

Die politische Zeitschrift wird immer ein Spiel äußerer Geschehnisse sein. Daher vollzieht sich ihre Entwicklung im Rhythmus der Stärke der von außen her einwirkenden Ereignisse. In Zeiten der Ruhe erfolgt der Wandel des Typs einer Zeitschrift allmählich und je nach der Entwicklung des allgemeinen Geschmacks. In bewegteren Zeiten wird auch die Zeitschrift von der Gewalt der Vorgänge erfaßt. In dem Zeitabschnitt, der dem Weltkrieg unmittelbar voraufgeht, also zu Beginn des Jahres 1914, erscheint die „Woche" durchaus noch in einer Form, die in ihren Grundmerkmalen die ersten Schablone aus den Jahren 1899 und 1900 verrät; auch die feste Seiteneinteilung ist noch genau die gleiche wie in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende, und nur in den Einzelheiten der Abschnitte macht sich eine Lockerung der Bindungen fühlbar.

Was sich von den Heften des ersten Jahrgangs unverändert hinübergerettet hat, ist das Schema der ersten Seite, die nach wie vor den Inhalt, die „Sieben Tage" und den Leitartikel trägt. Die Beibehaltung der ursprünglichen Form verdient insofern besondere Erwähnung, als die Zeitschrift bereits auf ein fünfzehnjähriges Bestehen zurückblicken kann.

Die dereinst auf diese Seite folgenden so zahlreichen Rubriken sind verschwunden. An ihre Stelle ist das Bild getreten, und zwar nicht mehr die Strichätzung, sondern

das Foto, das früher — es war ein ungeschriebenes Gesetz im Aufbau des Blattes erst in den „Bildern vom Tage“ in Erscheinung trat. Damit hat sich das fotografische Bild bis ganz nach vorn vorgeschoben.

Bezeichnend für den neuen Weg, den die „Woche“ in ihrem Umbruch einschlägt, ist die Tatsache, daß die Abbildungen, die in den vorderen Abschnitt gestellt werden, nicht nur aus erläuternden Streubildern oder Porträts bestehen, denn dies wäre im Vergleich zu den früheren Strichätzungen lediglich ein Austausch, der auf den technischen Fortschritt zurückzuführen ist. Nein, es sind richtige Bildartikel, die vor den aktuellen Bildern placiert werden.

Von den übrigen Rubriken, die das Gesicht des ersten Abschnittes zeichneten, ist nur die Sparte „Unsere Bilder“ verblieben, also die vorangestellte Unterschriften-Rubrik für die folgenden aktuellen Aufnahmen. Die aktuellen Bilder sind braun getönt, doch handelt es sich noch nicht um Tiefdruckreproduktionen. Auffällig ist, daß diese Bilder, obwohl sie ihren Platz mitten im Heft haben, wieder einen Innentitel führen, und zwar in Form einer starken, breiten Leiste mit der Aufschrift: „Die Woche“, darunter in Blockschrift: „Bilder vom Tage“. Links ist in einem Kasten die Nummernzahl, rechts die Seitenzahl angegeben.

Dieser Innentitel*) verdankt seine Entstehung der Tatsache, daß man aus Gründen der höheren Anzeigenpreise, also aus rein geschäftlichen Absichten, Anzeigen vor die „Bilder vom Tage“ stellte, so daß sich die Notwendigkeit ergab, die anschließenden Aufnahmen mit einem eigenen Kopf zu versehen.

Wie der erste Abschnitt, so umfassen auch die „Bilder vom Tage“ acht Seiten. Das Schema ist unverändert geblieben. Im Anschluß an den Novellen- und Romanteil bringt die „Woche“ auf acht, vereinzelt auch zwölf Seiten Bildartikel. Das rund 40 Seiten starke Heft klingt mit den bereits oben erwähnten „Bildern aus aller Welt“ aus.

So sieht die Zeitschrift aus, als der Weltkrieg ausbricht. Das ungeheure politische Geschehen drückt der „Woche“ seinen Stempel auf. In der Zeit vom 15. März 1899 bis zum 1. August 1914 war die Gestaltung der „Woche“ — die erste Seite ausgenommen — mannigfachen Änderungen unterworfen. Aber selbst der Feldzug in China wie der Burenkrieg, zwei Ereignisse, die die „Woche“ mit großer Teilnahme behandelte, sind auf die äußere Form des Blattes ohne Einfluß gewesen. Der Weltkrieg jedoch bringt hier etwas ganz Neues in den Typ der Zeitschrift hinein, und unter dem Eindruck der politischen Lage nach dem 1. August 1914 sieht sie sich veranlaßt, die alte Anlage ihrer ersten Seite preiszugeben.

Die am 8. August 1914 erscheinende Nummer (Nr. 32) bringt ein die ganze erste Seite füllendes, mit Eichengirlanden eingefaßtes Gedicht von Hermann Sudermann: „Die große Stunde“, das zweispaltig auf die nachfolgende Seite überläuft und hier auf ein großes Bild aufstößt, das die denkwürdige Sitzung des Reichstages am 4. August 1914 zeigt.

Es ist interessant zu sehen, daß die „Woche“ schon im ersten Kriegsheft den Begriff „Weltkrieg“ führt: sie setzt dieses Wort an die Stelle der bisherigen Rubrik-überschrift „Unsere Bilder“ und führt den Untertitel „Zu unseren Bildern“ eine Zeitlang in Klammern mit. Diese Rubrik, die sich im ersten Heft des Krieges geformt hat, wird bis in den Spätherbst 1918 beibehalten.

*) Siehe auch Seite 75.

Bezeichnend für den totalen Einsatz der „Woche" zu dem Thema „Krieg" ist ein Artikel, der den „Bildern vom Tage" gegenübergestellt ist. Es ist ein Aufruf an die Frauen und lautet: „Durchhalten, deutsche Frauen". Wie die Zeitschrift von Anfang an bemüht war, auch den Ansprüchen der Leserin gerecht zu werden, so beweist sie in der Stunde politischer Entscheidungen, daß sie sich ihrer Aufgabe bewußt ist, auch der Frau ein geistiger Führer durch die Wirren der Zeit zu sein.

Der Innentitel zeigt das bekannte historische Bild: den Kaiser bei seiner Ansprache an das Volk vom Balkon des Berliner Schlosses. In den folgenden Aufnahmen sind Szenen von der Mobilmachung in Berlin festgehalten und von dem Abschied der Reservisten auf dem Bahnhof. Die übrigen Abschnitte des Heftes bleiben für die erste Zeit von den politischen Ereignissen unberührt, bis sich der Krieg überall im Wirtschaftsleben, in Familie und Gesellschaft, spürbar macht und die „Woche" mit einem immer stärker sichtbaren Themenmangel zu kämpfen hat.

Für die kritische Betrachtung der Entwicklung der „Woche" als Zeitschriftentyp ist das Verhalten des Blattes beim Ausbruch des Weltkrieges von starker Bedeutung. Ohne organischen Übergang tritt in dem wesentlichen Teil des Blattes eine revolutionierende Veränderung ein, doch es zeigt sich später, daß das Blatt nicht beabsichtigt hat, seine erste Seite für immer zu ändern.

Das zweite Kriegsheft, das am 15. August erscheint, trägt den gleichen Charakter wie das erste: es bringt auf der ersten Seite ein „Kampflied" und darüber eine Zeichnung, die einen Adler vor wehenden Fahnen darstellt. - Die zwei folgenden Seiten enthalten den Leitartikel: „Weltkrieg und Weltstadt", an den sich, treu der neugebildeten Form, ein weiterer Aufruf an die Frauen anschließt: „Frauen vor!" Der den aktuellen Bildern vorlaufende Text „Der Weltkrieg" zeigt eine Karte der deutsch-französischen Grenze. Eine Mahnung „Konserviert Gemüse und Früchte" erweist deutlich, wie man schon damals, zu Beginn des großen Ringens, an die Möglichkeit von Nahrungsschwierigkeiten dachte.

Der Innentitel trägt das Porträt des Generals von Emmich, des Eroberers von Lüttich. Die anschließenden Aufnahmen widmen sich eingehend dem Kriegsgeschehen und den Vorbereitungen in der Heimat; an anderen Stellen des Heftes wird auf den Krieg nicht eingegangen.

Erwähnenswert ist ein Aufruf der „Woche" an ihre Leser, in dem sie zur Einsendung geeigneter Dichtung aufgefordert werden.

> „Wir wollen ihnen (den Soldaten) neue Marschlieder bieten, die der Gegenwart sich anpassen, möglichst nach einer bekannten Marschweise zu singen und durch ihren kraftvollen Inhalt, ihre kernige und derbe Sprache und ihren lebendigen Rhythmus geeignet sind, die Truppen nach den stärksten Strapazen wieder neu zu beleben und alle Mühe und Not vergessen zu lassen."

Das dritte Kriegsheft zeigt insofern ein verändertes Gesicht, als es die ganze erste Seite mit dem Text des Leitartikels füllt. Er trägt den Titel „Wofür England Krieg führt" und stammt aus der Feder eines Diplomaten. Wie richtig die „Woche" die damalige Weltsituation erkannt hat, geht aus diesem Artikel hervor, aus dem die folgende Stelle zitiert sein möge:

> „Die Vernichtung der Burenherrschaft ist, dafür befinden sich Beweise in den Händen der Reichsregierung, bereits im Frühling des Jahres 1895 von der englischen Regierung auf dem später eingeschlagenen hinterlistigen Wege ins Auge gefaßt und sorgfältig vorbereitet worden. Da Deutschland die Hand

zu diesem Verbrechen nicht, wie England gewünscht hat, bot, wuchs von da an noch der Haß gegen das Reich in England. Seit dem Regierungsantritt König Eduards drängte daher der Gedanke der Lahmlegung und Einkreisung Deutschlands alle andern Erwägungen zurück."*)

Dem Leitartikel folgt ein wirtschaftspolitischer Artikel: „Krieg und Ernte Schwert und Pflug", der die Maßnahmen der Ernährung erörtert. Die „aktuellen Bilder" bringen ganzseitige Fotos von den Kriegsschauplätzen.

Heft 35, die am 29. August erscheinende vierte Kriegsnummer der „Woche", veröffentlicht auf der ersten Seite wieder ein Gedicht, an das sich auf der zweiten Seite der Leitartikel anschließt. In einem ganzseitigen Aufruf: „An die Freunde der Woche" wird auf den Ernst der Stunde hingewiesen und erklärt, die „Woche" werde alles tun, ihre Leser ständig auf dem Laufenden zu halten. Auch das äußere Bild der „Woche", also das **Titelbild,** ist der Zeit angepaßt worden und trägt unter der Eckmannschen 7 ein **Eisernes Kreuz.** Mit Wehklagen wird verzeichnet, der Inseratenteil sei „sehr zusammengeschmolzen", man möge aber dennoch wohlwollend die Anzeigen prüfen.

War die erste Seite der vier Kriegsnummern der „Woche" durch das Herausstellen eines Gedichtes oder des Leitartikels, d. h. durch eine neue Art der Textgestaltung, bestimmt, so schafft das fünfte Kriegsheft (vom 5. September) einen Wandel: zum **erstenmal seit Bestehen der „Woche" erscheinen innerhalb des Textes dieser Seite Fotografien.** In den als Leiter aufgemachten Artikel „Im eroberten Belgien" sind zwei Bilder gestellt, die den Generalgouverneur für Belgien und den Chef der deutschen Zivilverwaltung in Belgien darstellen. Es ist das erste Mal, daß Fotos die erste Seite schmücken.

Aus der Reihe der folgenden Hefte, deren erste Seite stets zweispaltig umbrochen erscheint und entweder ein Kampfgedicht oder den Leitartikel enthält, sei die am 19. September 1914 erscheinende Nummer 38 hervorgehoben. Sie bringt als Eingangstext den Aufruf „Zeichnet Kriegsanleihen", der sie nicht nur als den bekannten Spiegel der Politik und des Kriegsgeschehens zeigt, sondern die Zeitschrift in ihrer lebendigen Aktivität an die vorderste Reihe der inneren Front rückt.

Bei den „Bildern vom Tage" tritt der Fall ein, daß weit mehr Aufnahmen zur Verfügung stehen, als die dafür vorgesehenen braungetönten acht Seiten fassen können. Man hilft sich, indem man die aktuellen Bilder im gewöhnlichen Druck auf die folgenden Seiten weiterlaufen läßt — erstmalig durchbricht die „Woche" damit ihr Prinzip.

Mit dieser Nummer endet plötzlich — und das ist kennzeichnend für die der „Woche" als Zeitschriftentyp innewohnende Schwerkraft — die Durchführung der neuen Form, die sie auf Grund der Ereignisse gefunden hat. Die frühere Gestaltung der ersten Seite, die (unter der Einwirkung der Ereignisse) in der beschriebenen Weise aufgegeben wurde, kehrt im Heft 39 vom 26. September unverändert wieder. Den „Sieben Tagen" fällt nunmehr die Aufgabe zu, laufend den **„Bericht des Großen Hauptquartiers"** und Frontberichte von Ost und West zu bringen. Die Rubrik „Der Weltkrieg" bleibt als Erläuterung für den auf 16 Seiten angewachsenen aktuellen Bilderteil bestehen.

Nach den ersten einschneidenden Geschehnissen hat die „Woche" zu ihrem alten und bewährten Schema zurückgefunden. Sie ist bereit gewesen, sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln und durch besondere Publikationen für die Sache

*) Jahrgang 1914, Bd. III, S. 1417/8.

des Vaterlandes einzusetzen. Jetzt, da sich das deutsche Volk mit der Tatsache des Kriegszustandes abgefunden hat, verläßt sie das Kampffeld und bezieht wieder die Bühne, von der aus sie referierend berichtet. Es erscheint ihr daher auch nicht mehr notwendig, mit einer plakatartigen ersten Seite auf den Leser zuzugehen.

Diese rasche Umstellung ist für die Fähigkeit der „Woche", sich den Forderungen der Zeit anzupassen, äußerst beachtlich. Indem sie sich ihrem alten Schema wieder zuwendet, bleibt sie dem Typ treu, unter dem der Leser sie kennt.

Der Zusammenbruch.

Für die Dauer des Weltkrieges behält die „Woche" die bisherige Form unverändert bei. Erst den innerpolitischen Vorgängen im Herbst 1918 ist es vorbehalten, eine Veränderung anbahnen zu helfen, die dem vaterländisch treuen Blatt einen schweren Stoß versetzt.

Das Heft der „Woche", das als erstes auf das Ende des Weltbrandes hinweist, ist die Nummer 41 vom 12. Oktober 1918. Unter dem 5. Oktober heißt es in den „Sieben Tagen", also in der politischen Nachrachtenspalte:

> „Reichskanzler Prinz Max von Baden gibt dem Reichstag über den neuen Friedensschritt der Mittelmächte folgende Erklärung ab: ‚Gestützt auf das Verständnis aller dazu berufenen Stellen im Reiche und auf die Zustimmung der gemeinsam mit uns handelnden Bundesgenossen habe ich in der Nacht zum 5. Oktober durch die Vermittlung der Schweiz an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Note gerichtet, in der ich ihn bitte, die Herbeiführung des Friedens in die Hand zu nehmen und hierzu mit allen kriegführenden Staaten in Verbindung zu treten.'"

Diese Verlautbarung ist für die „Woche" außergewöhnlich, denn die Rubrik der „Sieben Tage" hat bis dahin ausschließlich kurze Referate, niemals aber eine wörtliche Erklärung gebracht. Ihrem Schema treu, hätte sich die Zeitschrift mit einer kurzen Meldung begnügen können; in früheren Zeiten hätte sie wahrscheinlich außerdem im Leitartikel zu dem Friedensangebot Stellung genommen. Aber hier wird deutlich, daß sich das Blatt aus der Polemik dieser äußerst schwierigen Situation herauszuhalten wünscht.

Der Innentitel dieses Heftes trägt das Porträt des neuen Reichskanzlers Prinz Max von Baden; die zweite Seite weist aber noch Bilder vom Besuch des Kaisers auf den Docks und Werften in Kiel auf, während die gegenübergestellten Aufnahmen einen Eindruck von dem Antlitz des anderen Deutschland vermitteln, zu dem die „Woche" mit keiner Silbe, weder in dem Begleittext noch in einem Artikel, näher eingeht: sie zeigen Porträts der Männer der neuen parlamentarischen Regierung.

Die Lawine kommt langsam ins Rollen. Aus dem Widerstreit der innenpolitischen Mächte in Deutschland hält sich jedoch die „Woche" völlig heraus und bringt im folgenden Heft, ohne auf die Ereignisse selbst einzugehen, in den „Sieben Tagen" die Antwort Wilsons im Wortlaut. Die Antwort enthält die Voraussetzungen für einen Waffenstillstand und die bedeutsame Frage,

> „ob der Kanzler nur für die bestehenden Gewalten des Reiches spricht, die bisher den Krieg geführt haben."

In den zwei Tagen, die zwischen diesem Brief und der Antwort der deutschen Regierung an den Präsidenten der Vereinigten Staaten verstreichen, beginnt sich das

Schicksal der Monarchie in Deutschland zu erfüllen. Unter dem 12. Oktober wird die Antwort der Reichsregierung, ebenfalls im Wortlaut, veröffentlicht. Gegen den Schluß heißt es:

> „Die jetzige deutsche Reichsregierung, die die Verantwortung für den Friedensschritt trägt, ist gebildet durch Verhandlungen und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages."

In dem folgenden Leitartikel „Friedenshoffnung?" wird die Lage eingehend besprochen. Die Möglichkeiten eines nahen Friedens werden erwogen, doch es verlautet kein Wort über die Verlagerung des inneren Gewichts in Deutschland, keine Silbe darüber, daß Deutschland über Nacht parlamentarisch regiert wird. Beim Durchblättern dieses Heftes wird es deutlich, daß man aus Furcht, einen falschen politischen Ton anzuschlagen, auf jeden weiteren politischen Akzent verzichtet. Geradezu grotesk mutet es an, daß auf den Leiter eine — Zukunftsnovelle von Dominik folgt, daß weiterhin ein Artikel „Auf dem Wege zur Reichsfilmzensur" und einer über „Ästhetik" veröffentlicht wird. Es gibt herfür nur eine Erklärung: man scheut sich, in diesem krisenhaften Augenblick über Politik zu sprechen.

Inzwischen nimmt der Notenwechsel seinen Fortgang. Ohne auf den Kampf um die letzte Möglichkeit, faire Friedensbedingungen zu erreichen, näher einzugehen, bringt die „Woche" in ihren folgenden Nummern laufend und im Wortlaut — wie eine Tageszeitung — den Notenaustausch zwischen den Feindmächten und dem Reich.

Auch der in dem Heft Nummer 43 vom 26. Oktober 1918 erscheinende Leiter bemüht sich, möglichst unpolitisch zu sein, indem er sich darauf beschränkt, den Leser über „Die wichtigsten Eisenbahnlinien des Weltverkehrs in ihrer Bedeutung für die Mittelmächte und ihre Gegner" zu unterrichten.

Die Artikel dieser Nummer gehen ungebrochen über die ganze Seite und verleihen durch ihre Textfülle dem optischen Bild des ersten Abschnitts eine starke Ruhe. Die aktuellen Bilder, die noch vor wenigen Wochen sechzehn Seiten füllten, sind wieder auf den normalen Umfang von acht Seiten zurückgegangen. Die Hefte werden zunehmend dünner; gegen Kriegsende zählen sie nur wenig über zwanzig Seiten.

Im Heft 44, das vom 2. November datiert ist, erscheint in den „Sieben Tagen" unter dem 24. Oktober die entscheidende letzte Antwort Wilsons, und unter dem 27. Oktober die der Reichsregierung, in der feierlich erklärt wird, daß die Friedensverhandlungen von einer Volksregierung geführt würden, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsrechtlich ruhten. — Die „Bilder vom Tage" lassen diese Meldungen völlig unberücksichtigt und bringen weiterhin Aufnahmen von den Kriegsschauplätzen.

Die vorn veröffentlichten Artikel sind belanglos. Der Leiter trägt den Titel „Die neuen Reichen" und ist eine Skizze zum Thema Schiebertum; an ihn schließt sich ein Beitrag „Diamanten und Perlen" und eine zeitgemäße Geschichte „Im Dunkel" an.

*

Zeigen die Oktober-Hefte des Jahres 1918, wie sich der Geist der „Woche" unter dem Eindruck der Ereignisse der politischen Auflösung und des militärischen Stillstandes veränderte, wie die Zeitschrift aus ihren alten Bahnen brach und, um nicht zu den prekären politischen Fragen in irgendeiner Form Stellung nehmen zu müssen, sich mit dem **Hilfsmittel der Tageszeitung** aus der Verlegenheit zog, so bieten die unkommentierten Bildberichte der nach dem 9. November erscheinenden Nummern der „Woche" dem Leser trotz ihrer Nüchternheit ein eindringliches und erschütterndes Dokument von dem Zusammenbruch des deutschen Volkes.

Der Bericht der „Sieben Tage", der diesmal (Heft 46) sogar bis auf die dritte Seite des Heftes reicht, setzt ein mit dem 6. November. Er bringt die Vereinbarungen über den Waffenstillstand im Wortlaut, die Erklärungen der sozialdemokratischen Partei und den Beschluß über die Forderung der Sozialdemokraten an den Reichskanzler bezüglich der Abdankung des Kaisers und des Thronverzichts des Kronprinzen.

Unter dem 9. November wird die amtliche Mitteilung des Reichskanzlers Max Prinz von Baden veröffentlicht, der Kaiser und König habe sich entschlossen, dem Thron zu entsagen. Auf eine die Übernahme der Staatsgeschäfte durch die neue Regierung betreffende Erklärung folgt, wiederum im Wortlaut, der Aufruf des Arbeiter- und Soldatenrats, der den Generalstreik für Berlin proklamiert. **Alle Erlasse,** auch der folgenden Tage, **sind wörtlich abgedruckt** nebst einem Auszug aus den Waffenstillstandsbedingungen. Eine Stellungnahme erfolgt nicht. Auch erscheint im Anschluß an die Veröffentlichung jener Erlasse, der Regierungserklärungen und der Thronverzichtsleistungen der deutschen Fürsten kein politischer Leitartikel, und man vermeint förmlich zu spüren, wie es der Schriftleitung darum zu tun ist, zu der spannungsreichen Zeit kein Wort mehr zu äußern, als unbedingt notwendig ist.

Vor den eigentlichen „Bildern vom Tage" berichten einige Aufnahmen von der Revolution in Berlin. Der Innenteil zeigt Eberts Porträt mit der Unterschrift: „Friedrich Ebert, Mitglied des Rats der Volksbeauftragten". Darunter: „Die neue Reichsregierung". – Die Bilderseiten bringen die Köpfe der neuen Reichsregierung in groß und weitere Aufnahmen aus den Berliner Revolutionstagen.

Auch die Sparte der „Sieben Tage" der Nummer 47 reicht bis auf die dritte Seite. Wieder werden sämtliche Aufrufe, Straßenanschläge und Verfügungen im Wortlaut gebracht. Die Artikel sind farblos und unpolitisch.

Diese **Krise** der „Woche", die von Heft 41 bis einschließlich Heft 47 deutlich sichtbar ist, und in der das politische Blatt sich hinter unpolitischen Füllartikeln verbirgt und sich lediglich auf den wörtlichen Abdruck von Erlassen beschränkt, ist **am 30. November 1918 überwunden.** Noch einmal hat sich die Zeitschrift gefangen und hat, erlöst aus dem Wust der Revolutionstage, zu ihrer Aufgabe zurückgefunden. Nach den Schicksalsschlägen des 9. November liegt ihr Schwerpunkt von neuem darin, den Geschehnissen der Zeit eine eigene Gestaltung im Rahmen der Möglichkeiten der politischen Zeitschrift zu geben.

„Dem heimkehrenden Heer" ist die 48. Folge der Zeitschrift gewidmet. Ein vom Ernst der Stunde getragenes Gedicht, in welches Aufnahmen von zurückkehrenden Soldaten gestellt sind, füllt die erste Seite, die auffallend an die Gestaltung der „Woche" in den ersten Tagen des Kriegsausbruchs erinnert. Während aber die August-Nummern vom Jahre 1914 vorübergehend das Inhaltsverzeichnis und die „Sieben Tage" fallen lassen, ist die Zeitschrift hier infolge der Fülle der politischen Nachrichten sogar gezwungen, die unter dem Inhaltsverzeichnis einsetzenden „Sieben Tage" von der zweiten auf die dritte Seite überlaufen zu lassen, denn noch immer werden die von der Heeresleitung und den Vertretern der Landesregierungen erlassenen Aufrufe im Wortlaut gebracht.

Auch gewinnt jetzt wieder der Leitartikel an Raum. Er wendet sich an die Frau und versucht, ihr über die schweren Wochen der Ungewißheit hinwegzuhelfen. Die folgenden aktuellen Bilder kennen nur ein Thema: Das heimkehrende Heer; dagegen bringen die „Bilder vom Tage" Fotos von der sogenannten Reichskonferenz in Berlin, den neuen Machthabern und der Überführung der auszuliefernden deutschen U-Boote. Auch Aufnahmen von der Beisetzung der Revolutionsopfer während der Zusammenstöße in Berlin werden gezeigt.

Bei der Betrachtung des Heftes 48 vom 30. November 1918 ist man versucht anzunehmen, die „Woche" habe ihre alte Form wiedergefunden. Es zeigt sich jedoch sehr bald, daß dieser Eindruck zu Unrecht besteht. Es ist nicht die alte „Woche", die uns künftig begegnet, Heft 48 ist das letzte Heft der „alten Schule". Der Geist, der die Zeitschrift von Beginn im März 1899 bis durch den Weltkrieg beseelt und geformt hat, mußte zum Teil anderen Kräften weichen. So sieht man in der Folge, daß zwei grundverschiedene, ja einander feindlich gegenüberstehende Elemente, wie die alte monarchische Einstellung und — überwiegend — die neue zersetzende, fast antistaatliche Haltung in den Spalten des Blattes, ja nicht selten sogar auf einer Seite gebracht werden.

Auf der ersten Seite führt das Heft 48 noch die altvertraute Darstellung der Segelschiffe, die seit 1899 symbolisch den Kopf der „Sieben Tage" schmücken. Auch der Leitartikel nimmt wieder seinen alten Platz ein, aber es hat sich plötzlich ein Geist eingeschlichen, dem man bislang in der „Woche" nicht begegnete: das politische Judentum.

Die „Woche" in der Nachkriegszeit von 1918 bis 1923.

Als Mann der Feder, des Theaters oder der Wissenschaft hat mancher Jude in den Spalten der „Woche" seine Artikel unterbringen können. Sie fielen jedoch nicht ins Gewicht, da sie sich unpolitisch hielten und da der Jude bei der kaiser- und vaterlandstreuen Haltung des Blattes niemals sein Visier öffnen durfte. Das ist jetzt vorbei. Vom Dezember 1918 bis in die Tage der Machtübernahme tritt in die Arena der „Woche" der **Jude** in verschiedener Gestalt. Den Auftakt zu dieser Ära, die in diesem Abschnitt der Arbeit behandelt wird, bildet der Leitartikel in der ersten Dezember-Nummer, der 49. Folge der „Woche" aus dem Jahre 1918. Der Artikel, der aus der Feder von Prof. Dr. Franz Oppenheimer stammt, nennt sich „Nationalversammlung".

Dieser Leitartikel gibt das Signal für die neue geistige Marschroute der Zeitschrift.

> „Das alte Deutschland*) ist tot", heißt es da, „das alte Deutschland der Bevormundung, des beschränkten Untertanenverstandes, der Gängelung durch eine saubere, ordentliche, aber unendlich enge Beamtenschaft, das Land der Romantik, dessen führende Klassen die Ziele des staatlichen Lebens in der Vergangenheit suchten, statt neue Hochziele der Zukunft über sich zu stellen ... Die alten Götzen liegen in Trümmern: laßt sie liegen und kümmert euch nicht um die paar Priester, die noch auf der Trümmerstätte wehklagen und das Ende der Welt prophezeien, weil sie sich nicht mehr an den Opferschmäusen sättigen können."

Die Ideale für die sich die „Woche" während der ganzen Zeit ihres Bestehens eingesetzt hat, sind tot. Das Kaiserhaus existiert nicht mehr, Fürsten und Gesellschaften bei Hofe sind im Spätherbst 1918 aus dem Bild der Gegenwart verschwunden, Heer und Marine, für deren Aufbau die „Woche" in den Jahren nach der Jahrhundertwende eingetreten ist, liegen danieder, und die Kolonien, für die sich die Zeitschrift in zahllosen Aufsätzen eingesetzt und um deren Geschick sie sich von Anfang an stark gekümmert hat — all das gehört der Vergangenheit an. Ist es da verwunderlich, daß die „Woche" müde wird und sich in dem versteckten Winkel der Resignation verbirgt?

*) Dritter Absatz, Seite 1193, Jahrgang 1918.

Sie ist sich dessen bewußt, daß sie ein Blatt der politischen Opposition darstellt und ihr nur zwei Möglichkeiten bleiben: ihre Tore zu schließen oder unter einer anderen Flagge zu segeln.

Die „Woche" ändert sich jedoch nicht allein inhaltlich. Da der ganze Zeitgeschmack vor einem tiefgreifenden Wandel steht, geht auch das feste Gefüge der Form der „Woche", die nunmehr schon auf eine fast zwanzigjährige Existenz zurückblicken kann und den Weltkrieg überdauert hat, aus den Fugen. Die **Veränderung im Gesamtbild** setzt ein gegen Ende des Jahres 1918. Im Laufe des nächsten Jahres nimmt diese Entwicklung schrittweise ihren Fortgang. Entscheidend ist: **die in den einzelnen wesentlichen Abschnitten der Zeitschrift vorgenommenen Änderungen erfolgen nicht mehr auf eine unmittelbare, plötzliche Einwirkung von außen, etwa auf ein politisches Ereignis hin, das wie der Aufbruch in den Weltkrieg über Nacht hereinbricht, sondern sind eine Folgeerscheinung des durch den tragischen Ausklang des Völkerringens veränderten Grundhaltung des öffentlichen Wollens und des öffentlichen Geschmacks; außerdem lassen sie sich auf die Ermangelung all jener Themen zurückführen, die früher den eisernen Bestand der „Woche" bildeten.**

In welcher Gestalt stellt sich nun die „Woche" in ihrem ersten Heft des Jahrgangs 1920 vor? — Der erste Abschnitt, der das politische Gesicht, also die „Sieben Tage" und den Leitartikel zu tragen hat, weist trotz seines festumrissenen Seitenmaßes in seiner Form bereits eine grundsätzliche Veränderung auf: **vom 1. Januar 1920 ab gibt es die „Sieben Tage" nicht mehr.** Dieser seit Anbeginn der Zeitschrift durch das Geschehen der Zeit führende rote Faden, die chronologische Geschichtsschreibung der „Woche", die nur unter dem Eindruck des Kriegsausbruchs für einige Folgen unterbleibt und später, als der Krieg seinem katastrophalen Ende zuneigt, das tragende Gerüst der Zeitschrift wird, hat aufgehört zu existieren. An die Stelle der „Sieben Tage" tritt unter die gleiche Titelzeichnung der sieben in die Zukunft steuernden Segelschiffe eine sogenannte „Chronik der Woche", die jedoch mit der 1902 für kurze Zeit aufgenommenen Sparte des gleichen Namens nichts zu tun hat, da sie keine Tages- oder Datenunterteilung mehr kennt.

Für die in diesen Jahren sich einleitende Veränderung der „Woche" in Form und Inhalt gibt es kaum ein klares Beispiel als die **neue Einrichtung der „Chronik der Woche".** Die „Sieben Tage" brachten Kurzmeldungen vom Tagesgeschehen unter Angabe des Datums; wie die „Chronik der Woche" das Zeitgeschehen zu spiegeln gewillt ist, wird am deutlichsten ersichtlich aus einer Probe des Textes selbst. Es heißt da folgendermaßen:

> „‚Die Woche fängt gut an!' sagte der Verbrecher, der am Montag hingerichtet wurde. Nun, wir werden nicht gerade hingerichtet, aber das neue Jahr, das unter Glockenklang und Hiobsbotschaften aller Art recht unzulängliches Ereignis wird, fängt auch nicht schlecht an.
>
> Zunächst ist's mit der erhofften Ratifakation am 1. Januar Essig. Das Resultat der Verhandlungen in Paris: eine neue Note. Sie hat, zum erstenmal, den Vorzug der Höflichkeit. Das ist aber auch das einzige Gute, das man ihr nachrühmen kann. Im übrigen status quo ante. Nach wie vor heißt die Parole: Unterschreibt! Erst dann will man, vielleicht, Gnade für Recht ergehen lassen, will uns nicht unser ganzes Hafenmaterial, sondern nur vier Fünftel oder sieben Achtel wegnehmen."

In dieser unglaublich saloppen Art eröffnet das Neujahrsheft seine politische Betrachtung zu den Verhandlungen über die deutschen Tribute.

Es ist ein weiter Weg von der sachlichen Klarheit und den schlichten — wenn auch äußerst vorsichtig gewählten — Worten der „Woche" in bezug auf die politische Katastrophe bis zu dieser beschämenden „Chronik", die ihren letzten Abschnitt mit einem Satz einleitet, der jeden Kommentar überflüssig macht:

> „Und so „feiern" wir Silvester bei alkoholfreiem Punsch, feiern Neujahr, Verfluchte mehr als Begnadete."

Man erkennt: diese „Chronik der Woche" hat nichts mehr mit dem Gesicht zu tun, das die Zeitschrift durch zwanzig Jahre mit Würde und Haltung zu tragen wußte. Sie soll eine „Einführung" ins neue Jahr darstellen und den Menschen, die das Leid bis zur Neige haben kosten müssen, einen Willkommenstrunk bieten, aber sie ist abgeschmackt und geistloser als der erwähnte alkoholfreie Punsch und entbehrt jeder Würde.

Auf diese Schmonzette folgt der Leitartikel.

Während bisher der Leiter nur für den Fall, daß er die Seite ganz füllte, zweispaltig umbrochen wurde, also unmittelbar unter dem Kopf einsetzte und somit einen anderen Umbruch gar nicht ermöglichte, so läuft er seit Beginn des Jahres 1920 stets zweispaltig auf der zweiten Hälfte der ersten Seite an, deren oberen Teil „Inhalt" und „Chronik der Woche" einnehmen.

Der Leiter trägt im ersten Heft des neuen Jahres den Titel „Die deutsche Frage" und entstammt der Feder des Grafen von Bothmer, der mit mannhafter Klarheit zum Ausdruck bringt:

> „Es gibt keine außenpolitische Klärung ohne die Rückkehr zu einer innenpolitischen Leistungsfähigkeit. Und diese Rückkehr ist so lange ausgeschlossen, als wir die Ausbeutungslust kurzsichtiger Augenblickspolitiker bei unseren Feinden das Übergewicht über die weiterblickenden Vertreter einer westeuropäischen Interessengemeinschaft geben . . . Das gesunde Deutschland lehnt sich auf gegen diese furchtbare Gefahr (der Überindustrialisierung) und erkennt klar, daß die Wiederherstellung jeder Ordnung nur auf der Dezentralisation, auf der Rückkehr zum Heimatprinzip, auf der Vormacht der Bodenständigkeit, auf der Anlehnung an sittlich-autoritäre Gewalten möglich ist."

Dieser aufschlußreiche Aufsatz, der bis auf die vierte Seite hinüberreicht, schließt mit dem Satz:

> „Der Glaube, die Hoffnung und die Sehnsucht auf eine mögliche deutsche Staatsordnung sind nicht gestorben, sie suchen Schutz und Pflege da, wo man ihnen selbstlose Ordnung gibt, wo man zu herrschen versteht, weil man nicht vergewaltigen will."

Deutlicher kann auf die schwere Krise, in die die „Woche" hineingeht, kaum hingewiesen werden als durch die Gegenüberstellung dieser beiden Aufsätze, die sich auf ein und demselben Blatt, auf der ersten Seite der ersten Folge des Jahrgangs 1920, gegenüberstehen. Die Zeitschrift steht zwischen zwei Feuern. Die Umwelt trägt alle Anzeichen eines sittlichen und gesellschaftlichen Verfalls, in ihr selbst aber lebt noch **der vaterländische deutsche Pulsschlag. Ohne sich klar zu einer Richtung zu bekennen, leiht sie allen Strömungen, die das Deutschland der Nachkriegszeit formen wollen, ihr Ohr.**

Die „Bilder vom Tage", die in der Folge ebenfalls eine starke, allerdings vorerst nur inhaltliche Veränderung durchmachen, bringen auf der ersten Seite aktuelle, politische Bilder. Den größten Raum des Bilderteils behaupten jedoch Fotos von Schauspielern und Bühnen, eine Tatsache, die sich mehr und mehr durchsetzt und darauf

zurückzuführen ist, daß der „Woche" die Stammthemen fehlen, die ihre früheren Hefte bestimmten. Militär, Hof, Gesellschaft, Glanz und Reichtum Deutschlands, woraus die Zeitschrift ihre Themen schöpfte, sind dahingegangen, und die Suche nach neuen Gebieten, die das Interesse des Lesers finden, ist wenig erfolgreich. So geschieht es, daß sich die „Woche" mehr und mehr der Kunst zuwendet. Was in der Welt sich an Katastrophen ereignet, was an Kuriositäten und seltsamen Begebenheiten zu berichten ist — kurz, was sensationell genug erscheint, um die Nerven der Leser zu kitzeln, das findet jetzt wieder seinen Eingang in die Spalten der „Woche", und dies zunehmend auf Kosten des außen- und innenpolitischen Teiles.

In dieser Zeit greift die „Woche" auf ein Hilfsmittel zurück, das ihr vor dem Weltkriege viele Freunde zugeführt hat, zum **Preisausschreiben.** Es ist dies eine Art der „Anrede an den Leser", auf die an anderer Stelle noch eingegangen wird*). Die „Woche" fordert in dem Preisausschreiben auf, Artikel über das Thema „Die Lehren des Krieges für die Familie" einzusenden. Und man sieht bald den Erfolg, denn bereits der Leitartikel des zweiten Heftes ist einer der preisgekrönten Aufsätze. Es ist interessant, daß die „Woche" diesen bevorzugten Platz — die erste Seite ist ja stets das Aushängeschild eines Heftes — einem Preis-Aufsatz einräumt. Die Erklärung mag darin zu erblicken sein, daß die „Woche" auf ihrer Suche nach guten zeitnahen Aufsätzen dem Leser die Früchte ihrer Bemühungen an exponierter Stelle vor Augen führen und dem Interessenten einen Anreiz zur eigenen Mitarbeit an dem über mehrere Themenreihen reichenden Preisausschreiben geben will, zumal sie den Wettbewerb nicht nur in der Absicht veranstaltet, um überdurchschnittliche Arbeiten, sondern auch gleichzeitig damit neue Autoren zu gewinnen.

Mit dem fünften Heft ist die besprochene Art des Umbruchs und damit die Übergangszeit zu einem neuen Typ abgeschlossen, wenn auch die fünfte Nummer selbst nur eine Zwischenlösung darstellt. Es hat lange gedauert, bis die Zeitschrift, die auf eine gewichtige Vergangenheit zurückblicken kann, in ein neues Fahrwasser findet. Ihre Labilität, die eine Folge des Widerspruchs zwischen ihrer starken inneren Beharrlichkeit, dem Andenken an eine versunkene Zeit, und den Wirren der Gegenwart war, ist überwunden.

Zum erstenmal in ihrer Geschichte bringt die „Woche" in der Reihe ihrer durchnumerierten Hefte ein Sonderheft**), eine Nummer also, die sich entgegen der Gewohnheit der Zeitschrift nicht mit vielen, sondern nur einem Thema befaßt. Und mit dieser sechsten Nummer des Jahres 1920 hat die „Woche" die neue Form gefunden.

Der Anlaß für dieses 25 Seiten umfassende Sonderheft ist die Abtretung der deutschen Stadt **Danzig.** Die erste Seite trägt ein neues Gesicht, das in seiner Art maßgebend wird für die Gestaltung der weiteren Nummern. In einer Zeichnung wird die Ablösung der deutschen Stadt Danzig vom Reich symbolisiert, und ein dazugehöriges Gedicht beschwört den alten Geist der „Woche". Seine erste Strophe lautet:

„Die Trennung naht. In lächelndem Behagen
begafft's der Feind. — Und nun kein lautes Klagen!
Ein heißer Händedruck und weiter nichts;
Ein Blick von Aug' in Aug' und keine Träne,
auf daß der Fremdling sich nicht Sieger wähne!
Leb wohl — bis zu der Stunde des Gerichts!"

*) Siehe Seite 60.

**) Über die Sonderhefte der „Woche" siehe Tabelle Seite 67.

In Aufsätzen, Bildartikeln und Fotos wird der Stadt Danzig gedacht, und die Beiträge werfen politische, wirtschaftliche und kulturelle Fragen auf.

Die „Bilder vom Tage" lösen sich vom Inhalt des Sonderheftes los — was sie in der Folgezeit übrigens stets tun — und bringen aktuelle Aufnahmen und natürlich Neues von den Bühnen. Neu ist in diesem Heft der Kopf dieses Abschnittes; der kantige, seit dem Jahre 1913 erscheinende feste **Innentitel** weist nunmehr **spielerische Verzierungen** und Ornamente auf. Man muß erkennen, welche grundsätzliche Veränderung mit der „Woche" in diesem Heft vor sich gegangen ist. Die erste Seite ist völlig neu eingerichtet und die Unterteilung in Rubriken, die nicht mehr in den Rahmen der Zeit passen, bis auf die „Chronik vom Tage" verschwunden. Darüber hinaus hat auch der Innentitel eine einschneidende Wandlung erfahren. Die klare rechteckige Form der Kopfleiste wird ersetzt durch geschwungene Schnörkel und Verzierungen, und das bis dahin in kraftvoller Blockschrift über das erste Bild gestellte Wort „Die Woche" mit dem Untertitel „Bilder vom Tage" erscheint gleichfalls in leichter, aufgelöster Form; es wird nunmehr in kleinen dünnen Buchstaben bogenförmig über den an eine Rokokoarabeske erinnernden Rahmen gesetzt, der den Titel „Bilder vom Tage" einfaßt. Auch die folgenden sieben Seiten zeigen Verzierungen und Schnörkel. Jede der Seiten ist mit einer Schmuckleiste eingefaßt, und die Bilder stehen nicht auf weißem Grund. Der Raum zwischen ihnen ist einem Tapetenmuster ausgespart, ein Einfall, der bezeichnend ist für die unmittelbare Nachkriegszeit, in der man auf spielerische Formen besonderen Wert legte.

War die „Woche" vom Tag ihres ersten Erscheinens an bis in den Beginn des Jahres 1920 ein ausgesprochen politisches Blatt, so geht dieser Charakter nach den schon kriselnden ersten fünf Heften dieses Jahrgangs mit dem diese Zeitspanne abschließenden, allerdings ausnahmsweise politisch gehaltenen Sonderheft ganz verloren. Die „Woche" hört plötzlich auf, inhaltlich wie auch in ihrer Form eine Zeitschrift zu sein, die die ausgesprochene Absicht zeigt, politisch zu unterrichten oder gar politisch zu führen. Nur in den aktuellen Bildern, den „Bildern vom Tage", finden sich Aufnahmen aus dem politischen Leben. An die Stelle der auf den Roman folgenden politischen Bildartikel, die bis zum Weltkriege und auch während des Feldzuges einen wesentlichen Anteil an der politischen Führung des Blattes hatten, treten jetzt — darauf wurde bereits oben hingewiesen — feuilletonistische Erzählungen, Skizzen und Plaudereien über Kunst; mag es sich nun hierbei um Theater, Malerei oder Musik handeln. Auch der Film, der jetzt nach dem Kriege seine große Blüte erlebt, ist für die Leser von regem Interesse.

Heft Nr. 7, das am 14. Februar 1920 herauskommt und den von der vorausgehenden Nummer gewiesenen Weg weiterbeschreitet, ist bereits im Vergleich zu der einstigen „Woche" in seinem Charakter so völlig anders, daß man meinen möchte, die „Jugend" oder eine ähnliche, in ihrer Art gehaltene Zeitschrift vor sich zu haben.

Die erste Seite zeigt auf einem ganzseitig gezeichneten Modebild eine Frau im Abendkleid, die durch einen Vorhang schreitet. Die Seite ist gleichfalls mit der bereits bei der Besprechung der Danzig-Nummer erwähnten dünnen Schmuckleiste eingefaßt und trägt die Unterschrift: „Ein Gruß an die Berliner Modewoche". Auf der zweiten Seite begegnet man wieder der „Chronik der Woche", die hier mehr im Text untertaucht und nicht mehr den Rubrikcharakter verrät. Der darauffolgende Aufsatz, also eigentlich der Leiter, nennt sich: „Die Frühjahrsmode in Berlin" und ist nach seinem Inhalt, wie der Titel schon verrät, alles andere als ein Leitartikel. Auf den nächsten Seiten schließen sich ein mit Modezeichnungen durchsetzter zweiter Modeartikel und eine Skizze von novellistischem Anstrich an.

Die „Bilder vom Tage" leitet ein Innentitel ein, der als Kopf eine reine Zierleiste trägt und eine Tänzerin beim Spitzentanz zeigt. Die aktuellen Bilder bringen Ausschnitte aus der Modeausstellung, Szenen heimkehrender Kriegsgefangener und anderes. Hierauf erscheint ein weiterer Mode-Bildartikel, so daß man das Heft als eine Art Sondernummer bezeichnen könnte; die Folge wählt allerdings diese Bezeichnung für sich selbst nicht.

Das Gesicht der ersten Seite vom achten Heft des Jahrgangs 1920 ist bestimmend für die Gestaltung in den kommenden Jahren. Die Seite zeigt ein halbseitiges Bild — fast immer eine Zeichnung oder eine Radierung — das in seinem Inhalt in irgendeiner Beziehung zu dem nachfolgenden Artikel steht. Sehr häufig, ja fast in der Regel, werden bekannte Kunstwerke und Bilder für diese Seite verwandt, und die Absicht, die „Woche" mit einem „schönen Bild" einzuleiten, ist unverkennbar. Mit beachtlicher Virtuosität werden Bild und Artikel aufeinander abgestimmt. So nimmt es nicht wunder, daß man als Eingangsbild des in der Osterwoche erscheinenden Heftes die Darstellung von Peter Cornelius' „Faust und Wagner vor dem Tor" findet, die sich auf einen mit „Osterspaziergang" betitelten Beitrag bezieht.

Da das politische Leben in jenen Jahren zu wenig Stoff bietet, der für eine Verarbeitung in der „rechts" eingestellten „Woche" geeignet wäre, greift die Zeitschrift in ihrem Bestreben, möglichst zeitnah zu sein, auch zur Behandlung in ihrem Leitartikel zahlreiche Themen auf, die sich mit einer Erscheinung des Kunstlebens oder mit dem Alltag beschäftigen. So bringt die „Woche" einen Leiter über „Das Berliner Nachtleben" (Nr. 11 vom 13. März 1920) und stellt einen anderen — „Der Norden amüsiert sich" (Nr. 14 vom 10. April 1920) — auf den Berliner Norden ab, wie aus dem darüberstehenden Bild, einer Zeichnung „Kaschemmenzauber", unzweideutig hervorgeht.

Trotz ihrer Resignation, trotz ihrer Schweigsamkeit in politischen Dingen — trägt sich im politischen Leben etwas zu, was die „Woche" für wert hält, ihren Lesern mitzuteilen, so wird sie vorübergehend politisch und bezieht Bild und Leitartikel darauf.

Im Heft 12 — erschienen am 20. März 1920 — sieht sich die Zeitschrift veranlaßt, zu den politischen Geschehnissen Stellung zu nehmen. Es sind die Tage des **Kapp-Putsches** in Berlin. Die erste Seite zeigt eine Aufnahme von dem Feuergefecht auf dem Pariser Platz; der Leiter behandelt das gleiche Thema. Ebenso steht der Innentitel unter dem Eindruck dieser Unruhen: man findet eine Aufnahme von der erregten Menschenmenge auf dem Potsdamer Platz; auf den folgenden Bilderseiten werden die Männer gezeigt, die den Putsch entfesselt haben.

Gegen Ende April 1920 hat sich der neue Typ der „Woche" gefestigt, und das äußere Gesicht nimmt immer klarere Züge an. Den Erwartungen, die der Leserkreis an die neue Form der „Woche" gestellt hat, ist anscheinend zur Zufriedenheit entsprochen worden, und die Schriftleitung richtet die Stoffe, die sie zu bringen gedenkt, nun nach dem neuen Schema aus. Bringt das politische Leben etwas Neues, das der „Woche" wichtig erscheint, so werden im allgemeinen Bild und Text der ersten Seite auf diesen Vorgang eingestellt, ungeachtet dessen, daß der Stoff etwa bereits in den aktuellen Bilderseiten der gleichen oder der vorangegangenen Nummer seine Berücksichtigung fand. Gleichzeitig geht man dazu über, die ersten Seiten, die seit dem Kriege nur dem Wort, nur dem Text-Artikel gehört, mit Bildern aufzulockern. Das Ende dieser Entwicklung zeigt, daß aus dem Leitartikel ein „Leitender Bildartikel" geworden ist. Damit hat sich der Bildartikel auch der vorderen Seiten bemächtigt, während er in der Zeit nach dem Weltkriege nur hinter den Roman placiert wurde.

Dieser Vorgang ändert den Typ der „Woche" aufs Neue. Im Februar 1920 gab die Zeitschrift die bisherige Form ihrer ersten Seite preis, um sie nach einer Reihe von Zwischenheften entaktualisiert mit einem großen Schmuckbild zu bringen, an das sich der zweispaltige Leiter anschloß; die folgenden Seiten bis zum Innentitel waren ruhig und wiesen keinerlei bildhafte Einstreuungen auf. In den letzten beiden Kriegsjahren verschwanden aus diesen Abschnitten des Heftes die Karten und das Bildmaterial immer mehr, und dies erst recht von dem Zeitpunkt an, da man die aktuellen Bilderseiten um acht weitere vermehrte. So hatte sich also das optische Bild der ersten acht Seiten bis zum Innentitel mehr und mehr beruhigt, bis endlich – vom Sommer 1918 bis zum Mai 1920 – nur noch Textartikel Aufnahme im ersten Abschnitt fanden.

Im Laufe der Zeit, einsetzend bereits in den Sommermonaten 1920, beginnt die Auflösung der scharfen Grenzen zwischen den einzelnen Abschnitten weitere Fortschritte zu machen. Da auch in den Vorderteil der Zeitschrift illustrierte Artikel Eingang finden und dort Themen behandelt werden, die man früher in den Schlußteil der Nummer verwies, ist von da an nach Form und Inhalt zwischen den beiden Hälften der „Woche" keine Unterscheidung mehr möglich. Daß man von einer Trennung der beiden Teile überhaupt noch sprechen kann, liegt lediglich an der Farbtönung der aktuellen Bilder, die durch den Innentitel und die andere Farbe ihres Druckes den rhythmischen Gleichlauf der Seitenfolge unterbrechen.

Entscheidend für die Betrachtung der „Woche" als Zeitschriftentyp im Jahr 1920 ist die zunehmende Bestrebung, durch ein möglichst buntes Durcheinander von Text und Bild die alten Grenzen zwischen dem reinen Text- und dem reinen Bildteil zu verwischen. So gestaltet sich das Heft zunehmend zu einem einheitlichen Ganzen, indem es Text und Bild nicht mehr auf bestimmte Seiten verweist, sondern nach optischen Gesichtspunkten und den Vorschriften des Geschmacks und nicht mehr lediglich nach ihrem Inhalt ausrichtet.

Thematisch beschränkt sich die „Woche" in bezug auf Politik vor wie nach auf das Allernotwendigste. Erscheinen ihr die Vorgänge nicht wichtig genug, bleibt sie durch mehrere Folgen hindurch völlig unpolitisch. Außerdem stellt sie für den politischen Teil zumeist ihre aktuellen Bilder zur Verfügung, die nach wie vor ihre Seitenzahl und ihre Brauntönung beibehalten. Da die Hefte aus Gründen der allgemeinen Papierverknappung dünner werden, tut man die Themen, die einst einem ausgewachsenen Bildartikel Stoff für mehrere Seiten gegeben hätten, mit einer einzigen Bildseite ab und erläutert das Nötigste durch einen kleinen Textblock.

Ob man die verschiedene Farbgebung für den Rhythmus des Blattes selbst als allzu störend empfand oder ob es andere Gesichtspunkte waren, die eine Abstellung herbeiführten, läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Fest steht nur, daß gegen Ausgang des Jahres 1920 die „Woche" von dieser Gepflogenheit Abstand nimmt; damit entfernt sie zugleich mit einem Schlage den letzten Trennungsstrich aus ihrem Gesamtbild und weist nunmehr ein völlig einheitliches Gesicht auf. Was vom alten Schema bleibt, ist lediglich die Seitenzahl des ersten Abschnittes, der wie ursprünglich acht Seiten umfaßt. Neu sind seit Heft 1 des Jahres 1921 die Köpfe der ersten Seite und des Innentitels.

Die erste Seite, die nach wie vor ein großes Querbild auf der oberen Hälfte und darunter einen zweispaltigen Artikel trägt, wird mit einer neuen, sehr ruhigen und geschmackvollen Stirnleiste ausgestattet, in deren unterem Teil, durch einen Längsstrich abgeteilt, Nummerzahl, Jahrgang und Datum erscheinen.

In den ersten Monaten des Jahres 1921 beginnt die „Woche" auch vorn zum erstenmal humoristische Bildartikel beziehungsweise Bildseiten mit Zeichnungen herauszustellen. Es hebt die große Zeit an, in der Koch-Gotha, Kobbe und andere Zeichner in jeder Woche den Lesern eine fröhliche Stunde bereiten, indem sie in der nicht gerade sehr rosigen Zeit nach dem Kriege mit Zeichenstift und Humor von den drohenden Wolken des politischen Himmels abzulenken wissen.

Das Jahr 1921 bringt noch eine andere wesentliche Neuerung: die Farbe.

Schon in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende, in den Weihnachtsnummern der Jahre 1903/04 überraschte die „Woche" durch Farbeindrucke, die zur Belebung von besonders für Kinder bestimmte Artikel und für Anzeigen verwandt wurden. Die Seiten wurden mit grünen Tannenreisern eingefaßt und ähnliches mehr. Es bedeutete eine beachtliche technische Neuerung, daß die „Woche" schon damals mit einem farbigen Eindruck kam, auch wenn er sich auf die starke Anzeigenplantagen enthaltenden Weihnachtsnummern beschränkte; für die normalen Reihenhefte gab es diesen Farbendruck nicht.

Während des Krieges hatte man begonnen, die aktuellen Bilder bräunlich zu tönen; und bis in das Jahr 1920 hält man an dieser Gewohnheit fest. Andere Farben werden nicht gebracht. Erst das Jahr 1921 bedeutet hier eine Wende. Das in den Roman aus Gründen der belebenden Unterbrechung der langweiligen Textkolumnen hineingestellte Schmuckbild, das eine Zeichnung oder Radierung, selten ein Foto bestreitet, erscheint in der ersten Nummer des Jahrgangs 1921 koloriert, und zwar mit einem matten Ockerton, der im Heft auch zur farbigen Umrandung der Bilder eines historischen Bildartikels dient. Die gleichen Farben, die vor zum Eindruck beziehungsweise zur Tönung verwandt werden, tauchen noch einmal in den Anzeigenseiten auf, so daß man annehmen kann, der Wunsch nach der ungleich kostspieligeren Farbenanzeige werde den Verlag dazu geführt haben, sich von da an grundsätzlich technisch auf farbige Inserate einzustellen. Da es weiter keine Schwierigkeiten bereitet, die auf den gleichen Bögen laufenden Textseiten zu kolorieren, bereichert man auf diese Weise das Heft und läßt sich zum anderen den Verdienst nicht entgehen, den die teure Farbanzeige einbringt.

In ihrem sonstigen Bau bleibt sich die „Woche" während des Jahrgangs 1921/22 gleich.

Wie die „Woche" mit ihrem auf das schöne Bild und Kunst eingestellten Schema plötzlich Ereignisse von höchster politischer Schärfe meistert, sei an Hand der dritten Folge des Jahres 1923 beleuchtet, die den Ruhreinbruch Frankreichs zum Gegenstand hat.

Da das Ereignis so bedeutend ist, daß es nicht durch Illustrationen im Bilderteil erschöpfend verarbeitet werden kann, stellt die „Woche" ihren Leitartikel auf dieses Thema ab. Nicht irgendeinen Schreiber läßt die Zeitschrift hier zu Worte kommen, sondern sie tritt persönlich an Dr. Stresemann heran, der hierzu die Feder führt. Da das Schema der „Woche" ein Bild aus dem Reich der Kunst verlangt und das Blatt auf seinen Bauplan nicht verzichten will, stellt es als Schmuckbild über den Leiter eine Reproduktion von Rubens' „Krieg und Frieden". Es ist das bekannte Bild aus der Nationalgalerie London.

Obgleich das Schema des Blattes auf Kunst eingestellt ist, begegnet man doch vereinzelt Heften mit einer starken politischen Anteilnahme. Die harten Schläge Frankreichs gegen das Reich rufen das alte politische Gewissen der „Woche" wach, und nun tritt — zum erstenmal seit dem Herbst 1918 — die Zeitschrift aktiv in den Kampf ein. Nicht ungeschickt weiß sie Politik und Kunst zu verbinden: über den

Leiter: „Was wir bis jetzt erreicht haben" ist ein Bild vom Rütli-Schwur der Schweizer Eidgenossen gestellt. Die Wahl des Gemäldes wird auf den Inhalt des Leitartikels noch mehr abgestimmt, als das bis dahin der Fall war. Die Hefte der folgenden Wochen kennen nur ein Thema: den Ruhreinbruch. Sie halten sich aber sehr bald wieder in referierender Ferne.

In richtiger Erkenntnis der gefährlichen Kraft der feindlichen Propaganda des Auslands bringt die „Woche" in ihrer Nummer 9 vom 3. März 1923 einen Aufruf, dessen Anfang folgenden Wortlaut trägt:

> „Wieder steht Deutschland vor Kämpfen, die sein Schicksal bestimmen werden. Wieder steht Deutschland allein und ohne wirksames Eingreifen eines anderen Volkes da. Wieder ist es im Kampf um sein Recht nur sich selbst überlassen. Und wieder hat die feindliche Lügenpropaganda begonnen, die Deutschland vor der Welt wieder schuldig machen und unseren Gegnern das Heuchlergewand der Notwehr und des Rechts zu Strafpfändern umhängen soll. Dem wollen wir mit allen Mitteln entgegentreten. Schickt deshalb deutsche Zeitungen ins Ausland. Und alle, die draußen Verwandte wohnen haben, sie bitten wir: gebt uns recht zahlreiche Adressen, damit wir eine umfassende Aufklärungsarbeit durch Übersendung von Zeitungen und Druckschriften vornehmen können. Es darf nicht wieder, wie im Weltkrieg, der Kampf um die Seele des Auslandes versäumt werden!"

Wer diese Zeilen aus dem Jahre 1923 liest, wird zugeben müssen, daß die „Woche" mit hellseherischem Weitblick einen der entscheidenden Punkte der gegnerischen Kriegsführung erkannt hat und ihm hier mit der wirksamsten Waffe, über die eine Zeitschrift verfügt, dem Appell an den Leser, entgegengetreten ist.

Während Woche um Woche die „Bilder vom Tage" Fotos vom Ruhrkampf bringen, findet der übrige Teil des Heftes wieder zurück in sein normales Gleis, zur Kunst, zum Film. In diesen Tagen erschließt sich der Zeitschrift ein neues Betätigungsfeld: es ist das in der Zeit vor dem Weltkrieg so äußerst reichhaltig gepflegte Gebiet des Reisens und Forschens in fernen, unbekannten Ländern. Das Deutschland der ersten Jahre nach dem Kriege hatte soviel mit sich selbst zu schaffen, daß sich der Blick für die leuchtenden Fernen trübte, da seine Kolonien unter fremder Flagge verwaltet wurden. Im Jahre 1923 zieht die „Woche" wieder mit Feder und Kamera hinaus in die Welt, um in großartigen Bildartikeln das Wunder der Ferne einzufangen.

Am 17. März kann die „Woche" auf ein Bestehen von 24 Jahren zurückblicken. Aus Anlaß dieses Ereignisses, also an der Schwelle zum 25. Jahrgang, gibt sie eine Festnummer heraus, die schon nach außen hin von den bisherigen Heften abweicht. Der Einband trägt nicht mehr die große 7, sondern das symbolische Bild der Segelschiffe, den Kopf, den früher die „Sieben Tage" führten.

Jubiläumshefte tragen stets ein eigenes Gesicht. Sie sind Sondernummern*) und eignen sich im hohen Maße dazu, bei der Betrachtung einer Zeitschrift herangezogen zu werden, da in ihnen die Zeitschrift von sich selbst spricht und über ihre Arbeit, ihre Ziele und ihren Erfolg gewissermaßen vor dem Forum der Öffentlichkeit Abrechnung hält.

Aus diesem Grunde ist das **Jubiläumsheft des Jahres 1923** von besonderem Interesse, denn es gewährt über die Arbeit der verflossenen 24 Jahre einen Überblick und zeigt, mit welchen Zielen die „Woche" in die Zukunft zu schreiten gewillt ist.

*) Siehe Seite 60.

Es versteht sich von selbst, daß – um den Aufbau des Heftes vorweg zu behandeln – die erste Seite die der „Woche" zugegangenen Glückwünsche und Merksprüche enthält. Der damalige Reichspräsident Ebert, Reichskanzler Kuno, Männer aus Staat und Wirtschaftsleben haben der „Woche" ihre Wünsche übermittelt. Auch eine Unterschrift des Generalfeldmarschalls von Hindenburg schmückt die erste Seite.

Man darf nicht vergessen, daß das Heft im Jahre 1923 erscheint, im Jahre des Ruhreinbruchs und der tiefsten Ohnmacht Deutschlands. Um so großartiger und mannhafter wirken die Worte, die die „Woche" an ihre Leser im Reich und in der Welt aus Anlaß des Eintritts in den 25. Jahrgang richtet.

Unter der Überschrift „Das Blatt der Deutschen" schreibt die Zeitschrift:

> „In Wort und Bild zeigt sie der Welt Deutschland, zeigt sie Deutschland die Welt. So war sie, und so will sie bleiben, ein Band um jenes größere geistige Deutschland, dessen Bereiche unzerreißbar in unseren Herzen liegen. Das ist das eigentliche Programm und die eigentliche Leistung der „Woche" ..... Die „Woche" will sein und bleiben das Blatt Deutschlands, das Blatt eines größeren Deutschlands, als Feindeswille gelten lassen möchte. Sie soll trotz Versailles und Foch und alledem bei ihren wöchentlichen Gängen um die Welt immer wieder den wahren Umfang Deutschlands und des Deutschtums beschreiben wie in einem großen Grenzberitt."

In den Jahren 1919–1923 ist die „Woche" nicht mehr das „politische und kulturpolitische Wochenblatt" für die deutsche Familie im Reiche und erst recht nicht im Ausland. Aber man erkennt, was die „Woche" zu sein den Wunsch hat.

Anschließend zeigen die für jedes Jubiläums-Heft charakteristischen Aufnahmen Szenen aus dem politischen Geschehen der verflossenen 24 Jahre. Der Innentitel und die nachfolgenden Seiten sind aktuell: die Franzosen an der Ruhr. Den Rest des Heftes füllt – typisch für die „Woche" um das Jahr 1923 – ein humoristischer Gedenkartikel in Versen, zu dem Koch-Gotha eine bunte Fülle von Zeichnungen beisteuerte. Wie in allen Heften seit dem Jahr 1920 enthält auch die Jubiläums-Sondernummer keine als solche kenntlichen Ausschnitte. Das Heft ist in seinem Umbruch ein Ganzes.

In den nächsten Heften mehren sich die Aufsätze über Reisen ins Ausland. Krokodiljagden in Zentralamerika, neuentdeckte Negerstämme in Afrika, die Gobi alles das wird dem Leser der „Woche" neu erschlossen. Die Zeitschrift wird wieder stärker zum Weltspiegel, der seinem Leser die mit deutschen Augen betrachteten Ereignisse, die ihm besonders wichtig erscheinen, vorsetzt.

Während des ganzen Jahres 1923 bleibt sich die „Woche" in Aufbau und Gestaltung gleich.

Ein **politischer Tenor** liegt – wenn überhaupt vorhanden – einmal im Leitartikel – und zwar nur im Text, da das dazugehörige Bild den Gebieten der Kunst entnommen ist – und zum anderen in dem vorderen Bildartikel und den „Bildern vom Tage". Mit diesem Gesicht geht die Zeitschrift in die Novembertage des Jahres 1923 hinein, in denen vor der Feldherrnhalle zu München Deutsche gegen Deutsche die Waffen erheben.

Von besonderem Interesse sind die beiden Hefte, die die **Geschehnisse vom 9. November** festhalten. Sie zeigen einmal, wie die „Woche" von sich aus diese Vorgänge bewertete, zum anderen veranschaulichen diese folgenden Hefte, wie die auf das schöne Bild, auf Kunst und Ruhe eingestellte Grundhaltung der Zeitschrift aus ihrer Beharrlichkeit gerüttelt werden konnte.

Die 45. Folge des Jahres 1923 trägt das Datum des 10. November. Sie ist vor dem 9. November ausgedruckt und kann zu den Dingen schon aus technischen Gründen nicht Stellung nehmen. Ein Blick auf die aktuellen Bilder jedoch zeigt, daß die „Woche", die bis dahin weder ein Wort von der Existenz einer politischen Bewegung der äußersten Rechten gebracht noch den Namen Adolf Hitlers in irgendeinem Zusammenhang erwähnt hatte, erkennt, daß hier etwas geschieht, woran sie nicht mit Stillschweigen vorübergehen kann.

So findet man auf der fünften Seite der „Bilder vom Tage" das **erste Foto des Führers.** Die Seite trägt die Überschrift: „Die vaterländischen Verbände in Bayern" und bringt zwei halbseitige Bilder. Das obere zeigt den Führer auf einem Hügel stehend in Zivil und ist unterschrieben: „Hitler hält nach einer Felddienstübung eine Ansprache". Die zweite Aufnahme bringt die Gruppe Roßbach.

Von den Ansprachen, die der Führer im Bürgerbräukeller hielt, hat die „Woche" kein Bild gebracht, da es sich nach der Auffassung der Zeitschrift um eine bayrische Angelegenheit handelte.

Das nächste Heft, Nr. 46, erscheint am 22. November, also nicht nur acht, sondern zwölf Tage nach der vorigen Folge. – Zeit genug für die Zeitschrift, um Material zu sammeln und auf die Vorfälle in München einzugehen. Und hier muß man zugestehen: die „Woche" hat das Entscheidende dieses Marsches zur Feldherrnhalle nicht übersehen.

Der Innentitel bringt eine Aufnahme von **Adolf Hitler** und General **Ludendorff**, in die das ovale Foto des Generals von Lossow eingeschnitten ist. Die Bilder tragen folgenden Text:

> „Adolf Hitler, der in der Nacht vom 8. zum 9. November die bayerische sowie die Reichsregierung für abgesetzt erklärte, mit dem anfänglich zum „Leiter der deutschen Nationalarmee" ernannten General Ludendorff. Im Oval: General v. Lossow, der Führer der Reichswehr in Bayern, unter dessen Leitung der Putsch niedergeschlagen wurde."

Ein Putsch, der das Ziel nicht erreichen konnte, wird in den Augen seiner Zeitgenossen anders gewertet, als es rückblickend die Geschichte tut. So steht die „Woche" naturgemäß in der Front der „Träger der Ordnung". Daß es sich um einen schmählichen Verrat der Machthaber Bayerns, von Kahr und von Lossow, handelt, war unbekannt.

Entscheidend für unsere Betrachtung ist ferner, in welchem Ausmaße und in welcher Form die „Woche" die Ereignisse erörtert.

In diesem Zusammenhang bringt die Zeitschrift das erste doppelseitige farbige Bild. Seit ihrem Bestehen gab es für sie kein Ereignis - auch der Weltkrieg war es nicht in diesem Maße –, das sie dazu veranlaßt hätte, eine Doppelseite für eine politische Zeichnung herzugeben. Deshalb verdient es größte Beachtung, wenn das erste Bild, das in der „Woche" über zwei Seiten reicht – eine Zeichnung von Felix Schwormstädt -, das Feuergefecht vor der Münchner Residenz darstellt. Im Mittelpunkt des Bildes sieht man Adolf Hitler in Uniform, die Hand erhoben zur Abwehr, um den Schützen der Reichswehr Einhalt zu gebieten, neben ihm in Zivil Ludendorff. Diese Doppelseite ist eingefaßt von zwei Seiten anderer Bilder, ebenfalls Zeichnungen von Schwormstädt. Das Ganze trägt den Charakter einer Sonderbeilage und ist überschriftet mit: „Der Münchner Hitler-Putsch".

Auffällig ist, daß der Leitartikel auf diese Vorgänge nicht eingeht. Der Leiter ist um diese Zeit – Ende 1923 – nicht mehr das Forum, auf dem heiße politische

Themen ausgefochten werden. Er bleibt zwar politisch, aber es sind akademisch-politische Fragen, die hier zur Sprache gebracht werden. So spricht im Leitartikel dieser Folge Prof. Dr. med. Korff-Petersen, der Abteilungsvorsteher im Hygienischen Institut der Berliner Universität, über „den gefürchteten Winter". Man hat es hier mit einem typischen Leiter der „Woche" zu tun; er ist aktuell, dabei unpolitisch, aber durchaus würdevoll und ernst.

Während früher an dieser Stelle blank gezogen wurde und Kampfrufe erschollen, richtet sich nunmehr die „Woche" in ihrem ersten Teil akademisch aus, bildend und unterrichtend auch über politische Fragen — aber diskutiert wird da nicht mehr. Was das jüngste Gegenwartsgeschehen anbetrifft, so wird alles, was damit zusammenhängt, in die Spalten der „Bilder vom Tage" verwiesen. Ist ein Ereignis besonders wichtig, so wird der Innentitel dafür eingeräumt. Daß man dem Putsch außer dem Innentitel und der folgenden Seite eine ganze Beilage widmet, legt Zeugnis dafür ab, wie stark selbst die „künstlerisch-akademisch eingestellte „Woche'" sich mit klopfenden Pulsen für eine Sache einsetzen kann, wenn dies durch ihre Bedeutung als gerechtfertigt erscheint.

In allen ihren Entwicklungsphasen ist die „Woche" ein Kind ihrer Zeit gewesen. So darf es nicht wundernehmen, wenn vom Jahr 1923 an die typischen „Systemzeit-Erzeugnisse" auch in ihren Spalten an Raum gewinnen. Bildartikel über Revuestars und Nachtbars, Gedichte und Aufsätze über das Nachtleben und die Neureichen, Bildseiten über den Expressionismus und Kubismus beginnen sich festzusetzen, und ein Spiegel dieser Welt ist die „Woche" — trotz allem Patriotismus im Jubiläumsheft 1923 — bis gegen Ende des Jahres 1929 geblieben.

*

Die Abwandlungen des Typs der „Woche", von denen bislang die Rede war, bezogen sich ausschließlich auf die Veränderung des inneren Aufbaus. Der Titel, das gewohnte äußere Gesicht der Zeitschrift, war von der Gründung im Jahre 1899 bis zum Winter des Jahres 1923 unverändert geblieben, und der rote Einbanddeckel mit der Eckmannschen 7 hatte sich in aller Welt als das Gütezeichen für die deutsche politische illustrierte Wochenschrift durchgesetzt. Diese bis dahin unerschütterte äußere Form der „Woche" erfährt nunmehr im Dezember 1923 einen tiefen Eingriff. Waren gelegentlich dazwischen gestreute Sonderhefte wie beispielsweise die **Jubiläumsnummer** vom März 1923 in einem anderen Gewande erschienen, so hatte diese Tatsache keinen Einfluß auf den Titel selbst gehabt. In den meisten Fällen, wie zum Beispiel bei den kurz nach 1900 erschienenen Sonderheften*) hatte man einen symbolischen Titel gewählt oder zu der 7 nur einen zusätzlichen Eindruck — wie etwa ein Eisernes Kreuz im Sommer 1914 — vorgenommen.

Jetzt aber erfolgt ein Angriff auf die Gestaltung des Titels, und zwar in der unverkennbaren Absicht, von der stereotypen 7 abzurücken und der „Woche" auch in ihrer äußeren Erscheinungsform ein neues Gesicht zu geben.

Die Vorweihnachtsnummer vom 8. Dezember 1923 macht den Anfang. Der **Titel****) zeigt ein **Buntbild**, und zwar eine Frau, die paketbepackt ins Weihnachtszimmer tritt, um die Gaben unter den Weihnachtstisch zu legen. Das Bild füllt nicht den ganzen Titel aus; das Deckblatt zeigt eine von oben Mitte nach unten rechts führende Trennungslinie. Links davon, den größten Teil der Seite einnehmend, steht das Bunt-

*) Siehe Seite 60.
**) Siehe Seite 72.

bild, rechts auf dem übrigen braunrotgetönten Raum erscheint die altüberlieferte Sieben und die Jahreszahl. In der unteren rechten Ecke ist ein Aufdruck „Einkaufsnummer" sichtbar, der auf die vielen, in der Weihnachtsnummer enthaltenen Anzeigen Bezug nimmt. Die Nummernbezeichnung 48/49 verrät, daß man es mit einem Doppelheft zu tun hat. Diese Maßnahme hat ihren Grund in der starken Papierknappheit, die während der schwersten Zeit der Inflation und kurz nach der erfolgten Stabilisierung merklich spürbar wurde.

Das folgende 50. Heft führt auf seinem Titelblatt die Sieben wie bisher. Daß die Abweichung von der Norm des Titels jedoch nicht als Ausnahme angesehen werden kann, sondern der erste Anlauf dazu war, etwas Bestehendes zu stürzen, geht aus der Weihnachtsnummer hervor, deren Titel typographisch wie inhaltlich äußerst aufschlußreich ist.

Die Nummer 51, die vom 22. Dezember datiert ist, trägt ein tiefblaues Deckblatt. Es ist der alte Titel, dessen Konturen schemenhaft aufgelöst erscheinen. Zwischen dem Blau leuchten Sterne, die einen Nachthimmel andeuten sollen – die Weihnacht. Dunkelblau ist die Sieben eingedruckt. Dieser ins Mystische tendierende Ttitel trägt einen äußerst originellen Ausdruck in der unteren Hälfte: das verkleinerte Abbild des normalen braunroten Deckblattes mit der bekannten Ziffer. Man erkennt aus diesen Versuchen deutlich die Absicht, von dem bisherigen festen Titel abzugehen, ohne aber auf das nun einmal weltbekannte Symbol der Sieben zu verzichten.

Vom letzten Heft des Jahres an (1923) bleibt der Grundsatz erhalten, den Titel jedesmal in einer etwas anderen Form darzubieten. Daß man für den Silvester-Titel einen Löffel zum Bleigießen und ein Glücksschwein abbildet, mag naheliegend erscheinen. Für die „Woche" von einst allerdings wäre es undenkbar gewesen, eine solche zeichnerische Spielerei auf den Titel, das Aushängeschild der Zeitschrift, zu setzen, die Anspruch darauf erhob, ein geistiges und politisches Führungsmittel ersten Ranges zu sein.

Die Fragen nach dem Grund dieser tiefgreifenden Umwandlung – denn der **Titel** ist das Letzte, was eine Zeitschrift aufgibt, wenn sie Wert darauf legt, schon durch ihr Äußeres einen Begriff von ihrer Güte zu vermitteln – sind unschwer zu beantworten. Der Geschmack der Zeit hat sich gewandelt. Das Spielerische, die leichte Form hat sich in allen Gebieten des Lebens durchgesetzt. Die anderen Zeitschriften erscheinen schon längst unter ständig wechselndem Titel, da sie Bilder bringen und von vornherein keinen bildlich festgelegten symbolischen Titel für sich gewählt haben. So mag die Woche" zu der Erkenntnis gelangt sein – ob zu recht oder zu unrecht, kann heute nicht mehr entschieden werden –, daß sie sich modernisieren muß, um den Konkurrenzkampf gegen die allerorts neu hervorsprießenden illustrierten Blätter aufnehmen zu können. Da die „Woche" sich nie dazu entschließen konnte, etwas über Bord zu werfen, das ihr bisher vertraut war, so geht sie auch nicht unvermittelt von einem auf das andere Heft dazu über, den Titel von Grund auf zu ändern. Sie experimentiert erst, sie tastet ihr Leserpublikum ab, ob sie sich bei ihren Neuschöpfungen auch auf dem richtigen Wege befindet. Hin und wieder kommt sie zurück auf die bekannte Sieben, zwischendurch aber setzt sie bunte Eindrucke über die Ziffer oder sie verweist die Zahl in eine Ecke des Titels und bringt ein Bild, das in irgendeinem Zusammenhang zu einem größeren Artikel im Heft steht.

Die ersten drei Hefte des Jahres 1924 führen das alte Deckblatt. Dann aber muß die Sieben von ihrer solange behaupteten Bühne abtreten, denn nunmehr setzt sich die neue Entwicklung des Titels durch. Jetzt handelt es sich auch nicht mehr um

Experimente. Der Art der Neugestaltung des Titels liegt ein klar durchdachter Bauplan zugrunde.

Der Titel wird zum Spiegel des Inhalts der Hefte. Bislang war das Deckblatt ein Plakat, das durch seine ständige Wiederholung zum Symbol der Zeitschrift geworden war. Von nun an erhält der Titel eine ganz neue Aufgabe. Er hat nicht mehr allgemein für die Zeitschrift zu werben, er repräsentiert nicht mehr das Unternehmen „Die Woche", sondern er ist Künder dessen, was das jeweilige Heft behandelt. Er wirbt nur für das betreffende Einzelheft.

Diese Wandlung hat ihren Sinn in einer Entwicklung, die die Gestaltung des Inhalts selbst durchmacht. Die „Woche" war bis jetzt ein Kaleidoskop der Weltereignisse und nahm in ihre Spalten auf, was ihr gerade wichtig und interessant erschien. Nunmehr erhält die Zeitschrift durch die andersartige Behandlung des Inhalts, nämlich durch das Herausstellen eines einzelnen Themas, ein völlig neues Gesicht, und diese Veränderung, die sich zu Beginn des Jahres 1924 anbahnt, ist die tiefstgreifende, die die Woche im Laufe ihrer Entwicklung erfährt. Der Schwerpunkt des Blattes hat sich völlig verlagert; die „Woche" erhält eine Gestaltung, die weit mehr dem Charakter eines Buches als dem einer Zeitschrift im landläufigen Sinne entspricht. Wegweisend hierfür ist die Tendenz, der „Woche" im Rahmen der deutschen Zeitschriften einen ganz bestimmten, von ihr allein beherrschten Platz anzuweisen; außerdem will man die drohende Gefahr von ihr abwenden, allmählich in eine Strömung zu geraten, die für die übrigen illustrierten Zeitungen mehr und mehr Gültigkeit findet. Um aus diesem Gros auszubrechen und wieder eine Sonderstellung einzunehmen wie in ihren Anfangsjahren und auch noch während des Weltkrieges, unternimmt die Zeitschrift jenen Schritt, von dem hier die Rede sein wird: es ist der Schritt zum Sonderheft.

Die **Sonderhefte,** die die „Woche" bis zum Jahre 1924 herausgegeben hatte, bedeuteten lediglich eine Folgeerscheinung einiger besonders aktueller Ereignisse. Die Abtretung Danzigs*) und das 25jährige Jubiläum im Jahre 1923**) beispielsweise waren die äußeren Anlässe, die die Zeitschrift zur Herausgabe eines Sonderheftes bestimmt hatten. Niemals aber hätte ein Thema, das bisher bestenfalls im Rahmen eines Bildartikels seine Würdigung erfahren hatte wie etwa der Film, die Zeitschrift zur Gestaltung eines Sonderheftes anregen können. Das wird jetzt anders.

Es sind nicht mehr politische Ereignisse, auch nicht sonstige, von außen her wirkende Anlässe, die zur Ausweitung eines Stoffes auf den Umfang eines Sonderheftes führen, die „Woche" geht von sich aus daran, Themen zu suchen, sie von verschiedenen Seiten zu beleuchten und unter mannigfaltigen Gesichtspunkten zu betrachten, so daß daraus eine Stoffülle erwächst, die für ein ganzes Heft ausreicht.

Das erste, unter dem neuen Gesichtspunkt ausgerichtete Heft ist Nummer 6 des Jahres 1924, ein **Sonderheft** über das Thema **„Film"**. Doch – und hier wird bereits das Schema deutlich, das die „Woche" bis auf den heutigen Tag in bezug auf den Hefttitel beibehalten hat – da das Heft nur zum Teil auf den Film abgestellt ist, handelt es sich nicht um eine echte Sondernummer, sondern um ein sogenanntes Themenheft.

Unter der Sondernummer einer Zeitschrift versteht man ein Heft, dessen gesamter Inhalt unter einem einzigen Thema ausgerichtet ist, wie zum Beispiel die Danzig-Folge der „Woche". Die Filmnummer dagegen enthält lediglich zwei große Bild-

*) Siehe Seite 36.
**) Siehe Seite 41.

artikel über den damals aufsehenerregenden Nibelungenfilm und wird eingeleitet durch zwei Bildseiten mit Aufnahmen aus dem gleichen Filmwerk. Die „Bilder vom Tage" und die nachfolgenden Bildartikel behandeln andere Themen. Dieses Heft, dem zwei Artikel den Vorwurf für seinen Titel geben, ist das erste in einer großen Reihe von Themenheften, doch im Vergleich zu den unter der Nummernfolge 8 bis 13 erscheinenden Heften stellt die Nibelungen-Nummer nur einen Übergang von dem alten zum neuen Typ der „Woche" dar.

Den ausgesprochenen **Typ eines Themenheftes** vertreten die folgenden sechs Nummern, die – und das ist eine Sensation in der Geschichte der „Woche" – sämtlich auf das gleiche Thema abgestellt sind. Es wäre also durchaus möglich gewesen, ein oder sogar zwei echte Sonderhefte zu bringen, denn an Stoff hat es nicht gefehlt. Doch bei der Herstellung von Sonderheften geht die „Woche" von folgender Überlegung aus: sie hat einen festen Leserstamm, der sich besonders für eine Vielheit von Themen erwärmen läßt. Es spielt dabei keine Rolle, ob das eine oder andere Thema das gleichstarke Interesse des Lesers findet, da dieser infolge der Vielgestaltigkeit des gewöhnlichen Heftes mindestens doch einen Artikel finden wird, der ihn besonders fesselt. Ist jedoch das Heft auf ein einziges Thema abgestellt, so kann die Gefahr bestehen, daß uninteressierte Leser abspringen und sich anderen Zeitschriften zuwenden. Aus diesen rein verlagstechnischen Gründen nimmt die „Woche" Abstand von einem Sonderheft und bringt zu Beginn des Jahres 1924 sechs Hefte heraus, die unter ein und demselben Thema stehen.

Man mag sich fragen, ob ein einziges Thema überhaupt die Kraft in sich trägt, über mehrere Folgen noch den gleichen Anreiz zu bieten. Wenn man dieser Frage auch nicht bedingungslos zustimmen wird, so muß man sie doch in dem vorliegenden Falle bejahen. In der Gepflogenheit des Zeitschriftenwesens bildet diese Heftreihe immerhin eine Ausnahme. Die Art der Veröffentlichung wird nur dadurch verständlich, als es sich um ein Thema handelt, das eine Weltsensation darstellt und für das sich die „Woche" seinerzeit in kluger Voraussicht seines Wertes das alleinige Reproduktionsrecht gesichert hat.

Es ist die **Erschließung des Tutanchamon-Grabes.**

Die Nachricht von der Entdeckung eines fast unversehrten Grabes im Tal der Könige bedeutet ein Weltereignis. Diese seltene Kost wird von der „Woche" auf möglichst viele Hefte verteilt, um sie den Interessierten in sozusagen homöopathischen Dosen zu verabfolgen.

Das erste Heft dieser Tutanchamon-Reihe ist von durchschlagendem Erfolg. Der Titel – und das ist das Interessante und Typische an der Entwicklung, die die „Woche" durchmacht – zeigt ein Buntbild, das auf den Grabfund hinweist: einen der symbolischen Totenwächter, die vor dem Grab aufgefunden wurden. Die Figur schmückt die ganze Titelseite. Um die Sieben nicht fallen lassen zu müssen, wird sie als Kopfleiste in einen Hieroglyphenstab eingebaut.

Auf der ersten Seite als oberes Querbild – an dem bewährten Schema im Innern des Blattes hat sich nichts geändert – bringt die Nummer ein Foto von der soeben geöffneten Grabkammer. Darunter, gewissermaßen als Leitartikel, setzt ein umfangreicher, ausgezeichneter Aufsatz aus der Feder eines Fachmannes vom Ägyptischen Museum zu Berlin ein. Der Aufsatz führt über sechs Seiten und enthält siebzehn Bilder von den Ausgrabungen. Der Rest des Heftes, die „Bilder vom Tage" wie die folgenden Bildartikel und die Rundfunk-Rubrik bleiben in ihrer alten Form erhalten.

Diese Aufmachung des Themenheftes wird auch für die nächsten fünf Folgen beibehalten. Jedesmal schmückt das Bild eines der kostbaren Funde aus der Königs-

grufte in leuchtenden Farben den Titel, der außerdem durch eine besondere Aufschrift die Tutanchamon-Hefte zählt: 1., 2., 3. Tutanchamon-Nummer usw.

Dem Titelbild und dem Sonderaufdruck nach zu urteilen, handelt es sich bei den Heften um Sondernummern. In Wirklichkeit hat man es jedoch mit Themenheften zu tun, die lediglich nach außen als Sondernummern deklariert werden. Man könnte diese Bezeichnung als Irreführung auffassen, doch wird man der „Woche" um dieser Maßnahme willen keinen Vorwurf machen; denn einmal preist sie in ihrem Aufdruck keine „Sondernummer" an, und zum anderen ist das Thema so bedeutend, und es wird auch so gewichtig behandelt, daß die Bezeichnung „Tutanchamon-Nummer" — obwohl der Stoff lediglich die ersten acht Seiten des Heftes füllt — durchaus als gerechtfertigt erscheint.

Die 3. Tutanchamon-Nummer verdient aus zwei Gründen besonders hervorgehoben zu werden. Sie enthält in den ersten acht Seiten ein doppelseitiges Bild, wie es zum erstenmal erschien in Heft 46 vom 22. November 1923, das den Marsch der Nationalsozialisten am 9. November behandelte. Zwar waren in der Weihnachts- und der Silvester-Nummer bereits Doppelseiten von der Hand Schwormstädts zu finden gewesen. Jetzt aber hat die doppelseitige Zeichnung eine andere Aufgabe zu erfüllen, sie dient der zusätzlichen Illustration eines Bildartikels.

Der zweite Grund, weshalb dem Heft Beachtung zukommt, ist die Behandlung des **Hitler-Prozesses in München.** Wieder ist es Schwormstädt, der als Vertreter der „Woche" nach München gefahren ist, um Zeuge dieses geschichtlichen Prozesses zu sein. Die Zeitschrift bringt ein ganzseitiges und zwei halbseitige Bilder aus dem Verlauf der Verhandlungen. Das Hauptbild zeigt: „Die Vernehmung Hitlers." Die Unterschriften sind rein referierend, ohne jeden Akzent.

Die weiteren Hefte — es sind die Nummern 11 bis 13 — werden nach außen hin als 4. bzw. 5. und 6. Tutanchamon-Heft kenntlich gemacht. Wie bisher behandeln die Themenhefte das Hauptthema auf den ersten Seiten und bleiben in ihrem Bilderteil durchaus aktuell. Auch sie enthalten doppelseitige Bilder, Heft 12 bringt sogar zwei davon; das erste bezieht sich auf das Hauptthema, während man das zweite als Lokalbild bezeichnen könnte. Es zeigt eine Versteigerungsszene in der Großmarkthalle am Alexanderplatz in Berlin und vermittelt einen Eindruck vom Warenhunger und der Kaufsucht der Bevölkerung. Inhaltlich bietet es nichts anderes, als was sonst die Lokalspitze in spritziger Form zu glossieren pflegt.

Mit dem 13. Heft dieses Jahrgangs (1924) vollzieht sich eine **entscheidende Wende,** die alles, was bisher in der Anordnung der Themen wie in der Verteilung von Text und Bild zur Norm oder gar zum Gesetz geworden ist, hinfällig macht. Es ist der Augenblick, da die „Woche" in eine neue Ära eintritt, in die Ära der völligen Abkehr von dem bisher mit Erfolg verteidigten System eines „fixierten Umbruchs". Gleichzeitig geht auch die letzte Bindung an die Vergangenheit verloren. Die Ursache hierfür ist nicht zuletzt das veränderte Format.

Mit ihrer 13. Nummer des Jahres 1924 erscheint die „Woche" das letztemal in der bisherigen Größe (22×29 Zentimeter). Dieser Umsturz des Formats wird maßgebend für die weiteren Abänderungen. Man hat kein Interesse daran, die bewährte Schablone ohne weiteres dem Großformat anzupassen. Man will dem Heft mit der neuen Größe auch ein neues Gesicht geben. In Heft 14 endlich weist die „Woche" das Format auf, das sie sich bis heute bewahrt hat.

Die Wende im Jahre 1924.

Um den Leser auf die geplante Veränderung aufmerksam zu machen, veröffentlicht die Zeitschrift in der 13. Folge, eingebaut in den Roman, einen Hinweis, der folgenden Wortlaut hat:

> „Mit dem am 5. April erscheinenden Jubiläums-Heft, prächtig ausgestattet und weit über 100 Seiten stark, tritt die „Woche" in ihren 26. Jahrgang ein. Beträchtlich erweiterter Inhalt — äußerlich gekennzeichnet durch vergrößertes Format — besondere Druckausstattung, interessante aktuelle Fotographien und Originalzeichnungen aus aller Herren Länder (etwa 30 Expeditionen sind gegenwärtig im Ausland unterwegs), die Mitarbeiterschaft hervorragender zeitgenössischer Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler auf allen Gebieten werden auch in Zukunft die Grundlage für die beispiellose Popularität der „Woche" bilden.

Dieser Text, der in Ton und Inhalt nichts anderes als eine „Eigenwerbung" der „Woche" darstellt und noch unter „Werbung der Woche" gesondert kurz behandelt wird*), verdient als Hinweis darauf, wie anders in Umfang und Seitenzahl die Zeitschrift zu werden verspricht, besondere Erwähnung. Am Rande bemerkt sei, daß der seit der Stabilisierung der Mark auf 30 Pfennig festgesetzte Heftpreis jetzt auf 40 Pfennig erhöht wird.

Hinter der braungetönten Silhouette der Reichshauptstadt geht gleißend in sprühendem Licht die Sonne strahlend auf, und dahinter reckt sich, die ganze Höhe der Seite füllend, eine übermächtige Sieben empor: das ist das Titelbild der **„Jubiläumsnummer vom 5. April 1924**, die in einem fast schon buchartigem Umfang erscheint.

Die Ankündigung pries diese 14. Folge als über 100 Seiten umfassend an das ist richtig, wenn man die Anzeigen mitrechnet, die 88 Seiten des 136 Seiten starken Heftes einnehmen. Der Textteil umfaßt noch 48 Seiten.

Wie bereits an anderer Stelle gesagt, nimmt eine Jubiläumsnummer stets eine Sonderstellung ein, und es würde ein Trugbild ergeben, wollte man sie einer Norm zugrunde legen. Das Jubiläumsheft 1924 ist jedoch insofern von besonderem Reiz, als es einmal das erste Heft in Großformat darstellt, und zum andern, als man hier auf jedes Schema im Umbruch verzichtet hat.

Es sei hier eine kurze Skizzierung gegeben.

Acht Seiten Anzeigen leiten die Nummer ein, dann folgt die erste Textseite des Heftes. Sie enthält ein ganzseitiges Bild, und man ist geneigt, sie als **Innentitel** anzusprechen. **Eine „erste Seite" in dem bisherigen Sinne besitzt das Großformat-Heft nicht.** Diesen Innentitel und die sich ihm anschließenden fünf Bilderseiten auf ihren Inhalt zu betrachten, ist außerordentlich interessant, zumal wenn man sich vor Augen hält, daß hier das Jubiläum der „Woche", einer deutschen Zeitschrift, begangen wird. Sie würde heute — wie das auch bei dem im Jahre 1939 herausgegebenen 40-Jahres-Heft der Fall gewesen ist — eine Aufnahme des Staatsoberhauptes, also des Führers, mindestens aber ein national betontes Bild bringen. Die „Woche" von 1924 ist kennzeichnend für die Blickrichtung der damaligen Zeit, da sich die Welt imponierend und gigantisch ausnimmt gegen das zerschlagene Deutschland, das sich erst sehr allmählich aus der Niederung der Nach-

*) Vgl. Seite 91 unten.

kriegsjahre zu erheben beginnt. Die Jubilläumsnummer der deutschen Zeitschrift weiht ihre erste Seite einem ganzseitigen Foto des – **englischen Premiers Ramsay Macdonald nach einer Audienz beim König!**

Die folgenden aktuellen fünf Bilderseiten bringen Aufnahmen aus aller Herren Länder, aber wild durcheinander und ohne einen sichtbaren Bauplan. Man sieht Mister G, Schwedens greisen König, beim Tennis, darüber englische Greyhounds auf der Hasenhetze, darunter eine Rekorfliegerin, und auf dem Boden der Seite den „neuesten Frauensport in England". Die nächste Seite zeigt politische Bilder unter dem Kopf: „Bilder aus aller Welt."

Nach weiteren acht Anzeigenseiten beginnt der eigentliche Innenteil der Jubiläumsnummer. Ein Gedicht „Fünfundzwanzig Jahre" eröffnet den Reigen, und anschließend unternimmt Rudolf Stratz eine feuilletonistische Blitzreise durch fünfundzwanzig Jahre Weltgeschehen.

Unter dem Motto „Die ‚Woche' im neuen Gewande" äußert sich die Schriftleitung zu ihrer Jubiläumsnummer u. a. wie folgt:

> „Jubiläen zu „feiern" geräuschvoll oder gar lärmend, dazu ist heute nicht die Zeit. Es ist besser, man setzt Taten an die Stelle hallender Worte, man baut das weiter aus, was man einst hoffnungsvoll unter dem Beifall der Zeitgenossen begonnen ... Heute, wo die Tore in die Ferne wieder geöffnet sind und das Wissen um die Ereignisse auf unserm Erdball wieder die Sehnsucht jedes Deutschen ist, wird die altbewährte Aufgabe der „Woche", in Bild und Wort eine treue Chronik und ein treuer Spiegel der Zeit und der Welt zu sein, mehr denn je zu einer wahrhaften Sendung.

Die Widmung geht schließlich noch auf die Vorteile des größeren Formats ein und stellt den Lesern den neuen Roman von Rudolf Herzog „Wiland der Schmied" vor, eine Arbeit, „in der der bekannte Romanschriftsteller seinen Landsleuten mit pathetischem Schwung von der Sehnsucht nach Wiederaufstieg redet, die in deutschen Herzen wie eine Flamme brennt".

Unschwer erkennt man aus diesen Worten die Ziele der Zeitschrift: sie will ein Spiegel der Welt sein, da „die Tore in die Ferne wieder geöffnet sind". Und sie ist, was sie zu sein wünscht, ja sie ist das so stark, daß sie auf den Innentitel, die „Paradeseite" jeder Zeitschrift, einen ausländischen Staatsmann stellt.

Einen Leitartikel, der zu dem Geschehen in Deutschland Stellung nimmt, oder ein Wort zur politischen Lage enthält das Jubiläumsheft nicht. Die Zahl der Stoffe ist so groß. Auch ist die Welt dem Deutschen solange verschlossen gewesen, so sieht die „Woche" ihre Aufgabe darin, über die Grenzen hinauszugehen, um ihre Leser über alles, was in fernen Ländern vor sich geht, zu unterrichten.

Die Zeitschrift wird damit keinesfalls ein ausgesprochen unpolitisches Blatt. Was an politischen Ereignissen die Welt aufhorchen läßt, wird in der „Woche" registriert, jene Männer allerdings, die in flammenden Worten schrieben: „Wir fordern ... Deutschland muß ... es gibt nur einen Weg, und wir müssen ihn gehen ...", jene Männer schweigen. Diese Sprache in ihren programmatischen Wendungen, die beabsichtigten, dem Leser in seiner politischen Haltung eine Richtschnur in dem Meinungschaos der Nachkriegsjahre zu sein, diese Sprache wird man in den Heften der „Woche" vom Jahre 1924 und den folgenden Jahren vergeblich suchen. Die Zeitschrift ist zum Spiegel geworden: sie bringt von allem etwas, allerdings ohne eigenen Akzent.

Im Gegensatz zu der ein Jahr zuvor erschienenen Jubiläums-Nummer 1923 „An der Schwelle zum 25. Jahr", ist dieses erste Heft in Großformat ein Kaleidoskop, ein Bilderspiegel, fast schon ein Magazin. Wie anders, wie weit klarer ist dagegen der Aufbau im Jubiläumsheft aus dem Jahr davor. Damals eine politische, deutsche Haltung, jetzt – Mac Donald - im Innentitel. Und dieser magazinartige Charakter bleibt der Woche anhaften bis in das Jahr 1929, ja zum Teil bis in die Jahre 1931 und 1932.

Die „Woche" in Großformat.

Seit dem 5. April 1924 erscheint die „Woche" in Großformat. Der Titel hat ein neues Gesicht erhalten: er trägt ausnahmslos ein Bild, dem die große, über die Titelseite reichende stilisierte Sieben weichen muß. Zunächst erscheint die Sieben noch im verkleinerten Format neben dem Titel „Die Woche", dann geht man dazu über, auf die Ziffer ganz zu verzichten. Heft 16 zeigt in Buntdruck Dromedare vor den Toren einer morgenländischen Stadt mit einem Aufdruck: „Ostern in Jerusalem" – ein Titel, der auf einen im Osterheft befindlichen Aufsatz hinweist.

Doch nicht nur der Titel hat eine Veränderung erfahren; das Gesicht des ganzen Heftes hat infolge der Neugliederung von Text und Bild neue Züge erhalten. Eine erste Seite in dem Sinne, wie die Bezeichnung bislang gebraucht wurde, gibt es nicht. Das Heft beginnt regelmäßig mit sechs Seiten Voranzeigen, an die sich unmittelbar der Innentitel anschließt. Auch dieser aus den „Bildern vom Tage" hervorgegangene Innentitel, der sich früher mitten im Heft befand, hat nicht mehr die gleiche Aufgabe zu erfüllen wie ehedem. Die offizielle Sparte der „Bilder vom Tage" existiert nicht mehr, das Heft setzt unmittelbar mit dem aktuellen Bildern ein.

Diese äußere Verlagerung in der Aufteilung von Text und Bild hat auch eine inhaltliche Wandlung zur Folge. Durch die Voranstellung der Bilder vom jüngsten Zeitgeschehen ist das Heft wesentlich aktualisiert worden. Der vordere Abschnitt der früheren Anordnung war durch das künstlerische Bild und den akademischen Artikel von einer gewissen Ruhe getragen. Man hatte das Gefühl, eine literarische Zeitschrift beschaulich-künstlerischen Charakters wie etwa die Monatshefte von Westermann oder von Velhagen & Klasing vor sich zu haben. Dieser Eindruck ist nunmehr ausgelöscht. Der Leser wird durch den aktuellen Bilderteil sogleich in das Tagesgeschehen eingeführt.

Textartikel, wie man sie früher gern brachte, finden sich nur noch vereinzelt im hinteren Teil des Heftes. Der Bildartikel, also die lockere Vermischung von Wort und Bild, beherrscht die Zeitschrift, und man erkennt schon in den ersten, in Großformat erscheinenden Exemplaren die weit umfangreicheren Möglichkeiten für den Bildumbruch. Die Aufteilung der einzelnen Seiten ist ungleich luftiger und leichter, und die Schrift über den Bildartikeln, die von jetzt an immer gezeichnet wird, erhält dadurch eine größere Wirkung.

Wie jede Neugestaltung im Umbruch einer Zeitschrift zunächst ein Versuch ist, so auch hier. Man experimentiert mit den vielen Möglichkeiten, die durch das andere Format und durch das Fehlen einer festen Einteilung geboten sind. Aber sehr bald ist diese Zeit überwunden, und das Blatt stellt sich auf sein neues Schema ein. Die Erfahrung lehrt, daß eine Zeitschrift „zerflattert", wenn sie nicht nach festen Richtlinien gestaltet wird. Diese Gefahr wird von der „Woche" rasch erkannt, und schon in der 17. Folge, also nur drei Hefte nach der einleitenden Jubiläumsnummer, steht das neue Schema, das für lange Zeit beibehalten wird.

Das Heft hat folgende Struktur: es wird von sechs (die späteren Nummern übrigens von acht) Seiten aktueller Bilder eingeleitet. **Die erste Seite trägt den Kopf „Die Woche" mit Datum und Jahrgang. Sie ist der eigentliche Innentitel und bringt stets ein ganzseitiges Bild.** Auf den nächsten vier Seiten folgen Bildartikel, anschließend, ebenfalls auf vier Seiten, der Romanteil, der durch eine halbseitige illustrative Zeichnung überdacht wird. Die nächsten Romanfolgen werden jeweils mit einer Zeichnung geschmückt, die eine Szene aus der betreffenden Fortsetzung darstellt.

An den Roman schließen sich weitere Bildartikel. Nicht selten enthält dieser Teil humoristische Aufsätze mit bunten Zeichnungen oder reine Bilderseiten, welche den diversen, den Schluß des Heftes bildenden Anzeigenseiten vorauslaufen.

Diese neue Anordnung füllt den überwiegenden Teil der Hefte mit Bildartikeln. **Da man die Bilder möglichst groß bringt und den Umbruch nicht nach dem Text, sondern ausschließlich nach den Bildern vornimmt, ergibt sich für den Text häufig eine unvermeidliche Komplikation:** die Seite ist bereits völlig gefüllt, während der Text noch nicht zu Ende geführt ist. Aus dieser Verlegenheit hilft man sich durch ein Mittel, das damals in zahlreiche ähnliche Publikationen Eingang gefunden hat und die Frage nach dem inneren Gesicht der Zeitschrift und dem Umbruch wieder in eine völlig neue Richtung lenkt. Den **Text** läßt man kurzerhand mit einem Vermerk „Fortsetzung auf Seite ..." auf eine der hinteren Seiten des Heftes **überlaufen,** zumeist auf eine solche, die eine halbseitige Anzeige trägt.

Diese Methode ist sehr bequem für den, der die Zeitschrift umbricht, weit weniger angenehm jedoch für den Leser, der nun das Heft bis zu der Seite durchblättern muß, die den Überläufer enthält. So störend diese Maßnahme für den Leser ist, die „Woche" und auch andere Zeitschriften haben daran festgehalten, weil sich hierdurch für die Gestaltung des Gesichts unerhörte Vorteile bieten. Und noch eines kommt hinzu. Dadurch, daß man den Bildartikel mehr und mehr fördert, häuft sich naturgemäß der Fall, daß mehrere solcher Artikel nacheinander die Seitenfolge füllen. Daraus ergibt sich für den Redakteur die zwingende Notwendigkeit, eine „Betonung" in die Seiten zu bringen, denn man kann nur dann in einem Heft von Rhythmus sprechen, wenn die Bilderfolge ganz bestimmten Gesetzen unterworfen ist. Gerade das Gesicht einer Bilderzeitschrift ist von diesem inneren Rhythmus abhängig. So greift die „Woche" einmal zu dem Hilfsmittel, die Bildartikel nicht nach der Textlänge, sondern nach ästhetischen Gesichtspunkten auszurichten, und zum andern erkennt sie, daß es schlecht ist, unmittelbar auf die sehr unruhigen aktuellen Bilder einen gleichfalls in seiner äußeren Form bewegten – Bildartikel folgen zu lassen. So ändert man das Schema, erst versuchsweise, dann generell im Sommer 1924, und schließt regelmäßig an die ersten Bilderseiten eine reine und durch nichts gelockerte Textseite an, die den Blick auffangen soll. Inhaltlich werden auf dieser Seite novellistische Stoffe und Aufsätze belehrenden Inhalts verarbeitet. Erst hierauf beginnt die Reihe der Bildartikel.

Der **Titel** zu diesen Heften trägt stets ein farbiges Bild und nimmt, wie bereits oben gesagt, auf einen meist größeren Artikel Bezug. Auffällig ist, daß dieser Aufsatz und damit der Titel zumeist unpolitischer Natur sind. Die Wirkung des Titels liegt in seinem **Plakatcharakter** und in der leuchtenden Farbe, nicht zuletzt auch in seiner Vorliebe für erotische Stoffe. Später (in den Jahren 1926–33) verliert der Titel diese hinweisende Bedeutung. Er bezieht sich nicht mehr auf den Inhalt des Heftes, sondern ist lediglich Schmuckbild.

Im Zuge des immer mehr in den Vordergrund tretenden Bildes werden die bis dahin betont ruhig umbrochenen Novellen und Erzählungen, die früher höchstens einmal eine Radierung umschlossen, ebenfalls durch Illustrationen aufgelockert. Die Belebung geht soweit, daß unter diese Illustrationen Bruchstücke aus dem Textzusammenhang gesetzt werden, wodurch die Erzählungen und Novellen einen Magazin-Charakter annehmen, der dem Geschmack der zwanziger Jahre so sehr entsprach. Es sind keine schöngeistigen Novellen mehr, die da zum Abdruck kommen, sondern Gangstergeschichten und Schmuggelaffären, die mit heißer Feder heruntergeschrieben sind und durch bunte Zeichnungen in ihrem Boulevard-Anstrich noch betont werden. Erst gegen Ende des Jahres 1929 tritt hier ein Wandel ein, da die „Woche" einen neuen Hauptschriftleiter erhält, der der zunehmenden Auflösung des Gesamtbildes Einhalt gebietet und das Blatt in feste Gleise zurückführt.

Hatte die „Woche" früher – von 1899 bis 1920 – Wert darauf gelegt, in Inhalt und Form ausgesprochen seriös zu sein, so kann nach den ersten bunten Titeln gegen Ende 1923 und besonders nach der Umstellung auf das Großformat von der ursprünglichen Gediegenheit keine Rede mehr sein. Man sagt nicht zu viel, wenn man die „Woche" in den Jahren 1925 bis 1930 als ein Magazin anspricht, das lediglich durch die einleitenden aktuellen Bilder eine politisch-referierende Note trägt.

Diese **Umstellung auf den Magazin-Typ** macht die „Woche" nicht nur in ihren kurzen Erzählungen durch; auch der Roman hat das gleiche Schicksal. Dem Roman „Freibeuter im Frack" schließt sich Dominiks phantastischer Roman „Atlantis" an, der sowohl für die „Woche" als auch für den Autor ein Welterfolg war. Daß der Dominik-Roman selbst nicht den Magazin-Charakter trägt, braucht hier nicht gesagt zu werden; dazu ist das Werk zu bekannt und der Autor zu sehr über den Vorwurf erhaben. Aber die Art der Aufmachung, in der der Roman gebracht wird, die Zeichnungen, die man dazu veröffentlicht, sind typisch für ein Magazin, dessen einziger Gesichtspunkt die Sensation um jeden Preis ist.

Auch durch das Jahr 1925 bleibt das Schema erhalten. Es zeigt sechs bis acht Seiten aktuelle Bilder, eine Seite reinen Text als Blickfang, darauf drei Seiten Bildartikel, vier Seiten bebilderten Roman und läuft aus in einigen Bildartikeln. Der Umfang der Hefte schwankt zwischen 28, 30 und 32 Seiten. Zwar täte man der „Woche" unrecht, würde man ihr die politische Haltung in den Jahren 1924 bis 1926 völlig absprechen – aber bemerkenswert ist, in welcher Form die Zeitschrift politische Ereignisse wie beispielsweise die für Deutschland nicht gerade unwichtige Unterzeichnung des Locarno-Paktes ihren Lesern vorsetzt.

Hierzu sei die 50. Folge des Jahrgangs 1925 herangezogen. **Es ist ungeschriebenes Gesetz für die „Woche" geworden, die Politik im Rahmen der aktuellen Bilderseiten abzutun; der Rest des Heftes steht anderen Dingen zur Verfügung.**

Blättert man nun die acht aktuellen Bilderseiten durch, so ist man erstaunt, die Behandlung des Locarno-Paktes erst auf der vierten Seite vorzufinden. Der Innentitel trägt ein Foto von den Unruhen in China. Während die zweite Bilderseite ebenfalls dem Fernen Osten gewidmet ist, beschäftigt sich die dritte in ihren „Bildern aus aller Welt" u. a. mit einem Eisenbahnunglück, einer neuen Fallschirmform usf., bis endlich die vierte, also eine linke Seite, auf die **Unterzeichnung des Locarno-Paktes** hinweist mit Bildern von Stresemann, einer Aufnahme von der Verhandlung und einer Abbildung des Vertrages mit den Siegeln. Die Gegenseite – welche seltsame Zusammenstellung! – bringt Sport: Fallschirmabsprung, Skijöring, Fußballspiel bei Nacht.

Ähnlich verhält sich die „Woche" im Heft 7 des Jahrgangs 1926, in dem sie Aufnahmen von den Befreiungsfeiern in Köln nach dem Abzug der Besatzungstruppen veröffentlicht. Da die Zeitschrift durch und durch nach rechts ausgerichtet ist, erübrigt sich die Frage, wie sie sich im Prinzip zu diesem Vorgang stellt. Was ein gewisses Befremden hervorruft, ist lediglich die Art der Aufmachung. Beim Blättern findet man: ein Bild aus dem Grab Tutanchamons, das den Innentitel füllt, Sport-ein Skirennen, einen Reitunfall — und schließlich auf der dritten Seite „Die Befreiung Kölns von fremder Besatzung".

Man fragt sich, welches etwa der Grund ist, politische Dinge auf diese Weise zu behandeln. Es mag mehrere Antworten geben. Die nächstliegende ist wohl die, daß die „Woche" Wert darauf legt, rein illustrativ zu bleiben. Sie ist eben nicht in dem Maße politisches Blatt, daß sie ihr ganzes Heft unter dem Gesichtspunkt einer politischen Betrachtung ausrichten würde. Aus diesem Grunde stellt sie diese Ereignisse nicht an einen exponierten Platz in ihrem Vorderteil, auch „baut" sie nicht auf dem Thema „auf", denn der Titel zeigt zur großen Verwunderung des Betrachters ein buntes, etwa auf den Geschmack von Kindern zugeschnittenes Faschingsbild. Wenn die Zeitschrift auch so weit geht, ein doppelseitiges Bild einzuschalten, so hat sie für die **Politik nur einen beschränkten Raum** übrig.

Zu Beginn des Jahres 1926 macht sich jedoch schon eine leichte Reaktion auf die übermäßige Betonung des Magazin-Charakters bemerkbar. Es steht dahin, ob die Redaktion die Änderung von sich aus vornahm oder ob die Zuschriften aus dem Leserkreis den Ausschlag dazu gaben. Fest steht jedenfalls, daß das äußere Bild des Romans wieder ruhiger wird und man für eine Weile die wilden Illustrationen fallen läßt, um über jede Romanfortsetzung wieder ein Schmuckbild von klassischer Güte zu setzen.

Der Titel bleibt das bunte Plakat, zu dem er sich 1924 entwickelt hat. Er erscheint mit und ohne Unterschrift, mit oder ohne die irgendwo klein ins Bild eingebaute Sieben. Daß er aber einen ganz bestimmten Geschmack verkörpern will, geht beispielsweise aus der Umschlagseite des 17. Heftes (Jahrgang 1926) hervor. Sie zeigt eine Frau am Roulette-Tisch und trägt die Aufschrift: „Massenpsychose des Glücksspiels".

Ende April 1926 überrascht die „Woche" ihre Leser mit einem Druckwerk, das etwas Ungewöhnliches sowohl in der Art der Aufmachung wie auch in typographischer Hinsicht darstellt. Es handelt sich um ein Sonderheft, das völlig aus dem Rahmen der bisherigen Hefte der „Woche" fällt und zwischen die 17. und 18. Nummer der normalen Folgen eingeschaltet ist. Das Heft trägt die Bezeichnung **„Tutanchamon-Sondernummer"** und setzt sich aus den bereits erwähnten sechs Tutanchamon-Themenheften zusammen. Aus der Fülle des bereits damals veröffentlichten Stoffes und einer Reihe neuer Artikel und ausgezeichneter Bilder hat man dieses Sonderhefte geschaffen, und wer das Werk heute durchblättert, muß zugeben, daß es für die Betrachtung der „Woche" als Zeitschriftentyp nur von sekundärer Bedeutung ist. Im Sinne der Definition des Begriffes „Zeitschrift" kann man diese Sondernummer nicht mehr als „Heft" ansprechen; sie ist **zu einem Buch angewachsen,** dessen Format lediglich der Größe der „Woche" angeglichen wurde. Die „Sondernummer", die in der laufenden Numerierung der Hefte nicht mitzählt, stellt eine äußerst geschickte geschäftliche Ausnutzung des Tutanchamon-Monopols dar, das der Verlag Scherl seinerzeit erworben hatte. Sie findet in dem Abschnitt über die Sonderhefte der „Woche" noch besondere Erwähnung.

Der Jahrgang 1926 verläuft bis zum Heft 27 normal. Das Schema hat sich bewährt, und man bleibt dabei. Daß im hinteren Abschnitt der Nummer eine weitere Abteilung für aktuelle Aufnahmen eingerichtet wird, entspricht dem Wunsch, das aktuelle Bild nicht nur an einleitender Stelle zu pflegen. Dem Inhalt nach bringen die hinteren Bilder alles, was an Theaternovitäten, Sport, Erfindungen, Katastrophen, Weltereignissen usw. dem Sensationsbedürfnis der breiten Massen entspricht.

In der 27. Folge stellt die „Woche", die von 1899 an im Hochdruck erscheint, den ersten Bogen für die aktuellen Bilder im **Kupfertiefdruck-Verfahren** her. Diese technische Neuerung ist für die Zeitschrift von entscheidender Bedeutung. Bezeichnend für ihre Herstellung ist die Tatsache, daß nicht etwa das ganze Heft von jetzt an in Tiefdruck veröffentlicht wird, sondern nur – wenigstens anfangs – ein Bogen. Hätte man das ganze Heft auf dieses Verfahren umgestellt, wäre die Zeitschrift, die im Flachdruck und nicht in der Rotationsmaschine gedruckt wird, um vieles ärmer gewesen, denn auf die vielen bunten Bildeinlagen und die vielen Zeichnungen, die gerade zu ihrer Belebung beitrugen, hätte das Blatt verzichten müssen. So wählt die „Woche" den Zwischenweg: sie benutzt für das aktuelle Bild den ungleich besser und wärmer zeichnenden Tiefdruck und druckt ihre anderen Bögen weiterhin im Hochdruck. Da das Heft sowieso nicht in einem Druckvorgang hergestellt, sondern aus den einzelnen, im Flachdruck erhaltenen Bögen zusammengestellt wird, spielt das Herstellungsverfahren des Einzelbogens gar keine Rolle.

Diese Methode der Herstellung aus dem Jahre 1926 wird auch jetzt noch angewandt, denn auch heute ist die „Woche" das Ergebnis einer Vielfalt von Arbeitsgängen und wird nicht, wie eine Reihe anderer illustrierter Blätter, in einem einzigen Gang durch die Rotationspresse fertiggestellt. Diese etwas kompliziertere Art der Herstellung begründet auch den im Vergleich zu anderen Zeitschriften höheren **Bezugspreis der „Woche"**. Das Thema der Preisbildung führt jedoch über den Rahmen dieser Arbeit hinaus.

Nachdem die „Woche" bereits mehrfach Gemälde und Zeichnungen auf **Kunstdruckpapier** in ihre Folgen eingestreut hat, bringt sie im 29. Heft des Jahrgangs 1926 den ersten Bildartikel auf diesem Papier. Die Bilder sind natürlich **farbig**, und zwar nicht einfarbig koloriert, sondern es handelt sich um Mehrfarbendrucke.

Begnügte man sich zu Anfang mit einem Tiefdruckbogen, so weist das 32. Heft bereits deren zwei auf. Die aktuellen Bilder in dieser Nummer machen nur sechs, die beiden Bögen jedoch acht Seiten aus. Hieraus ergibt sich, daß der darauffolgende, als Blickfang dienende reine Textartikel auf die siebente und achte Seite zu stehen kommt. Es ist das erste Mal, daß nicht nur Bilder, sondern auch Text im Tiefdruck erscheinen.

Nachdem einmal der Anfang mit Mehrfarbendrucken gemacht ist, und es sich herausstellt, daß dieses zwar teure, das Heft aber ungleich bereichernde Verfahren starken Anklang findet, geht die „Woche" noch einen Schritt weiter und veröffentlicht im Heft 34 den ersten **Farbfoto-Artikel**. Es wird der Wohngarten des Großstädters gezeigt: Blumen und Pflanzen erscheinen in ihren natürlichen Farben. Den hinteren Teil ihrer Hefte gestaltet die Zeitschrift als ein immer farbiger werdendes Bilderbuch aus. Man kann unschwer verfolgen, wie die „Woche" mit der technischen Neuerung des Mehrfarbendrucks experimentiert.

Im Heft 38 endlich greift das Blatt eine Sparte auf, die seit Jahren aus seinen Seiten, dem Bildartikel weichend, verschwunden ist: den **Humor**. Humor im heutigen Sinne, den illustrierten Witz aus dem Alltag, der gegenwärtig als ein

selbstverständliches Zubehör jeder illustrierten Zeitschrift gilt, hat die „Woche" seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1925/26 nicht gekannt. Hierauf wurde schon an anderer Stelle dieses Aufsatzes hingewiesen*). Aber auch die **politische Karikatur,** durch die das Blatt in den ersten Jahren seine Leser erheiterte, ist in den Spalten der „Woche" schon seit langem nicht mehr zu finden. Erst im Jahre 1926 findet dieses Gebiet in der Zeitschrift Aufnahme und bildet — mit einigen Ausnahmen — seitdem einen festen Bestandteil des hinteren Teiles der Hefte. Im Heft 38 trägt diese Rubrik noch den Namen „Was zum Lachen bringt", bald wird jedoch daraus der „Humor" und ähnliches. Erstaunlich jedoch ist hierbei, daß die „Woche", die besonders in der damaligen Zeit eine Unmenge von guten Zeichnern zur Hand hatte, diese neue Witzspalte nicht mit eigenen Zeichnungen füllt, sondern nach dem gleichen Verfahren vorgeht, das sie um die Jahrhundertwende auf die Rubrik der „Politischen Satire in Wort und Bild" anwandte. Damals waren die Zeichnungen ausländischen Witzblättern entlehnt, jetzt werden deutsche Zeitungen hierfür herangezogen. Erst allmählich tritt die „Woche" mit eigenen Witzzeichnungen auf.

In dieser Zeit macht das Blatt eine neue Wandlung durch, bei der zum erstenmal das Schema unangetastet bleibt. Der Bauplan, nach dem die „Woche" umbrochen wird, ist so weit gefaßt, daß man in den hinteren Abschnitten Raum für jedes nur technisch mögliche Experiment findet. Aus Freude an der Farbe, aus Vorliebe für die „Sensation um jeden Preis" wird aus der Zeitschrift ein grellbuntes Bilderbuch, in dem es auch jetzt noch mehrfach geschieht, daß im aktuellen Bilderteil Fürstenhochzeiten neben Verbrechertypen abgebildet werden. Das Politische wird dem Leser je nach Wichtigkeit im Rahmen der aktuellen Bilder in mehr oder minder großer Aufmachung dargeboten.

Das Jahr 1928 zeigt insofern eine kleine Abänderung im Grundriß der „Woche", als das sonst nur gelegentlich mit ins Heft gestellte Schmuckbild auf Kunstdruckpapier jetzt regelmäßig auf einem der Zeitschrift eingefügten Kunstdruckbogen erscheint. Diese Neuerung wird lange beibehalten; auch heute noch bringt die „Woche" nicht selten Kunstbeilagen.

Wie sehr sich „die schöne Frau" als Vorwurf für den Titel durchsetzt, geht aus einem Heft des gleichen Jahrgangs hervor (Nummer 45), das einen ausgezeichneten Bildartikel von der Krönung Haile Selassies in Abessinien aufweist. Obwohl dieser Stoff sicherlich ein ausgezeichnetes Titelbild ergeben hätte, wählt man das nichtssagende Bild eines hübschen Mädchens mit einem Papagei — ein Kotau vor dem Geschmack der Straße, eine Konzession an den Erfolg des Magazins.

Geht die „Woche" in der Ausschmückung ihres Heftes den Weg der breiten Masse, so findet sich plötzlich doch wieder in den Spalten der Zeitschrift ein Artikel von einer klarblickenden politischen Haltung. Der Verfasser, Major H. W. Fell, der langjährige Korrespondent des Hauses Scherl in Paris, schildert in dem ausgezeichnet geschriebenen Aufsatz, der schon weit mehr polemisch als politisch ist, die Aufrüstung der anderen Staaten und als Gegensatz dazu Deutschlands Ohnmacht. Der Artikel „Die anderen und wir" ist ein flammender Aufruf für die Wiedererrichtung einer deutschen Wehrhoheit.

Nur vereinzelt bringt die „Woche" solche Themen; im Ganzen ist sie in Haltung und Aufmachung unpolitisch geworden. Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, hierfür die Fülle der Beispiele anzuführen. Lediglich ein Heft aus dem Jahre 1929 (Nummer 8) möge zur Veranschaulichung des Gesagten herangezogen werden.

*) Siehe Seite 18.

Es ist die Zeit der **Verhandlungen um die Reparationen** in Paris. Die „Woche" hat seit langem Abstand davon genommen, zu ähnlichen Themen in einem Aufsatz aus erster Hand Stellung zu nehmen. Sie hat der Politik einen Raum innerhalb der acht Seiten aktueller Bilder zugewiesen. Und was geschieht nun mit der Abrüstungskonferenz? Auf der vierten Seite befindet sich, verloren zwischen weit größeren und gewichtigeren Faschingsbildern, ein Foto, das einen Anblick vom Sitzungssaal bringt und den Beginn der Verhandlungen registriert.

Man spürt gerade bei derartigen Anläßen, daß sich die „Woche" aus allen Fragen der Politik heraushält. Sie will nichts anderes als ein Unterhaltungsblatt sein. Das zeigt sie in dieser Nummer auch durch ihren Titel, der ein Mädel im Ruderboot darstellt.

Zahlenmäßig und an Umfang nehmen in dieser Zeit die Artikel zu, die der Kunst gewidmet sind. Nicht selten reproduziert man kostbare Buntbilder und Gemälde, ohne daß im Text irgendwie Bezug auf sie genommen wird. Das Buntbild soll von sich aus sprechen. Der Inhalt der wiedergegebenen Zeichnungen ist des öfteren mystisch und gespenstisch, und Girod ist mit seinen Spukbildern und Zerr-Impressionen ein häufiger Gast in den Spalten der „Woche".

Von der Machtübernahme bis zum Jahre 1940.

An der Wende des Jahre 1929/30 vollzieht sich die letzte Wandlung und zwar inhaltlich wie auch in der Form. Der Grund zu dieser Wendung liegt diesmal weniger an den äußeren Einflüssen — weder politische Vorgänge noch die Fragen des Geschmacks mögen hier bestimmend gewesen sein. Es lag ein anderer Grund vor —, ein Grund, der bei der „Woche" in der langen Zeit ihres Bestehens bisher nicht zu einer spürbaren Änderung geführt hat.

In den Jahren 1926 bis 1929 ist die „Woche" ein bunter Spiegel der Zeit. Das politische Moment wird am Rande behandelt. Es gibt nur sehr vereinzelte Artikel, die der Bedeutung eines Leitartikels gleichkommen. Was an entscheidenden politischen Ereignissen sich abspielt, wird ausschließlich im Bildteil, und hier niemals allzu stark betont wiedergegeben. Der Innentitel gehört der Politik seit langem nicht mehr. Es sind Stoffe aus dem Sport, Aufnahmen von Katastrophen, seltene Fotos von Forschungsreisen, schöne Bilder als Schmuck, die ihn bestreiten. Und nur in den Fällen, in denen es sich um ein Sonderheft handelt, trägt der Innentitel ein Bild, das auf das Hauptthema Bezug nimmt. Das Innere des Heftes ist ein Kaleidoskop des Geschehens in der Welt, aufgelockert durch die verschiedensten Techniken. Das Buntbild wird vom braunen Tiefdruckfoto unterbrochen, dazwischen erscheinen in Hochdruck Schwarz-Weiß-Texte und Bilder.

In dieser Form bietet sich die „Woche" in den Jahren 1926 bis 1929 dar.

An der Wende zum Jahr 1930 findet man eine neue Struktur in der Art der Gestaltung der Zeitschrift vor, und man geht sicherlich nicht fehl, wenn man diesen Wandel mit der Neubesetzung der Hauptschriftleitung in Zusammenhang bringt.

Der neue Hauptschriftleiter ist **Dr. Lovis Hans Lorenz**, der Autor einer Reihe von bekannten Romanen, der nun die „Woche" übernimmt, und es ist sein Werk, wenn das Blatt in den Jahren nach 1930 auf jene eindeutige, politisch klar betonte Linie zurückfindet, von der die Zeitschrift im Jahre 1899 ausgegangen ist.

Während die Hefte in ihrem Titel noch lange, bis fast ins Jahr 1933 hinein, fast ausschließlich Schmuckbilder tragen, – es handelt sich am häufigsten um Frauenabbildungen – so erhält doch das Innere schon im Jahre 1930, und stärker spürbar im Jahre 1931, ein klares neues und politische betontes Gesicht.

Die ersten zehn Seiten weisen je eine Kopfleiste auf, ebenfalls der Innendeckel, der bislang soweit er überhaupt herangezogen worden war, ausschließlich der Aufnahme von Anzeigen diente. Diese Leiste, die über die ganze Seite oben quer verläuft, wird am Seitenende durch eine schwarze Sieben verziert und trägt, entsprechend dem Inhalt der Seiten, eine unterschiedliche Beschriftung. Der Innendeckel wird das Forum des guten Buches. Angefangen mit Buchbesprechungen, die zuerst lediglich als Textkolumnen erscheinen, wird diese Seite durch Bilder von Autoren aufgelockert und erhält schon im Jahre 1931 die Aufgabe zugewiesen, in die Welt des Buches auch mit Hilfe von Artikeln einzuführen.

Der magazinartige Charakter verliert sich bereits im Jahre 1930 im Innern des Blattes; auch die nicht selten allzu große Anhäufung an bunten Bildseiten tritt zurück. Deutlich ist die Tendenz spürbar, das Gesamtbild ruhiger zu halten, alle marktschreierischen technischen Hilfsmittel herauszulassen und den Heften durch Verlagerung des Schwerpunkts vom Äußerlichen zum Thematischen hin mehr Substanz zu verleihen. Und das Experiment gelingt. Obwohl die „Woche" in den Jahren nach 1930 ärmer ist an technischen Tricks und Hilfsmitteln, sind ihre Themen doch gehaltvoller, und die Stoffe, die zur Veröffentlichung herangezogen werden, haben eine erzieherische Bedeutung. Sie wirken belehrend und bildend und sind getragen von einer klaren, geistigen Haltung.

Bis auf den Titel, der, wie oben angeführt, bis ins Jahr 1934 durchweg auf die „schöne Frau", auf das Schmuckbild ausgerichtet ist, und nur in den Sonderheften oder gelegentlich besonderer Saisonbedingungen – Weihnachten, Neujahr – Bilder bringt, die zum Inhalt in irgendeiner Weise Beziehung haben, wird die innere Gestaltung der Zeitschrift, die dem Typ der „Woche" in diesen Jahren ihren Akzent verleiht, ernster; und der Umbruch findet zu einer weit ruhigeren Form zurück.

Das Jahr 1932 bringt keine Änderung. Es enthält bis auf die Sonderhefte, die an anderer Stelle für sich behandelt werden, nichts, was besonders im Rahmen einer Arbeit über den Typ der „Woche" zu sagen wäre.

Dagegen ist von hohem Interesse das Jahr 1933, in dem Deutschland die große Stunde der nationalen Wiedergeburt erleben darf. Das erste Heft, mit dem die „Woche" zu dem Ereignis der **Machtübernahme durch den Führer** Stellung nimmt, ist das sechste Heft des Jahres, das am 11. Februar 1933 erscheint. Es ist zufällig ein Sonderheft, dessen Themen bereits seit längerer Zeit festlagen: ein Richard-Wagner-Sonderheft. Obgleich die Nummer, die infolge ihrer schwierigen Herstellung einer wochenlangen Vorbereitung bedarf, inhaltlich fixiert ist, berücksichtigt sie das politische Ereignis auf sämtlichen vier aktuellen Bilderseiten. Der Innentitel zeigt die Menschenmenge vor dem Fenster Hindenburgs, während die weiteren Seiten Aufnahmen von dem „Kabinett der nationalen Konzentration" enthalten. Das übrige Heft ist Richard Wagner, seinen Werken, seiner Familie und den Menschen gewidmet, die mit ihm gewirkt haben. Die Würdigung berühmter Dirigenten und bekannter Darsteller in Wort und Bild beenden das Wagner-Heft, das eine echte Sondernummer darstellte.

Da in die Erscheinungszeit der folgenden Hefte (8 bis 10) kein besonderes politisches Ereignis fällt, tritt die „Woche" dem Leser in ihrem herkömmlichen Gewand entgegen. Das **Geschehen des Reichstagsbrandes** dagegen ändert das Gesicht des

Blattes. Der Titel bringt zwar nach wie vor eine „schöne Frau". Hier ist die „Woche" noch um keinen Schritt weiter. Dagegen führt der Innentitel ganzseitig ein Foto vom brennenden Reichstagsgebäude, und auf den nachstehenden Seiten sind Einzelheiten von dem zerstörten Gebäude und ein Foto des Brandstifters van der Lubbe zu sehen. In der Folge zeigt sich die „Woche" von ihrer stärksten Seite: mit einem anderthalbseitigen Bild von der Grundsteinlegung zum Neubau des Reichstagsgebäudes am 9. Juni 1884. **Diese Art, zu aktuellen Aufnahmen zusätzlich historische Fotos zu veröffentlichen, hat die „Woche" seit den Jahren 1933 und 1934 in immer stärkerem Maße und mit durchschlagendem Erfolg angewandt.** Während die anderen illustrierten Blätter sich zumeist auf das Gegenwärtige beschränkten, betrachtete die „Woche" als Weg, ihre Sonderstellung innerhalb des deutschen Zeitschriftenwesens zu halten, auch die Pflege der historisch und belehrend erweiterten Bildbeiträge.

In den folgenden Jahren konsolidiert sich in der „Woche" immer mehr das uns heute geläufige Bild. Nachdem der leere Schmucktitel fortgefallen ist — das letzte Überbleibsel aus der Zeit der Verflachung — und die Zeitschrift nicht nur die Titel ihrer Sonderhefte, sondern jede einzelne ihrer Nummern wieder wie zur Zeit der Themenhefte im Jahre 1924/25 auf einen Aufsatz abstellt, ist der innere Aufbau des Heftes keiner wesentlichen Änderung mehr unterworfen worden, die einer Untersuchung beziehungsweise einer Aufzeichnung bedürfte.

Dinge von nationaler Bedeutung und allgemeinem Interesse, die Anspruch auf eine ganze Nummer haben, finden in den Sonderheften ihre Berücksichtigung; die übrigen Hefte rangieren die Geschehnisse ganz nach ihrer Wichtigkeit, von der Gesamtheit des Volkes aus gesehen, in ihre Darbietungen ein. Hat sich die „Woche" auch viele Jahre hindurch im Hintergrund gehalten, und hat sie auch lange nur referierend zu den Dingen der Stunde Stellung genommen — seit der nationalen Wiedergeburt in Deutschland steht sie in der ersten Front der illustrierten politischen Wochenblätter.

Seit September 1939 ist die „Woche" ein Spiegel der großen Zeitenwende, die durch die deutsche Wehrmacht eingeleitet wird. Bringt sie auch Bilder und Artikel aus aller Welt, von Jagden und Reisen, Forschung und Technik — das politische Geschehen und die militärischen Vorgänge stehen im Mittelpunkt des Blattes. Die „Woche" hat zu ihrem ureigensten Schwerpunkt zurückgefunden.

Die Sonderhefte der „Woche"

Jede Zeitschrift, der ein spezifischer Charakter eigen ist, verfügt über eine Reihe gewisser Reserven, die sie aus der Zahl der anderen Blätter irgendwie hervorragen läßt und die für bevorzugte Themen und Ereignisse herangezogen werden. Bei der „Woche" sind diese Reserven ihre Sonderhefte. Sie stellen gewissermaßen Spitzenerzeugnisse dar und sind daher in hohem Maße für eine kritische Betrachtung von Bedeutung. Das Umbruch-Schema der Sonderhefte, sofern sich ein solches überhaupt sichtbar abzeichnet, ist für die Erörterung unmaßgeblich, da es ja gerade dem Wesen eines Sonderheftes entspricht, eine Ausnahme zu bilden.

Der innere Aufbau der Sonderhefte interessiert insofern, als er sich — vom Typographischen her gesehen — mit dem Bauplan des jeweils in der gleichen Zeitspanne erschienenen normalen Heftes deckt. Das ist jedoch nicht der Fall bei den ersten Sonderheften, und so sind diese nur vom Thematischen her und der Vervollständigung der vorliegenden Betrachtung halber zu nennen. Von größerer Bedeutung sind erst die später, und zwar seit der Umstellung der Zeitschrift auf das Großformat, also seit dem Jahre 1924 herauskommenden Sonderhefte der „Woche".

Im Lauf der Zeit ihres Erscheinens hat die „Woche" einer Reihe von Druckwerken, die untereinander nicht das Geringste gemeinsam haben, die Bezeichnung „Sonderheft" verliehen. Mögen sie noch so sehr voneinander abweichen: sie sind ein äußerst sprechendes Spiegelbild für die Haltung und den Typ der „Woche" in vergangenen Entwicklungsstufen.

Jedem Leser der Zeitschrift sind ihre bekannten großen politischen Nummern über die **„Rückgliederung der Ostmark"**, die **„Heimkehr des Sudetenlandes"**, die **„Wiedereinführung der Wehrhoheit"** usw. geläufig. Hierbei handelt es sich — wohlgemerkt inhaltlich — um Sonderhefte reinsten Typs, die mit der ganzen Breite des Heftumfanges sich auf ein einziges Thema gestellt haben. Vom Formellen her betrachtet können die Hefte jedoch nicht als „Sondernummern" gelten, da ihr Umbruchsschema dem Bauplan des normalen Heftes auf das Haar gleicht und außerdem die Hefte in der Numerierung des Jahrgangs mitgezählt werden.

Die „Woche" hat ferner eine Reihe von Sondernummern veröffentlicht, die zwar diese Bezeichnung tragen, in Wirklichkeit aber ein Buch darstellen. Diese Druckwerke, die mit einer Zeitschrift nur noch Namen und Herkunft gemeinsam haben, sind im ersten Jahrzehnt erschienen und auf **Grund von Preisausschreiben entstanden,** deren prämiierte Einsendungen zu einem „Sonderheft" zusammengestellt und herausgegeben wurden. Diese Sonderhefte werden hier nur erwähnt, da sie zeitlich die ersten sind; für die Betrachtung des Entwicklungsganges der „Woche" als Zeitschriftentyp spielen sie infolge ihrer buchmäßigen Aufmachung keine Rolle.

Schon sehr früh hat die „Woche" die direkte Verbindung zu ihrer Leserschaft aufgenommen. In der richtigen Erkenntnis, daß nichts so klar Aufschluß gibt über das geistige Mitgehen der Leser wie das Echo des Blattes in der breiten Öffentlichkeit,

hat die „Woche" im März 1901, in der 11. Folge dieses Jahrgangs, ihr erstes Preisausschreiben gestartet. Es ist zugleich das Vorbild für alle weiteren Ausschreibungen, die schließlich den Grundstock für die Sonderhefte in Buchform darstellen.

In diesem **Preisausschreiben** wird für die „Woche" ein Roman gesucht – eine beliebte Methode, gute und bis dahin unbekannte Autoren namhaft zu machen und dem Leserkreis neue Persönlichkeiten vorzustellen.

Als Preise werden insgesamt 30 000 Mark ausgesetzt - keine geringe Summe für das Jahr 1901.

Nach dem guten Erfolg dieses Wettbewerbs geht die Zeitschrift im Jahre 1902 einen Schritt weiter. Sie fordert die Leser auf, bisher noch unveröffentlichte Volkslieder einzusenden beziehungsweise Volkslieder neu zu schöpfen. Das Ergebnis dieses Preisausschreibens ist ein Buch, das als „Sonderheft" erscheint und dreißig für besonders gut befundene Lieder enthält. Das Sonderheft trägt den Namen **„Im Volkston"** und wird zum Preise von RM 1.– verkauft.

Da dieses Heft reißenden Absatz findet, schreibt die Zeitschrift im Heft 23 des Jahrgangs 1903, daß sie „auf Grund des starken Beifalls, den das erste Liederbuch „Im Volkston" gefunden hat, . . . als zweite Anregung zur Pflege des Volksliedes eine zweite Sammlung „Im Volkston" als Sonderheft der „Woche" herausbringen" will. Der Schlußsatz dieses Aufrufs hofft, daß auf diese Weise die im Volke schlummernden schöpferischen Kräfte geweckt und ihnen so ein Weg in die Öffentlichkeit gebahnt werden möge. Das Preisrichterkollegium setzt sich aus Humperdinck und namhaften Männern des Berliner Musikwesens zusammen. Wie stark auch hier die Beteiligung ist, geht aus einer Mitteilung im Heft 32 hervor, in dem gebeten wird, von weiteren Einsendungen abzusehen; es seien schon über 8500 Lieder eingegangen.

Auf diese Weise gibt die „Woche" im Laufe der ersten Jahrzehnte sieben Sonderhefte heraus, die je nach Art und Umfang verschieden hoch im Preis liegen.

Die am meisten beachtete Ausschreibung ist das **Märchen-Preisausschreiben**, das in der Weihnachtsnummer des gleichen Jahrgangs (1903) zum Abdruck kommt. Hiernach sollen bisher unbekannte Märchen eingesandt werden. Das Resultat des Preisausschreibens schlägt sich nieder in einem Sonderheft, das sich bis auf den heutigen Tag größter Beliebtheit erfreut und den Namen **„Neuer deutscher Märchenschatz"** trägt. Dieses Sonderheft der „Woche" ist ein dickleibiges Buch mit bunten Illustrationen und wird für RM 3.– in den Handel gebracht. Da es sehr bald vergriffen ist, muß schon nach ein paar Monaten die zweite Auflage gedruckt werden.

Es war bereits bei der Besprechung der Tutanchamon-Hefte davon die Rede, daß die „Woche" aus fünf Themenheften eine Sondernummer zusammenstellte und diese außerhalb der gewöhnlichen Reihe herausbrachte. Diese Methode, vorhandenes und bereits veröffentlichtes Material noch einmal erscheinen zu lassen, kennt man schon im Jahre 1903 und wendet sie mit Erfolg an. Damals sind die **Kaisermanöver** und die **Manöver der Marine** das große Ereignis des Spätsommers. So liegt es nahe, daß die „Woche" in ihrer Bildsparte eine große Fülle aktueller Aufnahmen von den Manövern bringt und sie schließlich nach geraumer Zeit zu einem Sonderheft **„Krieg im Frieden"** zusammenstellt. Die erste Auflage des Heftes in Höhe von 25 000 Stück ist innerhalb ganz kurzer Zeit vergriffen – ein Beweis für die Richtigkeit der Annahme, der Leser werde die Zusammenfassung bekannter Einzelbilder zu einem geschlossenen Ganzen in Buchform aufs wärmste begrüßen.

In den folgenden Jahren erscheinen als „Sonderheft der Woche" ein **Balladenbuch**, das gleichfalls großen Anklang findet, und ein Buch über **„Wohnungen und**

Eigenheim". Das Jahr 1911 bringt ein **Walzer-Preisausschreiben** mit einem Eingang von über 4000 Walzern, dem die Veröffentlichung eines Notenbuches **„Tanzwalzer"** folgt. Kurze Zeit darauf erscheint ein zweites Heft, da sich unter den Einsendungen so viele gute Arbeiten befinden, die gut und gern noch ein weiteres Buch füllen.

Daneben fördert die „Woche" die Liebe zum Militärmarsch. Das 27. Heft des Jahrgangs 1911 enthält hierüber ein umfassendes Preisausschreiben, das in den Leserkreisen sehr viel Freude auslöst. Fast 4000 Märsche werden der „Woche" eingeschickt. Auch hieraus entsteht ein Buch, das unter der Bezeichnung „Sonderheft der Woche" und dem Buchtitel **„Märsche"** seinen Weg in die Öffentlichkeit antritt und **ein durchschlagender Erfolg wird, obwohl es RM 2.— kostet.**

Das **kostbarste Sonderheft**, das die „Woche" je herausgebracht hat, erscheint gegen Ende des Jahres 1912. Es führt den Titel **„Kaiser Wilhelm II. und die Marine"** und stellt einen **Prachtband** in Leinen vor, der in normaler Ausgabe für 5 Mark, in besonderer Aufmachung für 10 Mark käuflich ist. Dieses Buch enthält zahlreiche Fotos auf Kunstdruckpapier und zeigt in ausgezeichneten Bildern den Stand der deutschen Kriegsflotte aus der Zeit vor dem Weltkriege.

Ein Sonderheft, das zwar nicht auf diese Weise entstanden ist, aber einen nicht minder großen Erfolg davonträgt, ist die Nummer mit Wilhelm Meyer-Försters berühmten Studentenstück **„Alt-Heidelberg"**, das seinerzeit über unzählige Bühnen ging und als Buch eine Auflage von mehreren Hunderttausend erreicht hat. Auch dieses Textbuch zu einem Lustspiel tritt als Sonderdruck der „Woche" seinen Weg in die Öffentlichkeit an.

Im Weltkrieg werden weder Preisausschreiben noch Sonderhefte veröffentlicht, und als der Krieg vorüber ist, hat sich das Gesicht der „Woche" geändert, und der Geschmack der Zeit ist ein anderer geworden..

Wenn man über den Typ der „Woche" im Wandel der Zeit spricht, so dürfen diese Bücher, so wenig sie mit der Zeitschrift äußerlich zu tun haben, nicht vergessen werden, denn sie sind ein Beleg für die tiefgreifende kulturelle Arbeit, die die Zeitschrift für das Volkslied, den deutschen Märchenschatz und auf vielen anderen Gebieten geleistet hat. Mit immer neuen Vorschlägen ist die „Woche" auf ihre Leser zugegangen, und die Antwort auf ihre Anregungen war stets eine volle Zustimmung. Das ist ein Verdienst, das kaum eine andere große Zeitschrift in so hohem Maße erworben hat, wie gerade die „Woche" durch ihre Wettbewerbe.

Preisausschreiben als Werbemittel stellen zwar keine Seltenheit dar und werden auch heute noch von Zeit zu Zeit von den verschiedenen Zeitschriften veranstaltet. Was aber die „Woche" unternahm, bedeutet nicht nur ein Verdienst an Kunst und Volkstum, sondern es war auch ein Weckruf an tausende unbekannte und ungenannte Dichter und Musiker, die erst durch das Preisausschreiben an die Öffentlichkeit traten und damit der „Woche" ihren ersten größeren Erfolg danken. Kehren wir nach dem Umweg über die Bücher der „Woche" zurück zu den eigentlichen Sonderheften.

Die echten Sonderhefte nach dem Weltkrieg.

Das erste echte Sonderheft veröffentlicht die Zeitschrift nach dem Kriege im Jahre 1920. Das Heft trägt unter der Sieben als braunen Eindruck den Wahlspruch von der Wasserkante: „Du Bur un Börger, Fru un Mann! Dütsch is din Fahn! Nu hol di ran!" Unter diesem Spruch führt der Titel die Aufschrift:

„Sonderheft der Woche", **„Deutsch-Schleswig"**. Als Datum ist März 1920 angegeben. Nicht nur durch den Umstand, daß es keine Nummer trägt, sondern auch durch seinen Inhalt steht das Heft außerhalb der gewöhnlichen Reihe. Es ist aus Anlaß der bevorstehenden Abstimmung in Nordschleswig entstanden und bringt in ruhiger, würdevoller Art den Nachweis über die deutsche Herkunft des Schleswiger Landes.

Die beiden folgenden Sonderhefte erscheinen im gleichen Jahr, und auch die Veranlassung zu ihrer Drucklegung ist eine ähnliche. Sie tragen die Aufschrift **„Ostpreußen"** und **„Westpreußen"** und behandeln wie das ein Jahr später herausgebrachte Sonderheft **„Oberschlesien"** in Wort und Bild diese damals so heiß umkämpften deutschen Gebiete. Im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Heften, deren Kopf noch eine Monatsangabe enthält, trägt das Oberschlesien-Heft kein Datum. In der oberen linken Ecke ist lediglich die Bezeichnung „Sonderheft" zu lesen; die Zeitangabe — nur eine Jahreszahl, findet sich im Innern des Exemplars.

Die seitdem veröffentlichten Sonderhefte der „Woche" lassen sich in zwei Gruppen gliedern. Die erste Gruppe beschäftigt sich mit bestimmten Sachgebieten, mit einem fremden Land, einer politischen Situation und ähnlichen Sachgebieten, während die zweite dem Gedenken berühmter Personen gilt. Das erste Heft, das zur Erinnerung an eine Persönlichkeit herausgebracht wird, erscheint im Jahre 1920 und ist der Kaiserin Auguste-Viktoria gewidmet — ein sprechender Beweis für die auch nach dem Kriege trotz aller Anpassungsbestrebungen bewahrte kaisertreue Haltung der Zeitschrift.

Diese fünf Nummern eröffnen den Reigen der Sonderhefte der „Woche". Sie tragen den rostroten Titel mit der Sieben; lediglich ein kleiner Aufdruck, ein die Ziffer umgebendes symbolisches Bild, weist äußerlich darauf hin, daß es sich um ein Sonderheft handelt.

Die nächsten Sonderhefte erhalten eine andere Prägung. Nach einer „Übergangs-Nummer", die zwar noch den rostroten Titel, aber schon einen Buntaufdruck führt und unter der Bezeichnung **„Rhein — Main — Donau"** den neuerbauten Mittellandkanal zum Gegenstand hat, vollzieht sich mit dem ersten Bild der **Jubiläums-Nummer 1923***) die Abkehr von dem getönten braunen Titel. Die **Jubiläum-Festnummer 1924****), die als erste im Großformat erscheint, ist zugleich bestimmend für die neue Art der Sonderhefte, die jetzt fast ausnahmslos in der Nummernfolge mitgeführt werden, ihrem Aufbau nach den normalen Heften gleichen und sich eben inhaltlich auf nur ein einziges Thema beschränken.

Bemerkenswert ist, daß zwischen den beiden Heftgruppen, von denen sich die eine mit Sachgebieten: Schleswig-Holstein, Rhein — Main — Donau, 25. Jubiläum, und die andere mit Personen: Kaiserin Augusta Viktoria, Bismarck u. a. befaßt, nicht nur ein inhaltlicher, sondern auch ein formeller Unterschied besteht. Während bei den Sonderheften der ersten Gruppe die Bilder vom Tage, also die aktuellen Bilder, erhalten bleiben und so das Sonderheft erst nach diesem Bildteil beginnt, ähneln die Sonderhefte, die sich mit einer Persönlichkeit befassen, schon mehr einem Buch in Heftform. Hier ist die innere Form des Heftes meist nicht mehr als solche zu erkennen. Das Sonderheft ist also tatsächlich vor allem in Inhalt und Form ein „gesondertes Druckwerk". Das wird deutlich bei den Sonderheften über **Bismarck** (Nr. 12, Jahrgang 1930) und **Hindenburg** (Nr. 40, Jahrgang 1927), die beide in ihrem Umbruch von der Norm abweichen. Das Gleiche gilt für zwei Hefte, die ebenfalls aus dem Rahmen der durchnumerierten Folgen herausfallen: das **Tutanchamon-Sonderheft**,

*) Siehe Seite 41. **) Siehe Seite 51.

das ohne Nummernangabe im Jahre 1925 in Buchform erschien, und die im Jahre 1929 herausgegebene zweite **Zeppelin-Sondernummer.** (Das erste Zeppelin-Sonderheft, das den sensationellen Flug um die Welt zum Gegenstand hatte, war in der gewöhnlichen Folge mitgezählt worden [Nr. 44 vom Jahre 1928].) Aus diesem Sonderheft und zahlreichen, noch während der Zeitdauer des Fluges laufend in der „Woche" veröffentlichten Fotos setzt sich die Nummer **„Zeppelin fährt um die Welt** – Das Gedenkbuch der Woche" zusammen, dem ein ungeheurer Erfolg beschieden ist. Es ist jedoch mehr ein Buch, als die Folge im Zyklus einer Zeitschrift. Das Zeppelin-Heft vom Jahre 1929 nimmt sich in seinem Aufbau genau so aus wie das aus sechs Nummern zusammengeschweißte Tutanchamon-Sonderheft und ähnelt stark der kurz vor Kriegsausbruch entstandenen „Manöver-Nummer". Das Heft trägt keine Nummernbezeichnung und ist auch äußerlich schon als Buch kenntlich gemacht: der Titel spricht von einem Gedenk„buch"; nach Buchart weist die Nummer innen eine weitere Titelseite auf, die die gleiche Aufschrift trägt wie das Deckblatt. Ebenso wie die Tutanchamon-Folge ist dies Heft ein Bilddokument ersten Ranges. Es enthält auf über 100 Seiten 161 Abbildungen und hat auch heute noch keinesfalls seinen Wert verloren. Das hohe Verdienst der „Woche" ist es, in jenen Heften Ereignisse von geschichtlicher Größe in komprimierter Form einer breitesten Öffentlichkeit zugeführt zu haben. Das Zeppelin-Heft kostet RM 1.–. Es hebt sich hervor durch außergewöhnlich gute Fotos vom Weltflug des Luftschiffes und behandelt in Aufsätzen namhafter Männer der Luftfahrt die Probleme des mit Luftschiffen geplanten Transatlantik-Verkehrs.

Seit dem Jahre 1930 tragen die Sonderhefte der „Woche" alle ein einheitliches Merkmal: sie gehören in die Jahresfolge der Zeitschrift, sie sind stets numeriert und lediglich in ihrem Inhalt ein Sonderheft, da sie – mit Ausnahme in den aktuellen Bilderseiten – nur e i n der Zeit entsprechendes besonders wirkungsvolles Thema behandeln. Die aktuellen Bilder sind kein Teil des Sonderheftes, erst recht nicht, wenn ein unpolitischer Stoff wie etwa **„Der Tonfilm"** oder **„Atlantis"** das in der Nummer erörterte Thema darstellt. Außerdem enthalten alle Sonderhefte die Roman-Fortsetzung, ein Zeichen dafür, daß sie ihrem Bauplan nach Normalhefte sind und nur inhaltlich auf ein besonderes Thema gestellt wurden. Das Schema dieser Hefte, das sich mit dem der normalen Jahrgangsfolgen deckt, bleibt für die von jetzt an herauskommenden Sonderhefte das gleiche.

Räumt man der „Woche" in der Front der deutschen Zeitschriften eine besondere Stellung ein, so gilt das in ganz hervorragendem Maße für ihre Sonderhefte, und zwar besonders für die nach 1933 erschienenen. Die große politische Einsatzbereitschaft, die die „Woche" als das kaisertreue Blatt in den Jahren vor dem Kriege und während des Völkerringens zeigte, sie lebt nach den Jahren der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht wieder auf und wird am stärksten in den Sondernummern deutlich, mit denen die Zeitschrift seit dem Jahre 1930 auf den Plan tritt.

Prägt sich in den gewöhnlichen Heften von Monat zu Monat stärker der Wille aus, wieder das **politisch führende Blatt** zu sein, so tritt diese Tendenz in den Sonderheften am deutlichsten in Erscheinung. Die Sonderhefte werden jetzt das Rückgrat des Jahrgangs, und die normalen Nummernfolgen, die noch weit bis in das Jahr 1932 hinein auf ihrem Titel, dem Geschmack der großen Masse folgend, reine Schmuckbilder bringen, werden in ihren aktuellen Bilderseiten von diesem heißen kämpferischen Wind, der durch die Sonderhefte geht, mitgerissen. Die Sonderhefte werden politisch führende Druckwerke, halten sich aber – und das ist die große Geschicklichkeit der „Woche" und ihrer Leitung in den Jahren vor der Machtübernahme gewesen – aus dem Streit der

Parteien im innenpolitischen Kampf strikt heraus. Sie ist das vaterländische Blatt, das ein Deutschland der Ehre und Freiheit, ein Deutschland militärischer Macht und innerer Freiheit erstrebt. In ihrer Stellung bleibt sie, wie ehedem, nach rechts ausgerichtet. Obwohl das Haus Scherl durch **Alfred Hugenberg**, den Vorkämpfer des deutschnationalen Gedankens, sein politisches Vorzeichen erhält, läßt die „Woche" sich nicht in das Fahrwasser einer bestimmten politischen Haltung, in diesem Falle der Deutschnationalen, hineinziehen. Sie bringt alles, was dazu angetan ist, der deutschen Sache zu dienen.

Als der Sieg erfochten ist und die Glocken der Garnisonkirche zu Potsdam den Morgen eines neuen Deutschlands einläuten, da ist es die „Woche", die mit ihren historisch fundierten, ausgezeichneten Sonderheften zum sprechenden Spiegel der Geschehnisse im neuen Reich wird.

Im Jahre 1933 veröffentlicht die „Woche" innerhalb der acht Sonderhefte, die sie herausgibt, drei Bildwerke, deren starker Wirkung man sich auch heute noch kaum verschließen kann. Es sind historische Dokumente geworden, diese Hefte der „Woche", und ihre Titel **„Der Geist von Potsdam"** und **„Das Dritte Reich"** sagen mehr von ihrem Inhalt als alle Beschreibungen. Die übrigen sechs Sonderhefte dieses Jahrgangs 1933 wenden sich rassen- und kulturpolitischen Problemen zu.

Das Jahr 1934 zeichnet sich aus durch eine Anzahl politischer Sonderhefte. Sie sind das Echo der großen Ereignisse. Ihre Titel enthalten ihr ganzes Programm: **Polen, Saar, Österreich.** Die Tatsache, daß die „Woche" sich bereits im Jahre 1934 vornehmlich mit der Ostmark beschäftigt hat, verdient den gleichen besonderen Hinweis auf ihren politischen Weitblick wie die Aufrollung des polnischen Problems.

Das Jahr 1935 interessiert durch die Sonderhefte **„Kriegsmarine"**, **„Das britische Weltreich"** und **„Militärmusik"**. Auffällig ist die Verlagerung des Schwerpunktes von innen nach außen. Militär und Außenpolitik sind die Dinge, die im Brennpunkt des öffentlichen Interesses und damit für die „Woche" im Brennpunkt ihrer redaktionellen Betreuung stehen.

In der Folgezeit wird die jährliche Anzahl der Sonderhefte ständig größer. Die Konsolidierung der Achse Berlin – Rom und der Spanienfeldzug prägen dieser Zeit ihren Stempel auf, und so behandeln die Sondernummern bevorzugt diese Themen. Die Hefte heißen: **„Spanien"**, **„Drittes Reich"**, **„Vierjahresplan"**, **„Tripolis"**, **„Mussolini"**.

Das Jahr 1938 bringt **„Jugoslawien"**, **„Bulgarien"**, **„Österreich"** (es ist die Nummer, die die Befreiung der Ostmark festgehalten hat) und **„Berlin – Rom"**, ein Heft, das die Achse und die geistige Verwandtschaft zwischen Deutschland und Italien zum Gegenstand hat. Gegen Ende des Jahres, nach der Krise im böhmischen Raum, verkündet ein Sonderheft die Befreiung des deutschen Sudetenlandes.

Für das Jahr 1939 sind besonders zu erwähnen die Nummern **„Böhmen – Mähren"**, **„Spaniens Freiheitskampf"**, **„Rumänien"** und, als 11. Folge des Jahrgangs, die Jubiläums-Nummer **„40 Jahre Woche – Von Bismarck bis Hitler"**. Da dieses Heft etwas Außergewöhnliches darstellt, sei es hier ausführlich gewürdigt.

Schon der Auftakt: sein Titel ist imposant und würdig, 40 Jahre einer so bedeutsamen Zeitschrift nach Gebühr zu repräsentieren. Über die Titelseite erhebt sich ein riesiger steinerner Adler, an dessen einer Seite noch das Gerüst des Aufbaus steht. Und hinter diesem Denkmal der neuen Zeit als dem Wahrzeichen einer großen geschichtlichen Vergangenheit befindet sich Preußens Wappentier. Der Titel trägt am

Fuße das Leitthema: „40 Jahre Woche – Von Bismarck bis Hitler". Diesem Motto ist auch die nachfolgende zwischengeschobene Innentitelseite*) gewidmet.

Wie es bei einem Jubiläum üblich ist, kommen hier die Gratulanten aus Staat, Wehrmacht und Partei zu Wort. Hier sind es: der Reichspressechef Dr. Dietrich, der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse, Hauptmann Weiß, Konrad Henlein. Im Gegendruck werden zwei eindrucksvolle Bilder des Führers auf dem Berghof und Bismarcks in Friedrichsruh gezeigt. Nach dem Gedenkartikel des Hauptschriftleiters Dr. Lovis Hans Lorenz, der der „Woche" seit Ende 1929 vorsteht, und dessen Verdienst es ist, der Zeitschrift nach den Jahren der Unsicherheit wieder ein einheitliches und klares Gesicht gegeben und wieder zum führenden politischen Blatt entwickelt zu haben, setzt sich die Reihe der Glückwünsche fort, in der Persönlichkeiten aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens der Zeitschrift anläßlich ihres Ehrentages ein Geleitwort geben.

Auf der dreizehnten Seite erscheint endlich der Innentitel, der den Künstlerempfang in der neuen Reichskanzlei zeigt. Die nachfolgenden aktuellen Bilder spiegeln die Geschehnisse der Tage.

Auf den Roman – das Heft ist ja ein in die Nummernfolge des Jahrgangs eingefügtes Druckwerk – folgen die Bildartikel, die sich mit der ausführlichen Behandlung des Themas der Nummer befassen.

Auf einer Doppelseite wird eine Übersicht über die bedeutendsten Titel der Sonderhefte der „Woche" gebracht, die einen aufschlußreichen Rückblick auf die Arbeit der Zeitschrift in ihren Sonderheften vermittelt. Von den vor 1930 gedruckten Heften wird als das bedeutendste nur das Tutanchamon-Heft gezeigt. Es folgt eine Auswahl von 23 Titeln, die mit dem Heft der Befreiung des Sudetenlandes abschließt.

An dieser Stelle sei ein Abschnitt zitiert, in dem die Zeitschrift sich selbst zu ihren Sonderheften äußert:

> „Weil das Bild überall den Vorrang vor dem Wort haben mußte, ergaben sich daraus ganz neue, besondere Aufgaben – Aufgaben, denen die „Woche" durch ihre Sondernummern gerecht wird. Anfänglich erschienen wohl solche Sondernummern außer der Reihe und zu besonderen Bedingungen, aber das waren erst tastende Versuche. Heute, wo die Woche die Schwelle der Vierzig überschreitet – was auch bei Zeitschriften die „besten Jahre" sind – heute ist die Sondernummer, die einen wichtigen Gegenstand umfassend zur Anschauung und zur Deutung bringt, ganz in den Gang der „Wochen" eingebaut. Wiederspiegelung eines Gipfels im Rhythmus des Weltgeschehens."

Was die Sonderhefte und besonders das Jubiläums-Druckwerk auszeichnet, sind die seit einiger Zeit von der „Woche" besonders bevorzugten Farbfotos. Vier ganzseitige Farbaufnahmen schmücken die Festnummer, Bilder, die von der Größe und Schönheit Großdeutschlands ein erhabenes Lied singen. Da die „Woche" auch stets ein Blatt für die Frau war, bringt das Heft nach einer Unterbrechung durch ruhigeren Umbruch weitere vier Buntseiten, die diesmal der Frau und damit der Mode gewidmet sind. Einige Bildartikel zu den Geschehnissen innerhalb der 40 Jahre, durch die die „Woche" gegangen ist, bilden den Ausklang der Nummer.

Wer das Heft durchblättert, muß die Geschlossenheit der redaktionellen Arbeit und die Harmonie der Bildwirkung anerkennen. Hätte der Verlag diese Nummer nicht mit einer erdrückenden Fülle von (zum Teil ganzseitigen) Anzeigen gefüllt – geschäftliche Vorteile sind für das Verlagsunternehmen Scherl zu allen Zeiten natur-

---

*) Siehe Seite 77.

gemäß von starkem Interesse gewesen — so wäre der Gesamteindruck noch imposanter. Das Heft ist ein beredtes Beispiel dafür, wie selbst die ausgewogenste Arbeit einer Redaktion durch die Maßnahmen des Anzeigengeschäftes auf das empfindlichste gefährdet werden kann.

Mehrfach haben die Sonderhefte der „Woche" im Laufe der Zeit ihren Typ geändert. Technische Fortschritte wie der Tiefdruck und das Buntbild erschlossen neue Wege für die Gestaltung der Nummern und ihren inneren Aufbau, und so wurden gerade die Sonderhefte, die, mit besonderer Sorgfalt behütet, neben den laufenden Folgen in häufig wochenlanger Arbeit entstanden, von Jahr zu Jahr reichhaltiger. Was ihnen den Stempel aufdrückt, was sie auch vom Inhaltlichen her gesehen als Sonderheft auszeichnet, ist die stets tiefgreifende Art der Durcharbeitung und Beleuchtung eines Themas. Zumeist geht es um Themen von bevorzugter Eigenart — wie die „Woche" selbst sagt: „Gipfel im Rhythmus des Weltgeschehens". Der besseren Übersicht halber seien die nach 1920 erschienenen Sonderhefte in der nachstehenden Aufstellung noch einmal zusammengefaßt.

Übersicht über die Sonderhefte der „Woche" aus der Nachkriegszeit.

Jahrgang 1920	Danzig	Februar	Nr. 6
	Deutsch-Schleswig	März	unnumeriert
	Ostpreußen	Juni	unnumeriert
	Westpreußen	Juni	unnumeriert
Jahrgang 1921	Dem Andenken der Kaiserin	Mai	unnumeriert
	Oberschlesien		ganz gesondert
Jahrgang 1922	Rhein — Main — Donau	Nr. 14	
Jahrgang 1923	Jubiläums-Heft	Nr. 11	
Jahrgang 1924	25. Jubiläum	Nr. 14	Großformat
Jahrgang 1925	100 Jahre Eisenbahn	Nr. 38	
Jahrgang 1926	700 Jahre Lübeck	Nr. 23	
Jahrgang 1927	Hindenburg-Nummer	Nr. 40	
Jahrgang 1928	Die eigene Scholle	Nr. 17	
	Bleib jung	Nr. 40	
	Turner-Sondernummer	Nr. 44	
	Zeppelin-Sondernummer		
	Tutanchamon-Sondernummer		unnumeriert
Jahrgang 1929	21 Tage Weltgeschichte	Nr. 27	
	Preisausschreiben für Amateure	Nr. 42	
	Prosit Neujahr	Nr. 52	
	Zeppelin-Sonderbuch		unnumeriert
Jahrgang 1930	Bismarck	Nr. 12	
	Rhein	Nr. 29	
	Die lachende Woche	Nr. 33	
	Andree	Nr. 37	
	Kepler	Nr. 45	

Jahrgang 1931	Post-Nummer	Nr. 2
	Gas — Gas	Nr. 11
	Kolonial-Nummer	Nr. 20
	Der Tonfilm	Nr. 27
	Tonfilm-Preisausschreiben	Nr. 28
	Atlantis	Nr. 35
	Kriminal-Nummer	Nr. 41
	Indien	Nr. 46
Jahrgang 1932	China	Nr. 8
	Goethe	Nr. 10
	Japan	Nr. 18
	Amerika	Nr. 27
	Italien	Nr. 32
	Wunderglaube der Gegenwart	Nr. 39
	Reichswehr	Nr. 39
	Neuer Wunderglaube	Nr. 48
	Jugend	Nr. 5
	Hamburg	Nr. 53
Jahrgang 1933	Richard Wagner	Nr. 6
	Rassenprobleme	Nr. 11
	Der Geist von Potsdam	Nr. 18
	Ostpreußen	Nr. 25
	Die gute alte Zeit	Nr. 28
	Nordische Kultur	Nr. 36
	Das Dritte Reich	Nr. 38
	Das deutsche Dorf	Nr. 44
Jahrgang 1934	Polen	Nr. 7
	Saar	Nr. 15
	Österreich	Nr. 42
	Deutscher Winter	Nr. 51
Jahrgang 1935	Unsere Kriegsmarine	Nr. 32
	Militärmusik	Nr. 35
	Das britische Weltreich	Nr. 41/44
Jahrgang 1936	Die Polizei	Nr. 17
	Bayreuth	Nr. 28
	Olympiade	Nr. 31/34
	Spanien	Nr. 44/46
Jahrgang 1937	Drittes Reich	Nr. 9
	Hypnose	Nr. 21
	Vierjahresplan	Nr. 29
	Tripolis	Nr. 37
	Mussolini	Nr. 38
	Gerhart Hauptmann	Nr. 45

Jahrgang 1938	Ludendorff	Nr. 1
	Jugoslawien	Nr. 2
	Bulgarien	Nr. 6
	Österreich	Nr. 12
	Das deutsche Handwerk	Nr. 21
	Reiseheft	Nr. 24
	Zeppelin	Nr. 27
	Sudetenland	Nr. 41
	Farbenfotografie	Nr. 49
	Schlesien	Nr. 52
Jahrgang 1939	40 Jahre „Woche", Festnummer	Nr. 11
	Böhmen – Mähren	Nr. 13
	Spaniens Freiheitskampf	Nr. 17/23
	Richard Strauß	Nr. 22
	Rumänien	Nr. 25

Die tragenden Einzelfaktoren der „Woche".

Über den Begriff Zeitschrift sind zwei voneinander grundsätzlich verschiedene Anschauungen denkbar: entweder man legt statische Gegebenheiten zugrunde, oder man versucht, die dynamischen Beweggründe und Kräfte innerhalb einer Zeitschrift aufzudecken und nachzuweisen, in welchem Umfang die Zeitschrift als Typ von den variablen Kräften her beeinflußt wird. Diesen beiden Richtungen in der Anschauung liegen folgende Annahmen zugrunde:

Man kann jedes einzelne Heft als etwas in sich Abgeschlossenes werten, als ein für sich gesondert bestehendes Glied in der Kette der 52 Folgen innerhalb des Jahreszyklus. In diesem Fall geht die kritische Beurteilung der Vorgänge von den statischen Gesichtspunkten aus; und diese Art der Betrachtung wurde bei der bisherigen Arbeitsmethode angewandt. Da sich jedes Heft gleichzeitig aus einer Vielfalt von Komponenten zusammensetzt - aus dem Titel, dem Leitartikel, dem Bilderteil, den Rubriken u. a. — besteht die Möglichkeit, diese Komponenten für sich gesondert zu betrachten und festzustellen, in welcher Weise die Veränderung der „Woche" als Zeitschriftentyp von der Veränderung der einzelnen tragenden Faktoren abhängig ist. Diese — man könnte sagen vertikale — Anschauung, erlaubt es, die Zeitschrift auch auf die ihr innewohnenden dynamischen Momente hin zu untersuchen.

Da die Betrachtung einer Zeitschrift in bezug auf die der Veränderung unterworfenen Kräfte nur sinnvoll sein kann, wenn sie von beiden Blickrichtungen aus vorgenommen wird, sei in folgendem nach der bisher bereits erfolgten kritischen Darlegung der Hefte und Jahrgänge der „Woche" nunmehr auf die einzelnen „tragenden Faktoren" eingegangen, die in ihrer Gesamtheit das Bild der „Woche" ausmachen.

Dabei wird erst deutlich, wie stark die Wandlung ist, der die „Woche" im Verlauf der vierzig Jahre ihres Bestehens unterworfen wurde; denn Teile, die für die Zeitschrift in ihren ersten Jahren von wesentlicher Bedeutung waren, sind schon nach ein paar Jahren der Vergessenheit anheimgefallen; — und andererseits sind Dinge, die die „Woche" mühsam einführte und die anfangs noch sehr stark nach einem heiklen Experiment aussahen, erst heute zum eisernen Bestand des Heftes geworden — so sehr, daß der Leser in Erstaunen geraten würde, müßte er sie vermissen. Jeder, der einmal eine Zeitschrift mitgestaltet hat, wird wissen, wie viele Zuschriften aus dem Leserkreis eine Veränderung oder gar die Aufhebung einer Rubrik einbringt, die aus irgendeinem Grunde morsch und überflüssig geworden ist und durch fesselndere Beiträge ersetzt werden kann. Die „Woche" hat in dieser Beziehung alle nur denkbaren Experimente vollführt: sie hat Rubriken aus der Vergessenheit geholt, an denen dem Zeitgeschmack zufolge nichts mehr tauglich schien, und hat den Leitartikel, eines der tragenden Elemente der Zeitschrift überhaupt, von heute auf morgen aus ihrem Umbruchsplan getilgt; und beide Male war ihr der erwünschte Erfolg beschieden. Und das ist das Entscheidende.

*

Der Titel.

Wohl selten ist von dem Antlitz einer Zeitschrift eine so faszinierende Wirkung ausgegangen wie von der Eckmannschen rostroten Sieben. Überall in der zivilisierten Welt, wo Menschen Gedrucktes lesen oder Bilder betrachten, war das Gesicht der „Woche" bekannt, dieses Schildzeichen einer ganz bestimmten geistigen Haltung, geläufiger als manches Fürsten Wappen. Der Titel der „Woche" bildete ihr stärkstes Werbemittel.

Es spricht für die inhaltliche Güte und für die Zuverlässigkeit einer Zeitschrift, wenn sie nicht nötig hat, in jeder Folge durch den Titel erneut zu werben. Die „Woche" wurde ein Begriff: sie war das politische Wochenblatt für die Familie, das über alles in Wort und Bild berichtete, was in der Welt vor sich ging. Und da es keinen Rundfunk gab und keinen Film, denen neben Zeitung und Zeitschrift diese Aufgabe heute ganz besonders zufällt, so hatte die „Woche" als aktuelles Blatt ein unbeschränktes Wirkungsfeld, und ihr Aushängeschild war das ungewöhnlich einprägsame Bild der großen Sieben.

Vom Tage ihrer Gründung, dem 15. März 1899, an bis in den Jahrgang 1923 hinein trug die „Woche" dieses Titelbild. Während des Krieges führte die Titelseite unter der Sieben ein großes Eisernes Kreuz; es sollte schon vor Aufschlagen des Heftes den Leser an den Ernst des Geschehens mahnen. Als 1918 das Völkerringen zu Ende ging, trat die „Woche" weiterhin mit ihrem bewährten Titel auf den Plan.

Im Jahre 1923 erfolgt schließlich ein Wandel. Zunächst hat sich der Geschmack geändert: die Nachkriegszeit verlangt grelle, bunte Farben, um die Düsternis der Revolutionsjahre wenigstens dadurch zu bannen. Kubismus und Futurismus sind ja nicht von ungefähr in dieser Zeit, die unter dem Eindruck eines allgemeinen Farbentaumels stand, ins Leben gerufen worden. Andererseits ist für die „Woche" die Gefahr gegeben, mit ihrem stets gleichbleibenden äußeren Gesicht gegen die übrigen Zeitschriften ins Hintertreffen zu geraten, deren Titel wöchentlich mit einem fesselnden Bild das Interesse der Leser zu gewinnen suchen. So hält auch die „Woche" anscheinend den Zeitpunkt für gekommen, der Werbung der anderen Zeitschriften Konkurrenz zu bieten und auch ihrerseits den Titel abzuändern.

1920 und 1921 bringt sie fünf Sonderhefte heraus. Sie tragen in demselben dunkelbraunen Ton, in dem die Sieben und der Kopf „Die Woche" auf den hellbraunen Grund gedruckt werden, eine symbolische Zeichnung, aber der Gesamteindruck dieser Titel beherrscht noch die alteingeführte Ziffer. Die Hefte, die die abgetretenen deutschen Gebiete Schleswig, Ost- und Westpreußen und Oberschlesien behandeln, haben für den Titel ein Landschaftssymbol gewählt: ragende Zechen für Oberschlesien, einen Ordensschild für Ostpreußen, ein Marienbild für Westpreußen.

Nach diesen experimentellen Anfängen setzt mit einem Sonderheft, der anläßlich des 25. Jahrgangs herausgegebenen Jubiläumsnummer, im Jahre 1923 ein weiterer Umstellungsversuch des Titels ein. Auf ihrem Umschlag ist in Schwarz-Weiß eine nackte Siegfriedgestalt zu sehen, die eines der sieben symbolischen Segelschiffe der „Sieben Tage" vor sich herführt; ein Segel weist die braune Sieben und die Zahl 25 auf. An den normalen Titel erinnert lediglich der dunkelbraun gedruckte Kopf „Die Woche".

Der Titel dieses Heftes wird, da es sich um eine Sondernummer handelt, nicht weiter aufgegriffen. Die nächsten Folgen bringen das gewohnte Bild. Erst im Herbst,

und am deutlichsten bei der Vorweihnachtsnummer — auf die an anderer Stelle bereits hingewiesen wurde*) — überrascht der Titel durch eine Neuerung, die in gleicher Art noch nicht angewandt worden ist: die Farbe. Der Titel der Doppelfolge 48/9, Jahrgang 1923, zeigt auf braunem Grunde eine Frau, die von Weihnachtseinkäufen zurückkehrt. Das Titelbild ist bunt, und die Aufteilung der Seite, die von oben nach unten schräg in zwei Teile getrennt ist, stellt einen ersten Versuch dar, den Titel durch die Farbe neu zu beleben und doch dabei auf die gewohnte Sieben und ihre werbende Kraft nicht zu verzichten. So entsteht ein Kompromiß, das durchaus nicht schön wirkt. Aber es ist der Anfang zur Neugestaltung gemacht, und sehr bald schon überzeugt die „Woche", daß sie sowohl die Farbe wie auch ihr Gütezeichen, die Sieben, in einen guten Einklang miteinander zu bringen versteht.

Führen die folgenden Nummern wieder die bekannte Ziffer, so bringt das Silvesterheft eine sehr glückliche Verquickung zwischen dem alten Vorbild und der neuen Anregung: quer vor der Sieben liegen ein Gußlöffel und ein bereits ausgegossenes Glücksschwein, gleichzeitig wird durch einen eingezeichneten Schatten ein plastischer Eindruck erweckt.

Mit dem ersten Tutanchamon-Themenheft des Jahrgangs 1924, das die Sieben nur noch an untergeordneter Stelle verwendet, leitet sich die neue Aera des Titels der „Woche" ein. Fünf der Tutanchamon-Hefte fesseln die Aufmerksamkeit des Betrachters durch erstklassig reproduzierte Buntbilder einiger Schätze, die in den Gräbern gefunden wurden. Nur ein Heft verwendet auf dem braunen Deckel die Eckmannsche Zahl und fügt auf dem im Vergleich zu den anderen Titelseiten nüchtern wirkenden Heftumschlag lediglich die Sondernumerierung der betreffenden Tutanchamon-Folge hinzu; es ist einer der letzten Rückfälle in die alte Zeit.

Ausschlaggebend für das neue Gesicht des Titels endlich wird Heft 14 des Jahrgangs 1924, die große vielseitige Jubiläumsnummer. Es ist interessant zu verfolgen, wie schon von Nummer 16 an das auf irgendein Thema im Heft bezugnehmende Titelbild die Sieben mehr und mehr zurückdrängt, bis die Zeitschrift auf die Ziffer — wenigstens bis auf weiteres — verzichtet. Dann wird plötzlich die Eckmannsche Zahl wieder hervorgeholt und zu phantastischen Bildvorwürfen und Plakatspielereien benutzt; schließlich gibt es kaum etwas, das die „Woche" nicht mit ihrer Sieben auf dem Titel in Zusammenhang bringt.

Die erste Entwicklung nach dem Umschwung im Jahre 1924 ist naturgemäß die Abkehr von der Ziffer. So erscheint der Titel des erwähnten 16. Heftes, einer Osternummer, mit dem Aufdruck „Ostern in Jerusalem". Der Umschlag zeigt Dromedare an der Mauer der heiligen Stadt — beschränkt sich also lediglich auf das Bild und nimmt Abstand von der Idee Eckmanns.

Wie auf jeden Vorstoß ein kurzes Verweilen bei dem Althergebrachten erfolgt, so schleppen auch die folgenden Nummern (17, 18 und 19), fast schamhaft in eine Ecke versteckt, auf ihren ganzseitigen Bildern die Sieben mit.

Nach Nummer 20 verschwindet die Sieben auf längere Zeit; sie wird erst wieder hervorgeholt, da man es als Unrichtigkeit, wenn nicht gar als Unkorrektheit empfindet, jeden Titel als Hinweis auf ein bestimmtes Thema herauszustellen. Erstens will man die irrtümliche Vorstellung, es handele sich um ein Sonder- oder Themenheft, vermeiden, und zweitens soll die werbende Kraft des Titels nur für ein wirkliches Sonderheft in Funktion treten.

*) Siehe Seite 44.

Auf diese Weise und durch die Tatsache, daß sie jede Woche einen neuen Titel schaffen muß, sieht sich die Schriftleitung gezwungen, zu anderen Bildern zu greifen. So entdeckt sie einmal für den Titel das „schöne Bild", das in keiner Beziehung zum Inhalt des Heftes steht, und zum andern greift sie auf die Sieben zurück und leitet damit für den Titel der Zeitschrift eine neue Phase ein, in der sich die „Woche" in vielfältigen und zumeist ungewöhnlich originellen Spielereien gefällt.

Wie sehr man mit der neuen Lösung zufrieden ist, geht schon daraus hervor, daß auch in den Jahren 1926 bis 1929 das „schöne Bild", am häufigsten die Darstellung einer Frau oder eines hübschen Mädchens, den Vorzug erhält, selbst dann, wenn einem im Heft befindlichen Artikel sich ohne Frage ein wirkungsvoller Titel entnehmen ließe. Doch in diesen Jahren löst sich der Titel immer mehr vom Inhalt des Heftes, bis er sich nur noch als eine Art bildhafter Auftakt darbietet. Repräsentant einer bestimmten geistigen Haltung ist er in diesen Jahren nur für die Sondernummern. Hier ergänzt er das Heft und fungiert auch nach außen hin als Träger der in der Artikelfolge zum Ausdruck kommenden Einstellung der „Woche".

Geschickt weiß man anläßlich der Veröffentlichung eines neuen Romans den Schmucktitel mit dem Hinweis auf den Inhalt des neuen Heftes zu verbinden. Dies tritt beispielsweise bei der sechsten Nummer des Jahrgangs 1925 recht augenfällig in Erscheinung. In dieser Folge beginnt nämlich der Dominik-Roman „Atlantis", dem ein großer Erfolg beschieden war. Der Titel des Heftes zeigt einen Fischer, der tief erstaunt über den Rand seines Bootes hinabblickt ins Wasser, auf dessen Grund die Dächer von Palästen einer versunkenen, geheimnisvollen Stadt sichtbar sind — ein Bild, dessen starker Kraft sich der Betrachter nur schwer entziehen kann. Auch für andere Romane veröffentlicht die „Woche" wirkungsvolle Titelbilder, es sei allein hingewiesen auf die Umschlagseite der Folge 40 des gleichen Jahrgangs, die auf den Roman von Thea v. Harbou, „Insel der Unsterblichen", Bezug nimmt.

Trugen die Titel in den Jahren 1924 und 1925 durchgehend ernsten Charakter, so ändert sich dies schon zu Beginn des Jahrgangs 1926, dessen siebentes Heft durch ein buntes, fast albernes plakatartiges Faschingsbild auffällt. Damit setzt eine Epoche ein, die Themen aller Art auf den Titel bringt: Preisausschreiben, humoristische Zeitbilder, grellbunte Landschaften, in der Hauptsache aber Menschen — eben Frauen.

Wie reizvoll Frauenbildnisse sind, beweist die Titelgestaltung des Heftes Nr. 21 (Jahrgang 1926). Der Titel bezieht sich auf einen Artikel, der sich in Wort und Bild mit der Mode des Tätowierens der Insulinde-Völker beschäftigt. Darin ist wohlgemerkt nur von den Tätowierungen der Männer die Rede. Der Titel hingegen bringt eine nackte Erotin, die sich tätowieren läßt, dazu die hier deplaciert wirkende Unterschrift „Alles ihr zuliebe", die eindeutig auf den Inhalt des Aufsatzes, also auf tätowierte Männer, Bezug nimmt und erst dadurch sinnvoll wird. Auf diese Weise aber ergänzt der Titel „wirkungsvoll" den Magazincharakter der „Woche", den die Zeitschrift zu dieser Zeit durchgehend aufweist.

Im Bildschema des Umschlages macht sich um das Jahr 1928 die Gepflogenheit bemerkbar, das Schmuckbild mit einer besonderen Unterschrift zu versehen, sofern es auf einen Artikel hinweist. Dies ist jedoch nicht unbedingt die Regel. Ist das Schmuckbild saisonbedingt, so verzichtet man auf die Unterschrift, baut dann aber mehr oder minder groß die Sieben in das Bild ein oder verwendet sie als Eckverzierung. Titel, die außer der Sieben zusätzlich eine Unterschrift enthalten, treten so gut wie gar nicht mehr in Erscheinung.

Im Jahre 1930 bringt der Titel eines normalen Heftes der „Woche" erstmalig den Kopf einer Filmschauspielerin — es ist Lilian Harvey. Auch der Namenszug der

Künstlerin ist auf der Seite eingedruckt. Dieser Titel schlägt insofern eine neue Richtung ein, als bislang nur Sondernummern, die einer bestimmten historischen Persönlichkeit gewidmet sind, Abbildungen dieser Art kennen. Im Gegensatz zu dem erwähnten Bild aus der Welt des Films haben jene Porträts zugleich die Aufgabe, den Kontakt herzustellen zu dem in der fraglichen Nummer behandelten Stoff. Die Starmode und die steigende Popularität der Filmstars mag wohl den Vorwurf zu solchen vom Inhalt losgelösten Titeln gegeben haben.

Einen besonderen Hinweis verdienen wegen ihrer besonderen Eindringlichkeit die Titel der vom Jahre 1930 an erschienenen Sonderhefte, deren bis Mitte 1939 62 über die verschiedensten Gebiete herausgegeben wurden.

Speziell die in der Zeit von 1931 — genauer genommen von 1933 — bis 1939 zusammengestellten Sonderhefte, die hauptsächlich politischen oder kulturpolitischen Inhalts sind, tragen Titelbilder, die in ihrer Art wieder der alten Haltung der „Woche" aus der Zeit vor dem Weltkriege entsprechen. Mußte die „Woche" während der Systemzeit zwangsläufig in den Reihen der Opposition ihre Stellung einnehmen, und war es eine natürliche Folge, daß sie sich weitestgehend entpolitisierte und zu einem allgemeinen Unterhaltungsblatt umwandelte, dessen Typ sich im Titel deutlich ausprägte, so bieten die nationale Wiedergeburt Deutschlands, der machtvolle Wiederaufbau des Reiches und seiner Wehrmacht ihr wieder die Möglichkeit, ihr wahres Gesicht, ihre eigentliche Haltung zu zeigen. Und wie die „Woche" mit dem Jahre 1933 sich zu einem politisch bedeutungsvollen Blatt zurückwandelt, so erfährt auch der Titel, dieses am meisten im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende Siegel der Zeitschrift, eine weitaus gediegnere Haltung.

Sehr eindrucksvoll ist der Titel des Sonderheftes „Gas — Gas", das bereits im März 1931 herauskommt und das Bild einer entsetzten Mutter zeigt, die mit vor Schrecken starrem Augenausdruck ihr Kind zu bergen sucht, während die Schwaden des tödlichen Giftstoffes über sie hinwegziehen.

Die Jahre 1931/32 bringen die großen und ausgezeichnet aufgebauten **Länder-Sonderhefte** über Indien, China, Japan, Amerika und Italien. Es versteht sich von selbst, daß diesen hochpolitischen Heften Titel vorangestellt werden, die ihren Inhalt nach Gebühr repräsentieren. Auf einen Blick verdeutlichen sie das Problem, das die Hefte behandeln. So wird die China-Nummer charakterisiert durch einen chinesischen Soldaten, der vor der stilisierten Landkarte des fernöstlichen Reiches Aufstellung genommen hat. Klein am Rande ist die Sieben untergebracht. Die im Widerschein niederfahrenden Blitze hell erleuchtete Freiheitsstatue stellt das Titelbild des Heftes „Amerika in der Weltkrise", während die über grüne Inseln wehende Flagge mit dem Sonnenzeichen ein Merkmal für die Japan-Nummer ist. Ein Jungfaschist vor der Karte Italiens gibt das äußere Kennzeichen des Italien-Heftes ab.

Zwischen diese politischen und geopolitischen Folgen hat die „Woche" eine Reihe von Heften gestellt von rein universellem und kulturpolitischem Inhalt. So findet sich ein Heft, dessen Titel auf einem sternbesäten Nachthimmel einen riesigen Saturn darstellt: „Wunderglaube der Gegenwart"; ein anderes gibt mit der Abbildung dreier Wikinger-Schiffe vor der Landkarte Skandinaviens dem Heft „Nordische Kultur" ein besonderes Gepräge. Die Olympia-Nummer enthält auf ihrer Umschlagseite eine Fotomontage: den Kopf des Zeus von Olympia vor den beiden Eingangstürmen des Berliner Stadions. Der große Erfolg dieser beiden Nummern ist fraglos zu einem beachtlichen Teil den ausgezeichneten Titelbildern zuzuschreiben, die den Blick jedes Vorübergehenden auf sich zogen, weil sie in ihrer großen Werbekraft und besonderen Klarheit aufschlußreich für den Inhalt der Hefte sind.

Der Titel der Nummer „Das Dritte Reich“ bringt ein eindrucksvolles Bild des Führers vor wehenden Hakenkreuzbannern, während das aus Anlaß der Romreise des Führers herausgegebene Sonderheft die beiden Staatsmänner vor dem zu einem Emblem vereinten Hakenkreuz und Liktorenbündel abbildet.

Die Titel der in jüngster Zeit herausgegebenen Sonderhefte wenden mit Vorliebe die Verbindung von Foto und Zeichnung an. Der Umschlag der Nummer „Wie England herrscht“ enthält eine Aufnahme indischer Prinzen, die sich unter Anleitung eines Engländers beschäftigen. Den Hintergrund zu diesem Foto bildet die Karte von Indien. In ähnlicher Art ist das Spanien-Heft gestaltet, das eine Foto-Montage marschierender Falangisten und einer Karte Spaniens aufweist. Auch das Heft „Österreich“, das im Frühjahr 1938 erscheint, bringt die Verbindung zwischen Foto und Buntbild: es zeigt den Führer im Profil vor der Landkarte der Ostmark. Durchweg obwalten also bei der Titelgestaltung solcher und ähnlicher Nummern politische Gesichtspunkte, daher enthalten die Umschlagseiten zumeist eine Karte des betreffenden Landes, über das das Sonderheft berichtet, und ein Foto, um dem Leser die Aktualität vor Augen zu führen.

Diesen Feststellungen soll jedoch nicht entnommen werden, daß die Schaffung der Titel etwa nach dieser Schablone geschieht; die Umschläge der beiden Sonderhefte „Sudetenland“ und „Böhmen und Mähren“ sind reine Buntzeichnungen, die den Vorgang der Befreiung beziehungsweise Eingliederung symbolisch aufzeigen.

Als Abschluß des vorliegenden Kapitels sei die nachstehende Zusammenfassung gestattet. Die sich langsam anbahnende, besonders aber seit der Machtübernahme energisch betriebene, tiefgreifende Umstellung der „Woche“ in Form und Inhalt macht sich auch in der Anordnung der Titel und ihrer Bebilderung bemerkbar. Nachdem die Wirkungszeit der rostroten Sieben vorüber ist, erscheint auf dem Umschlag der laufenden Nummern das „schöne Bild“, gleichzeitig aber befassen sich die Sondernummern, deren Zahl erheblich zunimmt, mit Themen, die ein für ihre Zeit völlig eigenes Gepräge tragen, und so erhalten auch ihre Titel ein besonderes Gesicht. Sie haben im Gegensatz zu den anmutigen, aber leeren Schmuckbildern der laufenden Hefte Inhalt, sie erzählen, sie haben etwas zu sagen. Die faden Buntbilder der „schönen Frau“ sinken zur Bedeutungslosigkeit herab, bis im Zuge der inhaltreichen Festigung der Zeitschrift, die durch den neuen Hauptschriftleiter eingeleitet und durchgeführt wird, der neue Titel das gehaltlose, nichtssagende Plakat der laufenden Nummernfolge verdrängt hat.

So ist, was zunächst nur den Sondernummern vorbehalten bleibt, schließlich auch der Titel des allgemeinen Heftes wie zu der Zeit des ruhmvollen Aufstiegs der Zeitschrift wieder zum Wappenschild einer ganz bestimmten geistigen Haltung geworden.

Der Innentitel.

Der Innentitel der „Woche“ hat eine lange Entwicklung durchgemacht. Die ersten Hefte, beginnend mit einer Reihe von Textseiten, von denen zwar die erste den Kopf „Die Woche“ und das Datum enthält, kennen ihn noch nicht, denn zu dem Begriff des Innentitels gehört heute zwangsläufig das Bild, und zwar meistens das ganzseitige, das Heft eröffnende Paradebild.

Bei der „Woche“ entwickelt sich der Innentitel aus der ersten Seite der aktuellen Bildersparte, die, im Anschluß an die einleitenden Textseiten gebracht und von Autotypien bestritten, ihren Schlager darstellt. Die erste Seite der aktuellen Aufnahmen

trägt vom ersten Tag des Erscheinens an die Überschrift „Bilder vom Tage“, die anfangs unscheinbar im Oberteil der Seite angebracht und nicht gezeichnet, sondern gesetzt wird. Bereits im sechsten Heft des ersten Jahrgangs erscheint ein erstes ganzseitiges Bild. Das Foto, die Reproduktion eines Gemäldes, stellt Elisabeth, die Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, dar; aus der Unterschrift geht hervor, daß das Bild nach den Angaben des Kaisers Franz Joseph gemalt und „mit besonderer Genehmigung des Oberkämmerers“ der „Woche“ zwecks Veröffentlichung zur Verfügung gestellt worden sei. Die Aufnahme bedeutet insofern eine Sensation, als bis dahin die erste Bildseite nur eine Fülle kleinerer Fotos, nicht aber ein über ihre ganze Höhe reichendes Porträt enthält.

An die Stelle der gesetzten Überschrift zu dieser Sparte tritt über ein Jahr später, in der Nummer 37 des Jahres 1900, der erste gezeichnete Seitenkopf, den die „Woche“ über ihre Bilder stellt. Der Kopf besteht aus einem in geschwungenen Linien gebildeten Rahmen, der die Worte „Bilder vom Tage“ einschließt. Obgleich die Seite äußerlich schon fast wie ein Innentitel wirkt, fehlt ihr doch noch das Wesentlichste, das diese Bezeichnung rechtfertigte: die Wiederholung des Zeitschriftentitels.

Dies wird nötig, als im Februar 1902 die „Woche“ auf den Gedanken kommt, den ersten Teil gesondert als „Chronik der Woche“ zu veröffentlichen. Dadurch muß das Heft notgedrungen im Innern einen Titel führen. Das geschieht, indem der feste Kopf der „Bilder vom Tage“ zusätzlich das Wort „Die Woche“ aufnimmt und ihm sogar die primäre Stelle einräumt. Das Bild des ersten Innentitels vervollständigt schließlich eine Zeile, in der Datum, laufende Nummer und Jahrgang ihren Platz finden.

Der Kopf, der keine feste Gestalt hat, sondern je nach der Höhe des Erstbildes variiert, erhält während des Weltkrieges eine feste und keiner Änderung mehr unterworfene Form. Es ist ein wuchtiger Seitenkopf, der in der Mitte die Titelbezeichnung und die Überschrift „Die Bilder vom Tage“ und rechts und links davon in zwei Kästen die Angaben des Datums und des Jahrgangs trägt. Bis in das Jahr 1920 rettet sich diese Gestaltung hinüber, als das als Nummer 7 erscheinende Danzig-Sonderheft den Wechsel bringt. Der gewichtige Kopf des Innentitels verschwindet, und an seine Stelle tritt eine leichte, mit Schnüren und schrägen Linien verzierte Leiste, die Schmuckzwecken mehr dient als der Herausstellung des Titels. Auch die Nummernbezeichnung hört auf.

In den folgenden Heften wird der Innentitel mehrfach abgewandelt, bis Heft 8 vom 18. Februar 1920 in dünnen dezenten Linien den neuen Kopf bringt, der das Titelwort in kleinen und die Bezeichnung „Bilder vom Tage“ in großen Buchstaben enthält. Die durchbrochenen Buchstaben werden bis zum Sommer 1921 beibehalten, dann treten Vollbuchstaben an ihre Stelle. Die Form des Kopfes bleibt unverändert.

Nach einigen geringfügigen Abänderungen, die wohl der Wandel des Geschmacks angeregt haben mag, tritt die „Woche“ im März 1924 mit der Schaffung des Großformats in einen völlig neuen Abschnitt ihres Daseins ein, der einen andersgearteten Bauplan für die innere Gliederung der Zeitschrift bedingt.

Da der einleitende Textteil in Fortfall kommt, rückt der Innentitel vor. In großen Frakturbuchstaben führt er die Überschrift „Die Woche“ und, rechts und links daneben, klein und unscheinbar, die Angaben des Jahrgangs, des Datums und auch des Erscheinungsortes.

Eine Reihe von Jahren hält die „Woche“ an dieser Form des Innentitels fest. Wenn sie in späterer Zeit davon abrückt, so geschieht das deswegen, weil die Einführung des Tiefdrucks einen leichteren Kopf erforderlich macht. Man findet ihn, in-

dem man die Titelbezeichnung in einen luftigen Kasten stellt und die üblichen Erläuterungen (wie das Datum usw.) seitlich danebensetzt. Diese Anordnung des Innentitels, für den die über die ganze Seitenbreite reichende Kopfleiste charakteristisch ist, wirkt jedoch von dem Tage an unharmonisch, da man darangeht, das Bild bis an den Seitenanschnitt zu vergrößern.

Immer stärker drängt das Bild sich in den Vordergrund. Da es sich nicht mehr in einen Rahmen spannen läßt, wird es nötig, auch den Titel von Grund auf zu ändern. Die Neugliederung des Innentitels ist ganz neuen Datums, sie wurde erst im Jahre 1939 durchgeführt. Von der gedrittelten Seite nimmt das ganzseitige Bild zwei Drittel ein. Ohne Linien und umrahmende Stege, frei für sich im weißen Raum, ist der Titel placiert, und darunter, in größerem Abstand, die erläuternden Bezeichnungen. Dadurch, daß der Kopf der Seite zurückgedrückt ist, kommt die Aufnahme mehr zur Geltung.

Nach der Bildung des Innentitels hat die „Woche" niemals auf seine Funktion verzichtet, wohl aber ist die Zeitschrift einmal mit zwei Innentiteln erschienen. Dieser einzig dastehende Fall ergab sich aus einer zwingenden Notwendigkeit für das Jubiläum-Heft 1939, das aus Anlaß des 40jährigen Bestehens der „Woche" herausgegeben wurde: die Nummer erschien unter einem Gesamttitel, der nicht erst auf dem im Innern des Blattes vorhandenen Innentitel, sondern schon vorher in Erscheinung treten sollte.

Es handelt sich also um einen vorangestellten oder eingeschobenen Innentitel, da der eigentliche, zum Heft gehörige aus Gründen der Bildwirkung sich nicht in den Vorderteil der Nummer vorschieben läßt. Dieser vorangestellte, „außerplanmäßige" Innentitel trägt über der auf grauem Grund groß erscheinenden Eckmannschen Sieben eine Aufschrift in Antiqua: „40 Jahre Woche", darunter in Fraktur: „Von Bismarck bis Hitler". Den unteren Teil der Seite zieren Bilder des Altreichskanzlers und des Führers, auch ist je ein Kernspruch der beiden Männer zu lesen. In zarter Antiqua führt eine Zeile quer über den oberen Teil der Seite, enthaltend die Angaben über Heftnummer, Jahrgang, Erscheinungsort und Preis. Der Preis wurde im Innentitel sonst nicht genannt. Der eigentliche Innentitel erscheint erst auf der 13. Seite. Im Gegensatz zur Festnummer 1924, die den britischen Premier abbildete, zeigt das Bild dieser Seite den Führer in der neuen Reichskanzlei im Kreis von Künstlern und Künstlerinnen. Das Foto reicht am oberen Rand bis an den Seitenanschnitt, und der Titelkopf befindet sich im Bild selbst.

Bei den im Jahre 1940 erschienen Heften der „Woche" wird der Innentitel durch das Bild bestimmt. Reicht das Bild bis an den Seitenanschnitt, so werden Titel und Datum auf das Innendrittel der Seite, ohne Umrandung, frei im weißen Raum stehend, placiert – ein interessanter Wandel des Geschmacks im Laufe von vierzig Jahren.

Der Leiter.

Erst spät hat sich die „Woche" zu einer ausgesprochenen Bilderzeitschrift entwickelt. Ihr Textteil überwog bei weitem, und noch in den zwanziger Jahren sah die Zeitschrift für den ersten Abschnitt ihrer Hefte einen über mehrere Seiten reichenden Text vor, der allerdings in zunehmendem Maße durch Bilder aufgelockert beziehungsweise durch Bildartikel bestritten wurde. Immerhin blieb die erste Seite völlig auf Text, damit also auf einen Artikel eingestellt.

Das Schema der ersten Seite wird als bekannt vorausgesetzt.

An die Stelle des „Berliner Notizbuchs"*) tritt bereits in der 10. Folge des ersten Jahrgangs der Leitartikel. Der erste Leiter trägt noch einen durchaus unpolitischen Charakter, indem er sich mit „Volksheilstätten für Lungenkranke", einer „Forderung unserer Zeit" (von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ernst von Leyden) beschäftigt. Nachdem für fünf Nummern das „Berliner Notizbuch" wieder zu Worte gekommen ist, veröffentlicht erst die 16. Folge wieder einen – diesmal politisch gehaltenen – Leiter über „Bismarck und die Karolinen" (von Konteradmiral von Plüddemann).

In den folgenden Jahren wird der Leitartikel zu einem ständigen Bestandteil der „Woche". Er ist hauptsächlich politisch ausgerichtet und wendet sich nicht selten mit einer klaren Forderung nach Einhaltung eines bestimmten politischen Zieles an den Leser. Dieses Spezifikum zeichnet den Leiter bis in die Zeit nach dem Weltkriege aus. In jeder Folge erscheint ein grundsätzlicher, zu den aktuellen Ereignissen des Tages Stellung nehmender Artikel, der zumeist der Feder einer namhaften Persönlichkeit entstammt. Und dieser Umstand ist typisch für die „Woche": kaum je ergreift die Redaktion selbst oder irgendein Unbekannter an dieser Stelle das Wort. Die erste Seite der Zeitschrift, der Raum für den Leitartikel, ist maßgebenden Fachleuten der Politik, der Wissenschaft und Wirtschaft, der Kunst und des Rechtslebens eingeräumt. Nicht zuletzt hat die „Woche" ihr hohes Ansehen den von der Jahrhundertwende bis in die Nachkriegszeit erscheinenden ausgezeichneten Leitartikeln führender Männer zu verdanken, die sich hier zu den Geschehnissen der Woche äußerten.

Es würde zu weit führen, auf die Leitartikel im einzelnen einzugehen; sie gäben einen dankbaren Stoff für eine eigene Dissertation ab. Hier sei nur auf das Grundsätzliche dieser Sparte hingewiesen, die bis zu ihrem Ende die gleiche Haltung wahrte. Sie ist Sprachrohr einer kaisertreuen vaterländischen Haltung. Anfangs sehr polemisch, setzt man sich hier mit Eifer beispielsweise für das Flottenprogramm ein und nimmt leidenschaftlich Stellung zum Burenkrieg. Auch im Weltkrieg stellt der Leiter eine tragende Säule im Aufbau der „Woche" dar, bis er sich im Jahre 1919 mit Themen befaßt, die mit einem echten Leitartikel nur noch wenig zu tun haben.

Gegen Ende des Jahres 1919 tritt endlich die Wende ein, die für den Leiter wie für das Bild der ganzen ersten Seite entscheidend ist. Heft 52 (Jahrgang 1919) führt zum letztenmal die „Sieben Tage der Woche". Die Rubrik, die die Zeitschrift durch alle Höhen und Tiefen der vergangenen Jahre begleitet hat und über jeden Tag eine Kurzmeldung brachte, weicht nunmehr der „Chronik der Woche". Diese Änderung bleibt nicht ohne Folgen für den Leiter: er wird quer über die Unterhälfte der Seite gestellt und zweispaltig umbrochen.

Diese für die erste Seite einschneidende Maßnahme bedeutet nicht nur eine formelle Abänderung. Der neue Umbruch ist gleichzeitig das äußere Anzeichen für eine Wandlung der Zeitschrift, die auch mitbestimmend wirkt auf die inhaltliche Gestaltung des Leiters.

Charakteristisch für die neuen Strömungen, die in der „Woche" platzgreifen, ist der in dem dritten Heft des Jahres 1920 erschienene Artikel des Grafen Hermann Kayserling, der unter der Überschrift „Deutschlands Aufgaben im Frieden" sich wie folgt äußert:

> „Um diese Zeit zu verstehen, muß man an erster Stelle das Phänomen des Bolschewismus ins Auge fassen. Dessen Geist wurzelt viel tiefer, als die meisten ahnen."

*) Siehe Seite 13.

„... Aber der Bolschewismus beweist doch große werbende Kraft, weil er grundsätzlich nichts anderes will, als was alle wollen, und sein Programm wegen dessen monumentaler Einfachheit primitiven und futuristischen Menschen besonders einleuchtet."

Als mit der bereits mehrfach zitierten Danzig-Nummer im Februar 1920 das Gesicht der ersten Seite von Grund auf dadurch eine Änderung erfährt, daß das Inhaltsverzeichnis und die „Sieben Tage" in Fortfall geraten, kommt auch dem Leitartikel keine politische Bedeutung mehr zu. Während die Danzig-Nummer und die beiden folgenden Hefte auf den Leiter überhaupt verzichten, genügt der sich in ihrem neuen Typ darbietenden „Woche" ein nur mehr allgemein gehaltener Leitartikel, den sie mit einem auf die obere Hälfte placierten Kunstbild verquickt.

Wie weit das geht, mag schon aus dem hier angeführten Beispiel ersichtlich sein. Nummer 9 vom 28. Februar 1920 druckt als Leiter einen Artikel von Ludwig Sternaux: „Der Todeszug der Grippe" ab, dem ein Motto aus der Offenbarung Johannes vorangesetzt ist und der sich auf einen Holzschnitt aus Rethels Totentanz bezieht.

Der Leiter des 11. Heftes führt – unter Bezugnahme auf ein Bild „Schlemmer bei der Arbeit" – den Leser in ein Berliner Lokal; schon die Überschrift „Berliner Nachtleben" läßt über die Ausrichtung des Artikels keinen Zweifel. Mehr und mehr entfernt sich der Leiter von den Gebieten, die früher zu seiner Domäne gehörten, und es dauert Jahre, bis sich der Schwerpunkt der „Woche" wieder konsolidiert und die Zeitschrift an dieser Stelle mit Artikeln aufwartet, die mehr „politisches Niveau" aufweisen. Zumeist wenden sich diese Aufsätze der Kunst zu, oder es handelt sich um Beiträge aus Wissenschaft und Forschung, die gegen das Jahr 1923 wieder namhafte Leute als ihre Verfasser nennen.

Mit dem Umschwung zum Großformat und der damit verbundenen Neugestaltung der Zeitschrift bleibt für die textliche Einleitung der Hefte kein Raum mehr, und damit endet auch das Dasein des Leitartikels. Als mit dem 14. Heft des Jahres 1924 sich die „Woche" zu einem ausgesprochenen Bilderheft wandelt, zieht sie Texte vor, die einen mehr novellistischen Charakter tragen. Die Wirkungszeit des Leitartikels ist damit vorüber.

Die ständigen Rubriken der „Woche".

Wenn man die ersten Jahrgänge der „Woche" durchblättert, so fällt einem dabei zweierlei auf, was die Zeitschrift wesentlich von anderen Blättern unterscheidet. Inhaltlich erinnern die Hefte an vielen Stellen an eine Tageszeitung; sie berücksichtigen Vorgänge und Ereignisse, die wir heute ausschließlich in den Spalten der Zeitung, nicht aber in einer Wochenschrift behandelt finden. Außerdem ist die „Woche", die sich im Untertitel eine „Moderne illustrierte Zeitschrift" nennt, weit mehr textlich als bildmäßig betont.

Dieses die ersten Jahre ihres Daseins bestimmende Grundbild der „Woche" leitet sich her von einer Einrichtung, die heute nur noch bei bestimmten Fachblättern und in ganz geringem Umfang bei unterhaltenden Wochenschriften Anwendung findet: die Gestaltung des Blattes durch die Rubrik. Die Manier war bei der „Woche" so weit ausgebildet, daß nur wenige Artikel und Abhandlungen dem Schicksal entgingen, in die starre Form einer Rubrik gezwängt zu werden.

Die Rubriken, die das jeweilige Heft sowohl einleiteten als auch abschlossen, waren bestimmend für das Gesicht der Zeitschrift und haben dem Typ bis in den Weltkrieg hinein das Gepräge gegeben. Bei Durchsicht des Quartalsregisters vom ersten Jahrgang findet man nicht weniger als 16 Rubriken, die als „ständige" Unterteilungen angegeben werden. Es sind indessen weit mehr, da der übrige Teil des Einzelheftes Artikel enthält, die sich in ihrer Art von Folge zu Folge ähneln, so daß man auch sie unter die Rubrizierung zählen muß.

Wie sind nun die einzelnen Rubriken beschaffen, was behandeln sie, und welcher Platz kommt ihnen im Rahmen des Gesamtaufbaus jeder Nummer zu?

Die Rubriken sind das tragende Gerüst im Bauplan der „Woche". Sie nehmen immer den gleichen Platz ein und behandeln nur ein ausgesuchtes, engumgrenztes Gebiet. Erscheint eine Rubrik an anderem Ort, so ist das zumeist ein Zeichen dafür, daß sie die an sie gestellten Erwartungen nicht mehr erfüllt und man nun versucht, sie entweder in kleinerem Ausmaß an eine weniger exponierte Stelle zu placieren oder ein geeignetes Substitut für sie zu finden.

Das wird besonders bei der Rubrik **„Berliner Notizbuch"** deutlich, die ihrem Inhalt nach reine Tageszeitungs-Themen behandelt und sehr bald, schon im 10. Heft des ersten Jahrgangs, dem Leitartikel ihren Platz auf der ersten Seite einräumen muß. Zwar tritt sie danach noch einige Male in Erscheinung, zuerst an der alten Stelle, dann hinter dem Leitartikel, aber schon mit Heft 34 verzichtet die Zeitschrift auf diese Rubrik. An ihrer Statt ist nur noch der Leitartikel zu finden, ein „Berliner Notizbuch" gibt es nicht mehr.

Grund für die Entfernung der Rubrik mag einmal ihr ausgesprochenes Lokalkolorit gewesen sein, das für die in allen Teilen Deutschlands ansässigen Leser nicht von allzu großem Interesse war. Außerdem gingen der Rubrik bald die Themen aus: zum Schluß beschränkte sie sich nur noch auf Berichte aus den Gerichtssälen und zeitbedingte Lokalspitzen, denen die auswärtigen Leser gleichfalls nicht viel abgewinnen konnten. Wahrscheinlich mag auch die Einseitigkeit des Stoffes die Redaktion dazu bewogen haben, die Rubrik einzustellen.

Die übrigen Rubriken der ersten Seite setzen sich durch bis weit nach dem Kriege, bis zu der Zeit, da die „Woche" einen anderen Typ repräsentierte. So finden sich dort das Inhaltsverzeichnis mit der Überschrift „Inhalt der Nummer . . .", **„Die Sieben Tage der Woche"**, und auf der unteren rechten Seite das „Berliner Notizbuch" beziehungsweise der Leitartikel.

Die beiden folgenden Seiten tragen die „Theaterschau" – die Rubrik nennt sich manchmal **„Theater und Musik"**, zeitweilig wird sie auch unterteilt in „Aus dem Theaterleben" und „Aus dem Musikleben" – sie tragen ferner die Rubriken **„Wovon man spricht"**, **„Die Toten der Woche"**, **„Hof und Gesellschaft"** und, als Abschluß des ersten Rubrikabschnitts, **„Die Börsenwoche"**.

Hieran schließt sich die für den Erfolg der „Woche" so entscheidende Sparte der **„Bilder vom Tage"**, die mittels Autotypien Fotos und Zeichnungen vom jüngsten Gegenwartsgeschehen veranschaulicht. Der Umfang der „Bilder vom Tage" schwankt: anfangs sind es – wohl aus technischen Gründen – nur zwei Seiten, sehr bald werden es drei und vier, und nach nicht allzu langer Zeit nimmt die Rubrik in der Regel acht, in besonderen Fällen sogar zwölf Bilder ein. Schon an der Ausweitung des Umfangs ist erkennbar, daß diese Sparte den Mittelpunkt und wichtigsten Teil der Zeitschrift darstellt, zumal sich die anderen Rubriken nicht nennenswert verändern. Überschreitet hingegen die Länge einer Rubrik einmal das übliche, vorgesehene Maß, wird die nachfolgende eingestrichen, da der Gesamtumfang der vorderen Rubriken vier

Textseiten nicht übersteigt. Es ist also gleichgültig für den Aufbau des Heftes, welche der Rubriken mehr Raum einnimmt als gewöhnlich für alle zusammen sind vier Seiten vorgesehen.

Auf die „Bilder vom Tage" läßt die „Woche" ihre Bildartikel folgen. Die Bilder nehmen jedoch nicht den Hauptteil dieser Rubrik ein; man hat es also nicht etwa mit Aufnahmen zu tun, die eine erweiterte Unterschrift tragen, wie die „Woche" sie heute mit Vorliebe bringt. Das Bild wird entweder als Nachricht verwendet und findet dann seinen Platz auf den aktuellen Bilderseiten, oder es dient im Rahmen eines umfangreichen Textabschnittes als Illustration.

Mag man auch geteilter Meinung darüber sein, ob der Bildartikel im allgemeinen als Rubrik anzusehen ist – innerhalb dieser publizistischen Ausdrucksform sind jedoch die „Besuche der Woche" fraglos darunter zu zählen.

In den ersten Jahren veröffentlicht die Zeitschrift regelmäßig pro Heft einen illustrierten Artikel, der über den „Besuch der Woche" bei einer maßgeblichen Persönlichkeit der Gesellschaft berichtet. Es sind durchweg Fürsten, Minister, Staatsmänner, Gelehrte, Militärs, nicht zuletzt Künstler der Bühne und Vertreter der Bildenden Künste wie Maler und Bildhauer, denen die Besuche des Blattes gelten. Die Artikel sind mit einer Fülle von Aufnahmen reich ausgestattet und veranschaulichen deutlich die Haltung der „Woche" in dieser Zeit: es ist die Verbeugung vor Adel und Fürstlichkeit, es ist die Bewunderung großer Gelehrter und Forscher, es ist endlich der Wunsch, von der Sonne des Ruhms bekannter Künstler mitbeleuchtet zu werden, was den Anlaß zur Förderung dieser Rubrik gibt.

Gleichzeitig erwirbt die „Woche" damit ein einmaliges Monopol: durch ihre Verwendung für Gedenktage und Hochzeiten von Fürstenhäusern schwingt sie sich auf zu dem einzig autorisierten Blatt, dem allein von seiten der Kaiserin Fotos zur Verfügung gestellt werden. Nicht selten ist es geschehen, daß die Kaiserin ein von ihr persönlich aufgenommenes Amateurbild der „Woche" zur Reproduktion übersandt hat.

Vom rein Journalistischen her gesehen ist es eine einmalige Leistung der „Woche" gewesen, sich durch diese „Besuche" einen Zutritt zu den deutschen Fürstenhäusern und zur großen Gesellschaft, schließlich zum Kaiserhaus selbst zu verschaffen, wie es kaum einem Wochenblatt nach ihr jemals wieder gelungen ist.

Zu den Rubriken, die auch heute noch geführt werden, gehört ferner der **Roman**, den die „Woche" in ganz ungewöhnlichem Maße gepflegt und gefördert hat. Häufig sind die Romane später als Bücher erschienen und haben Welterfolg gehabt.

Der erste Roman der „Woche" stammt von Peter Rosegger. Wenn auch Rosegger später durch seine Waldschulmeister-Bücher den stärksten Widerhall fand, so hat doch der Abdruck seines Romans „Erdsegen" und anderer Werke in der „Woche" nicht wenig dazu beigetragen, Rosegger den Weg in die Öffentlichkeit zu erschließen.

Eine weitere Art „rubrizierter" Bildartikel sind die großen Modeaufsätze, die schon im ersten Heft der Zeitschrift einsetzen. Anfangs ist es ausschließlich die „Mode bei Hofe", die behandelt wird, und auch die nächsten Artikel wie „Pariser Modebrief", „Toiletten für Modebäder" oder „Modelaunen" beschäftigen sich nur mit der Mode der Fürstlichkeiten oder der Großen der Bühne. Erst viel später, zunächst nur in einer kleinen, den Schluß der Hefte bildenden Rubrik, wird auch das Modebedürfnis der Leserin befriedigt.

Zu Ende geführt wird das jeweilige Heft ebenfalls durch eine Anzahl Rubriken, die eine ständige Reihenfolge innehalten. Die beiden ersten **„Was die Richter sagen"** und **„Was die Ärzte sagen"** stellen eine juristische und eine medizinische Plauderei dar. Die Sparte **„Was sollen unsere Kinder werden?"** dient als Berufsberatung für

Jungen und Mädel. Hieran schließt sich eine kurze Moderubrik, die auch häusliche Ratschläge enthält: **„Winke für unsere Frauen“**. Den Schluß des Heftes übernimmt die **„Politische Satire in Wort und Bild“** mit Karikaturen, die durchweg anderen, häufig ausländischen Zeitschriften entnommen sind. Sie sind immer politisch gehalten und glossieren, je nach Gelegenheit, das im Leiter, in den „Sieben Tagen“ oder in einem der Bildartikel behandelte fait accompli. Der „zivile“ Witz, wie wir ihn heute als eine ständige Rubrik aller Zeitschriften kennen, steht dem Blatt noch völlig fern. Die Sparte „Humor“ wird erst nach dem Kriege eingeführt, erscheint aber äußerst selten. Welches die Ursache dazu war, daß man bei so vielen Sparten keine für den Humor des Alltags fand, läßt sich heute schwer sagen. Es mutet einen jedoch merkwürdig an, daß die „Woche“ trotz ihrer Findigkeit das weite und so dankbare Feld des Witzes übersehen hat.

Als Füller für die den Abschluß des Heftes bildenden Anzeigenseiten bedient sich die „Woche“ der Rubriken **„Sportwoche“** und **„Dies und Das“**. Die „Sportwoche“ wird später, als sich der Sport wachsender Beliebtheit erfreut, aus ihrer untergeordneten Stellung einbezogen in den Hauptteil und erhält infolge der gepflegteren Aufmachung eine besondere Note. An ihre Stelle tritt die Füllrubrik „Neues aus der Technik“, doch auch diese Sparte findet ihren Weg in den Kern des Heftes, als der Siegeszug der Technik die stoffliche Erweiterung der Rubrik zur Folge hat.

Die gewichtigste Sparte sind die „Sieben Tage der Woche“, die unter dem Kopf der sieben Segelschiffe über das politische Geschehen aus allen Teilen der Welt unterrichtet. In Form von Kurzmeldungen, unterteilt in die einzelnen Tage der Woche, bringt sie das Wichtigste und Aktuellste aus allen Teilen der Erde. Die Rubrik setzt stets auf der ersten Seite unter dem Inhaltsverzeichnis ein und endet über dem Leiter. Während die Meldungen der ersten Hefte nicht auf irgendwelche, im Zusammenhang mit ihnen stehende Artikel aufmerksam machen, führen sie bereits einige Monate später in Klammern einen Hinweis auf ein im Heft befindliches Bild oder einen Artikel, dessen Grundlage sie bilden.

Die „Sieben Tage der Woche“ haben sich – bis auf den Roman – am längsten in ihrer ursprünglichen Form gehalten. Als die Rubriken „Was die Ärzte sagen“ und „Was die Richter sagen“ schon längst verschwunden sind, behaupten sie noch immer in unveränderter Gestalt das Feld. Als man im Jahre 1902 die „Woche“ für einige Hefte umstellt, treten sie vorübergehend als **„Chronik der Woche“** in Erscheinung, was sich jedoch auf die Dauer, wie oben ausführlich erörtert, aus technischen Gründen nicht hat durchführen lassen.

Während der Monate Februar, März und April 1902 hat die „Woche“ in ihrem vorderen Abschnitt die Höchstzahl an Rubriken erreicht, nämlich nicht weniger als dreizehn. Es sind dies: das Inhaltsverzeichnis, die „Sieben Tage“, die „Umschau“ (so lautet in dieser Zeit der Rubriktitel des Leiters), die „Berliner Chronik“ (ein wieder ausgegrabenes „Berliner Notizbuch“), „Hof und Gesellschaft“, „Theater und Musik“, „Die Kunstwoche“, „Das Buch der Woche“, „Jagd und Sport“, „Die Börsenwoche“, „Unser Notizbuch“ (diese Sparte entspricht den Rubriken „Wovon man spricht“ und „Die Toten der Woche“). Neu sind in dieser Reihe „Die Kunstwoche“, die als Rubrik später weniger auftritt, da die Kunst zumeist in größeren Bildartikeln gewürdigt wird, und „Das Buch der Woche“. Diese Rubrik stellt die erste Berücksichtigung des Buches in der „Woche“ dar. Sie behandelt in der ersten Folge der „Chronik der Woche“ (Nummer 7 vom 15. Februar 1902) eine neue Bucherscheinung über Goethe. Auch der Rubrik „Jagd und Sport“ begegnet der Leser hier zum erstenmal. Im Gegensatz zu den normalen Heften der „Woche“ sind

die in der „Chronik der Woche" gesammelten Rubriken sämtlich mit gezeichneten Schmuckköpfen ausgestattet, was den glattlaufenden, fast eintönigen Textseiten die einzige Auflockerung gibt.

Im Zuge der inneren Umgestaltung der Zeitschrift, die schon während des Krieges einsetzt, verschwindet sowohl im vorderen wie im hinteren Abschnitt nach und nach eine Rubrik nach der anderen. Nur das Inhaltsverzeichnis und die „Sieben Tage" haben sich bis zur endgültigen Reform des Umbruchs ihren alten Platz bewahrt.

Als sich im Jahre 1920 das Gesicht der ersten Seite ändert und von da an der Leitartikel in großer Aufmachung zweispaltig erscheint, weichen die „Sieben Tage" der „Chronik der Woche". Wohl bleibt der Kopf mit den Segelschiffen bestehen, aber der Inhalt der Rubrik hat mit den sachlichen Meldungen der bisherigen Sparte nichts mehr zu tun. Die „Chronik" enthält lediglich salopp Glossen ohne politischen Instinkt.

Der Rest der Rubriken hält sich noch über fünf Hefte, dann geht, mit dem Erscheinen der mehrfach zitierten Danzig-Sondernummer, auch er verloren. Das **Danzig-Heft** kennt weder gesonderte Textabschnitte noch Rubriken, nur der Innentitel führt noch die bereits im ersten Heft von 1899 auftretende Rubriküberschrift „Bilder vom Tage", wenngleich dieser die ganze Nummer bestimmende Teil inzwischen weit über das hinausgewachsen ist, was sich in das Wort „Rubrik" fassen ließe.

Leitet man die Entwicklung der „Woche" dahin ab, daß sich die Bestrebungen nach einer einheitlichen Gestaltung der Themen und nach einer Konsolidierung des Gesamttyps der Zeitschrift nach jahrzehntelangen Bemühungen und Experimenten durchsetzte, so könnte man die spätere Neuschöpfung einer Rubrik als ein gewisses Paradoxon dazu betrachten: es ist jedoch die Rubrik, die ihr seit langem nottat und die in immer verstärktem Maße heute in allen Wochenblättern an Raum gewinnt: der Humor.

Aus dieser Tatsache spricht eine neue Lebenshaltung. Und wenn man bedenkt, daß eine so große deutsche Zeitschrift wie „Das Illustrierte Blatt" einen Teil seines außergewöhnlichen Erfolges den als ständige Rubriken erscheinenden Humorseiten verdankt, so muß man sich wundern, daß ein solches publizistisches Mittel wie die sich mit dem Alltag beschäftigende Witzzeichnung erst so spät Eingang in die Spalten der „Woche" gefunden hat.

Angriffe gegen die „Woche"

Wird jemand berühmt — mag es sich nun um eine Persönlichkeit oder, wie hier, um eine Zeitschrift handeln, — so stellen sich neben den Freunden sehr bald auch die Neider und Kritiker ein. Der unvermutet schnelle Aufstieg der „Woche" und das Revolutionierende in Inhalt und Form haben in den verschiedensten Kreisen in Deutschland heftige Reaktionen ausgelöst.

Zumeist bemängelt man das illustrierende Bild als Mittel der Nachrichtenübermittlung. Man ist entrüstet über „die Art, wie Staatssekretäre, Beamte, Künstler u. a. sich in allen möglichen, oft geradezu lächerlich läppischen Situationen öffentlich ausstellen". Auch die textliche Gestaltung, allzumodern den einen, nicht tief und gehaltvoll genug den anderen, bleibt vom Tadel nicht verschont. Allerdings muß man bei der Bewertung der Angriffe gegen die „Woche" mit verschiedenerlei Maß messen. Denn ein gut Teil der abfälligen Meinungsäußerungen zeigt häufig bereits durch ihren Wortlaut, daß sie kaum sachlich zu nehmen sind und mehr auf eine persönliche, kleinliche Verärgerung über den Siegeszug des Blattes zurückzuführen sind. Sind diese persönlichen Angriffe für eine zeitungswissenschaftliche Untersuchung auch von weniger Gewicht, so kann man an diesen Äußerungen nicht vorübergehen, da sie einen Teil des Echos aufzeigen, das die „Woche" bei den Zeitgenossen hinterließ. Die sachlichen Urteile dagegen, die häufig mit einer verblüffenden Offenheit gefällt werden, sind von großer Bedeutung. Sie geben Hinweise auf die inneren Zusammenhänge des Erfolgs bzw. Mißerfolgs des Blattes und offenbaren Einzelheiten, die sich auf andere Weise heute nicht mehr ermitteln lassen. Aus diesem Grunde wird den Angriffen der vorliegende Abschnitt eingeräumt.

Die Konkurrenten und Neider der „Woche" sind ständig auf dem Plan, um der Zeitschrift mit mehr oder weniger Witz, mit mehr oder minder viel Gehässigkeit eins auszuwischen.

Am stärksten wendet man sich gegen die Sensationsmacherei.

Sieht man heute die alten Bände der „Woche" durch, so wird man allerdings ohne weiteres zugeben müssen, daß das häufige Durcheinander der aktuellen Bilder recht grotesk wirkt und daß es die Zeitschrift mit der Anordnung ihrer Aufnahmen, wenn sie beispielsweise den Minister neben dem Verbrecher abbildet, nicht allzu genau nimmt. Mit welchen Augen die damalige Zeit zu diesen Dingen Stellung nimmt, geht aus den nachfolgenden Äußerungen hervor.

Die „Fürther Bürgerzeitung" bringt am 29. März 1901 unter der Rubrik „Kleines Feuilleton" einen aus Nürnberg eingesandten Artikel, der nachstehenden Wortlaut hat:

> „Gegen die „Woche" des Herrn Scherl.
>
> In der „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht Wolfgang Kirchbach einige zeitgenössische Betrachtungen über Illustrationswut, die sich im wesentlichen gegen das neueste Erzeugnis Scherlscher Profitspekulation und Geschmacksverirrung,

gegen die Zeitschrift „Die Woche" wenden. Wir entnehmen den Ausführungen in zustimmendem Sinne folgendes:

Seit etwa zehn Jahren sehen wir einen allmählichen Verzweiflungskampf unserer großen illustrierten Zeitschriften um die von ihnen gegebenen Abbildungen. Aber diese anfangs künstlerische Aufwärtsbewegung ist in eine bloße Sucht nach Bildern ausgeartet. Man fing an, jede Kleinigkeit zu illustrieren, jedes Ereignis des öffentlichen Lebens mit einem Bildchen zu begleiten, und nicht nur die eigentlichen Familienzeitschriften, die wirklichen „illustrierten" Zeitschriften im ersten Sinne, deren Hauptzweck es ist, Natur und Kunst ins Bürgerhaus zu tragen durch billige Kunstblätter, die man gern ansieht, wurden immer ins bloße Bildermachen, in eine Anschauungsfabrikation verdrängt. – Unsere Zeitungsherausgeber können sich viele Mühe ersparen, wenn sie einsehen, daß sie damit dem Publikum ein Geschenk machen, das gar nicht ernstlich genossen wird. In einer Sekunde übersehen die Leute zwanzig Gesichter „berühmter" Männer, blicken stumpf auf das Blatt und gehen zum nächsten über.

Wir wollen die Ausführungen eines wirklich künstlerisch empfindenden Mannes nicht schließen, ohne unsere Leser ausdrücklich von dem Abonnement der Scherlschen „Woche" abzuraten. Es gibt Besseres, viel Besseres für dasselbe Geld. Hochbedauerlich bleibt jedenfalls, daß die einzigen Aufwendungen für Literatur, die manche Leute machen, in einem Abonnement auf das geschmacksverderbende, im Grunde reaktionäre Unternehmen eines Berliner Großspekulanten bestehen."

Man erkennt aus dieser nicht gerade sehr feinfühligen Kritik an Scherl und seiner „Woche" zweierlei. Die Zeitschrift hat sich durch ihre Bilder im Reich schon so festgesetzt, daß die anderen illustrierten Blätter einen Verzweiflungskampf gegen sie zu bestehen haben. Zweitens ist die „Woche" bereits so bekannt, daß nicht nur eine Zeitung sich gegen sie wendet, sondern eine zweite den Vorwurf einer anderen aufnimmt und ihre Ansicht im Wortlaut abdruckt, um mit einer zusätzlichen eigenen „Warnung" zu schließen. Auffällig ist ferner, daß man die „Woche" auch in bezug auf ihren Inhalt angreift, doch dürften diese Äußerungen wohl mehr polemischer als sachlicher Natur sein. Das Eingeständnis des Fürther Blattes, „die einzigen Aufwendungen für Literatur, die manche Leute machen", bestehe in einem Abonnement auf die „Woche", läßt einen Rückschluß zu auf die bereits im Jahre 1901 vorhandene große Anzahl ihrer Leser.

Gegen das Sensationelle der „Woche" wendet sich der „Reichsbote" mit einem Aufsatz vom 25. Januar 1903. Es heißt da:

„Gegen den groben Unfug der „Woche", die niederen Sensationsgelüste der Menge dadurch zu kitzeln, daß sie Bilder „berühmter" Räuber und Mörder, Ehebrecher und Halunken bringt, sind uns schon wiederholt aus dem Publikum Proteste zugegangen. So schreibt uns auch jetzt wieder ein Herr voll Entrüstung darüber, daß in einer der letzten Nummern das Konterfei Leopold Wölfings, des ehemaligen Erzherzogs, in Bauerntracht zu sehen sei, daneben jene Schauspielerin, seine Mätresse, um deretwillen er Rang und Stellung darangegeben hat. Aber es kommt noch schlimmer. Unter einem Bild mit puppenhaft faden Zügen sieht man den „André Giron", den lebendigen Zerstörer eines fürstlichen Ehelebens, in der „Woche". Wenn es auch leider im deutschen Volke manche geben mag, die das brennende Verlangen fühlen, zu

wissen, wie dieser ehrlose Mensch aussieht, ist es Pflicht einer Zeitschrift, dieses Bedürfnis zu befriedigen auch auf die Gefahr hin, viele andere durch eine solche Veröffentlichung aufs Tiefste zu verletzen? Aber damit nicht genug, bringt die Scherlsche Zeitschrift, die allwöchentlich in 400 000 Exemplaren verbreitet wird, noch zwei „hochaktuelle" Bilder: 1. der junge Ehebrecher und die fürstliche Ehebrecherin im Begriffe, eine Equipage zu besteigen, und 2. die beiden nebeneinander in der Equipage sitzend. – Es ist traurig, daß sich so viele Leser finden bis in die höchsten Kreise hinein, und daß viele sich dazu herbeilassen, Bilder von sich und ihrer Familie in dem Blatt Aufnahme finden zu lassen."

Für die Beurteilung der „Woche" als Zeitschriftentyp ist diese Meinungsäußerung des „Reichsboten" insofern von Bedeutung, als sie durch die genauen Angaben darauf hinweist, in welcher Weise die „Woche" dem Sensationsbedürfnis ihrer Leser zum Teil Rechnung getragen hat. Auf der anderen Seite freilich vermittelt der Abdruck eine Vorstellung von der streng-bürgerlichen Beurteilung fürstlicher Konterfeis in der „Woche". Nur aus der Denkungsweise einer damals doch recht maßgeblichen Schicht heraus, für die das Privatleben ohne jeden Unterschied unantastbar war, lassen sich diese seltsamen Rügen verstehen. Wenn die „Woche" sich über das Zeitempfinden hinwegsetzt, so spricht das für einen großen Wagemut. Denn sehr leicht hätte das Blatt mit seinen Publikationen auf einen allgemeinen Widerstand stoßen können anstatt Interessenten zu finden. Und daß es sich nicht um „Einzelaktionen" der Zeitschrift handelt, geht gleichfalls aus dem Artikel hervor, der von wiederholten Protesten spricht.

Was für die Einstellung des „Reichsboten" gilt, hat in einem anderen Falle auch für die „Frankfurter Zeitung" Gültigkeit, die den nachfolgenden Abdruck aus Gründen der Verteidigung der Pressefreiheit bringt. Unter der Rubrik „Deutsches Reich" veröffentlicht das Blatt am 22. Juni 1904 eine aus Königsberg i. Pr. stammende Mitteilung:

„Was bisweilen von den Militärgerichten den Vertretern der Presse geboten wird, zeigt folgende Mitteilung der „Königsberger Hartungschen Zeitung": Unser Vertreter wohnte einer wenig interessanten Verhandlung bei. Teils seiner Gewohnheit gemäß, teils um sich die Zeit zu verkürzen, malte er nach freier Phantasie mit ein paar flüchtigen Strichen einen Kopf. Der Vorsitzende des Gerichts fühlte sich dadurch veranlaßt, den öffentlichen Ankläger zu befragen: „Ist es hier statthaft, Porträts für die „Woche" zu zeichnen?" Dazu bemerkte der öffentliche Ankläger, wenn das wahr wäre, müßte er den Antrag auf Ausschließung stellen. Unser Vertreter entgegnete, daß er für die Hartungsche Zeitung schriebe und nicht für die „Woche"."

Es folgen noch einige unwesentliche Zeilen der „Frankfurter Zeitung", die sich darüber aufhält, daß einem Journalisten solche Fragen vorgelegt werden.

Für die vorliegende Betrachtung ist die von der „Frankfurter Zeitung" behandelte Angelegenheit unwichtig; von Interesse ist lediglich, daß ein Militärrichter in Königsberg der Meinung ist, er werde von einem Mann, der aus Langeweile Figuren kritzelt, für die „Woche" gezeichnet. Deutlich zeigt dieser Vorfall, wie sehr bekannt, vielleicht sogar berüchtigt die Manier der „Woche" war, alles im Bilde festzuhalten; der Vorfall wirft außerdem ein bezeichnendes Licht auf die ablehnende Haltung der Behörde.

Daß die „Woche" in Kolonialangelegenheiten, die sie zu allen Zeiten sehr gefördert hatte, sich nicht immer gleichmäßig korrekt in ihren Bildunterschriften verhalten haben mag, geht aus einem Aufsatz in der „Täglichen Rundschau" hervor, der am 20. März 1906 erschienen ist und unter dem Titel „Die Woche und ‚Prinz Akwa'" eine Zuschrift aus dem Leserkreise darstellt:

> „Die letzte Nummer 13 der „Woche" bringt die Abbildung des Sohnes des mehrfach wegen Verbrechens bestraften Kameruner Häuptlings „King Akwa" mit der Unterschrift: „Prinz Akwa von Benambela und Bonaku". Wiederholt ist auf den Unfug, diesen dünkelhaften, ungebildeten, mit halbverdauter europäischer Bildung vollgepropften Abkömmling eines Kameruner Dorfschulzen als „Prinz" zu bezeichnen, hingewiesen worden. Zahlreiche Zeitungen veröffentlichten vor einigen Tagen noch einmal die Verhandlung vom 5. Juli d. J., in welcher der Dualaneger wegen Betrügereien vor der Strafkammer in Altona stand und nur freigesprochen wurde, weil er als Neger gar nicht auf einer so hohen Bildungsstufe stehe, um das Unrecht seiner Handlungsweise zu erkennen. Und dieser Mann wird nun in einer vielgelesenen, auf der Welt verbreiteten Wochenschrift in großem Format mitten unter den Bildern fremder Gesandter und berühmter Verstorbener, wie Karl von Siemens und anderen, abgebildet und wiederum als „Prinz Akwa" bezeichnet. Kein ernsthafter Deutscher würde dem Sohn des lasterhaften Akwa einen solchen Titel zugestehen. Zu der weiteren Titelbezeichnung „von Benambela und Bonaku" mag erwähnt werden, daß diese Namen zwei kleine Eingeborenen-Stadtteile in Duala bedeuten und daß der Name „Prinz von Benambela und Bonaku" gleichbedeutend ist einem „Paul Schulze von Moabit und Gesundbrunnen"."

Diese ergötzliche Kampfrede gegen die „Woche" erhärtet die Tatsache, daß es der „Woche" gar nicht so sehr auf die Genauigkeit ankommt, wenn die Bildmeldung nur „interessant" ist. Und ein weiteres verrät die „Tägliche Rundschau": daß die Zeitschrift eine „auf der Welt verbreitete Wochenschrift in großem Format" sei — ein Eingeständnis, das aus dem Munde eines Gegners doppelt schwer wiegt.

Daß die „Woche" selbst bei der Reproduktion von Bildern höchst politischen Inhalts keine allzu großen Hemmungen gehabt haben mag, geht aus einer reizvollen Bemerkung der „Welt am Montag" hervor. Das Blatt äußert sich am 14. Juni 1904 unter der Überschrift „Die Hofretouche der Woche" wie folgt:

> „Verschiedene illustrierte Blätter brachten dieser Tage die Reproduktion einer gelungenen photographischen Aufnahme: „Der Kaiser begibt sich mit seinem Gast, dem König von England, bei nassem Wetter an Bord." Die Laune des Momentphotographen hat den Augenblick erfaßt, wo der Kaiser mit einem Sprung eine große Pfütze überschreitet, wie sie die Fliesen des Quais in Menge bedecken. Dabei fiel wohl eine launige Bemerkung, und König Eduard lacht, nach seinem Neffen gewandt, herzlich. So schildert die photographische Camera und mit ihr die reproduzierende Presse. Anders Scherls „Woche". Ob es ihr unschicklich erschien, oder aus welchem Grunde sonst — jedenfalls amputierte der Bildredakteur kurzerhand das ausschreitende Bein, aus dem Sprung wird ein gewöhnlicher Schritt durch Aufzeichnen eines neuen Beines, das freilich sehr hölzern ausfällt, und das Lachen Königs Eduards wird, wie die ganze Situation, unmotiviert. Dafür erhält Prinz Heinrich, der im Hintergrund erscheint, statt des linken fortfallenden Beines ein neues rechtes. Daß daran der Fuß fehlt, geniert weiter nicht."

Soweit die „Welt am Montag", der man zubilligen muß, daß sie die Bildreproduktionen der „Woche" recht gründlich studiert hat. Bemerkenswert dabei ist, daß die „Woche" ein Bild, auf dem der Kaiser und der König von England abgebildet waren, von sich aus eigenmächtig abändert. Fraglos werden Kaiser und Hof solche „offiziösen Aufnahmen" ebenfalls recht genau angesehen haben. Daraus erhellt, daß die „Woche" ihrer Beziehungen zum Hof sehr sicher gewesen sein muß, andernfalls ist es undenkbar, daß das Blatt gewagt hätte, ein solches Foto der immerhin nicht ganz belanglosen Änderung zu unterwerfen.

So geschickt die „Woche" auch laviert haben mag, um sich möglichst wenig Feinde zu schaffen – im Lager der konfessionell eingestellten Teile Deutschlands und ihrer Blätter ist man der Zeitschrift kein Freund. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß die „Woche" in dieser Beziehung einseitig ausgerichtet gewesen sei, denn die Klagen gegen sie kommen sowohl aus protestantischen wie katholischen Kreisen.

So sagt der „Neuß Grevenbroicher Anzeiger" unter dem 7. Dezember 1900 in seinem Aufsatz „Die Woche (Berlin)":

> „Seit einigen Jahren macht sich in Deutschland eine illustrierte Schrift arg breit. Anfangs brachte sie auch sogen. Artikel, die aber, weil von Protestanten herrührend, sehr arge Ansichten enthielten. Aber dadurch sollte das katholische Volk eingefangen werden. Leider ist das auch, da man gerne Bilder sieht, an vielen Orten gelungen. Die „Woche" soll heute weit über 400 000 Abonnenten zählen. Wenn's wahr ist. Damit nun aber niemand glaube, daß die außerordentliche Auflage ein Beweis sei für die Güte der Zeitschrift, so sei hier gesagt, daß die „Woche" eine Giftbeule schlimmster Art ist. Ihr Inhalt ist (einer Mitteilung in der Augsburger Postzeitung, dem Organ der bayerischen Katholiken zufolge) größtenteils nichts als eine Vergötterung großer Gemeinheiten und eine Schilderung und Verherrlichung des Lasterlebens der oberen Zehntausend Berlins. Diese Zeitschrift bringt Romane, die jeden, der nur ein bißchen Schamgefühl im Leibe hat, geradezu empören müssen. Und ein solches Blatt darf in der Hauptstadt des sogenannten „Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte" jede Woche in mehr als 400 000 Exemplaren nach allen Richtungen der Windrose versendet werden! – Also weg damit aus den katholischen Familien. Dagegen sei aufs beste empfohlen die katholische Wochenschrift: „Die Welt", Bestellung bei Derichs, Neuß, Neußstraße."

Abgesehen von der plumpen und reichlich kindischen Reklame für ein Lokalblatt der Stadt, und abgesehen von dem Stil, der einen nicht gerade begnadeten Schreiber vermuten läßt, ist diese Aufzeichnung in einem rheinischen Provinzblatt, das in diesem Falle noch die „Augsburger Postzeitung" kopiert, von großem Wert für die Betrachtung der „Woche" als Zeitschriftentyp.

In diesem Absatz spricht die starke Abneigung der Provinz gegen das, was man mit einem heutigen Ausdruck als Boulevardton der „Woche" bezeichnen würde. Daß sie die Großstadt spiegelt, gilt als eine Verherrlichung des Lasterlebens. Deutlich ist die Feindschaft gegen alles Norddeutsche und gegen den Protestantismus herauszuhören. Mag das Blatt noch so unbedeutend sein – seine unmißverständlichen Worte wie „weg aus den katholischen Familien" sind kennzeichnend dafür, wie sehr die „Woche" durch Text und Bild die kleinbürgerliche Welt der deutschen Provinz sich zum Gegner gemacht hat.

Dabei kann das konfessionelle Moment kaum den Ausschlag zu einer derartigen Kampfansage gegeben haben, da die „Woche" – August Scherl war selbst Katholik – stets sorgsam darauf gesehen hatte, die katholische Kirche in ihren Spalten zu berücksichtigen. So enthielt gleich das erste Heft des ersten Jahrgangs einen umfangreichen Bildartikel – es war sogar der erste Bildartikel in der „Woche" – über „Die Residenz der Päpste", der mit viel Text und 13 Bildern den Leser in die abgeschlossene und erhabene Welt des Vatikans führte.

Wie sehr die „Woche" in ihrer freien Einstellung dem modernen Leben gegenüber dem Empfinden ihrer Zeitgenossen voraus ist, geht aus einer bezeichnenden Zuschrift hervor, die die Zeitschrift „Der Tier- und Menschenfreund" in ihrer Rubrik „Meinungsaustausch" unter dem 3. März 1904 veröffentlicht:

> „Herr August Scherl erfreute seine Leser kürzlich in seinem Leiborgan, der „Woche", durch einen Aufsatz, der das Gebiet der Medizin behandelt. In abscheulicher Weise wird die Tätigkeit weiblicher Ärzte beim Mikroskopieren, Operieren und bei Vornahme anatomischer Übungen im Präpariersaal in Wort und Bild erläutert."

Ein besonderes Kennzeichen für die „Woche" und ihren Erfolg: sie ist übermodern in der Wahl ihrer Themen. Die Frau als Ärztin – unvorstellbar in der Anschauung der Jahrhundertwende. Nur wer den Fortschritt und das Neue sucht und aufnimmt, abonniert das Blatt, das seiner Zeit weit voraus ist; das reaktionäre und noch in den alten Anschauungen befangene Deutschland lehnt sich gegen diese Art des Journalismus auf. Für die „Woche" selbst ist es allerdings belanglos, ob sich Provinzkreise gelegentlich nicht einverstanden erklären, denn die maßgeblichen Schichten in der Reichshauptstadt, in Deutschland und in der Welt sind so sehr von dem Gedanken des Fortschritts und der Fortentwicklung erfüllt, daß für sie die „Woche" das Blatt wird und bleibt.

Den von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwurf, nichts sei der „Woche" heilig, um es nicht durch ihre Bildreproduktionen an das Licht der Öffentlichkeit zu zerren, widerlegt ein Vorgang, den die „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 9. November 1906 zum Gegenstand einer Erörterung machen.

In einer als Spitzmarke angelegten Notiz, die die Diskussion des Falles „Hauptmann von Köpenick" in einer Versammlung des Demokratischen Vereins behandelt, schreibt das Blatt:

> „Im weiteren Verlauf des Abends (gemeint ist die Versammlung) wurde als charakteristisch bezeichnet, daß die „Woche" den Köpenicker Vorfall nicht mit einem Worte erwähnte und auch der „Lokal-Anzeiger" und der „Tag", die ebenfalls vom Kaiser gelesen werden, nur ganz verschämte Andeutungen brachten."

Wenn es darauf ankommt, kann die „Woche" auch schweigen; ihr Sensationsbedürfnis richtet sich nicht gegen alles. Es gibt Dinge, die für sie tabu sind, ein Zeichen, daß sie bei ihrer Themenwahl nach einem ganz bestimmten Programm vorgeht. –

Entweder sind es die Themen und die Gestaltung des Stoffes in Wort und Bild oder die Art der Werbung, die verschiedene Zeitungen zu mehr oder minder gehässigen Äußerungen veranlassen.

Zwar gehört das Thema „Werbung" nicht unmittelbar in den Rahmen dieser Arbeit, da es hauptsächlich verlagstechnische Angelegenheiten berührt, jedoch ist zur Abrundung der Betrachtung der „Woche" als Zeitschriftentyp auch dieser Teil von

Bedeutung, da die Werbung — sei es innerhalb des Textes, sei es durch Propaganda nach außen — mit eine der tragenden Kräfte für den Vertrieb und damit auch für die Bedeutung und die Auflage einer Zeitschrift darstellt.

Auf die Werbung im Text sowie auf die propagandistischen Methoden soll hier nur insofern eingegangen werden, als daraus die Art des Vorgehens bei der Werbung ersichtlich wird, die August Scherl anwendet, um die Auflage seiner Zeitschrift um jeden Preis zu erhöhen.

Bei dem folgenden Zitat werden die Bemühungen erörtert, die die „Woche" anstrengt, um im Rheinland festen Fuß zu fassen. Die „Triereſche Landeszeitung" vom 15. Februar 1902 bringt darüber in einer Rubrik „Sprechsaal" eine Abhandlung, in der es wörtlich heißt:

> „In hiesiger Stadt läßt augenblicklich der Verleger der illustrierten Zeitschrift „Die Woche" aus Berlin Probenummern in ausgedehntem Maße verteilen. Wir raten allen Katholiken, welche noch auf christliche Sitte halten: Geldbeutel zu, Ofentüre auf und hinein mit der „Woche"! Diese hochgepriesene „moderne" Kunst wird vertreten durch anstoßerregende Bilder, die in ein katholisches Haus auf den Familientisch ebenso gehören wie Gift neben Brot und Butter in den Küchenschrank. Und der Text! Welch verwaschenes, kraft- und saftloses Zeug. Nicht einmal ein simpler Roman in einer der Probenummern ist ohne einen empörenden Angriff gegen die Garde der katholischen Kirche, die Jesuiten. Was erlaubt man sich uns Katholiken gegenüber heutzutage? Eltern, macht die Augen auf! Hinaus mit diesem modernen Heidentum! Wollt ihr Lektüre, so kauft katholische Zeitschriften. Wer nicht geradezu blind ist, muß bei solcher Lektüre, bei solchen Darstellungen, wie sie z. Zt. in der „Woche" geboten werden, sich sagen, daß er der Totengräber an der Seele seiner Kinder und Hausgenossen wird."

Auf den Schluß dieses Abschnittes, der auf das rein Inhaltliche der „Woche" abgestellt ist, aber einer sachlichen Fundierung entbehrt, sei nicht näher eingegangen. Von Interesse ist nur die Tatsache, daß Scherl mit seiner Werbung bereits weit genug vorgedrungen ist, so daß sich andere Zeitungen in dieser Weise damit beschäftigen.

Daß der Kampf um den Absatzmarkt noch andere Formen annimmt, geht aus einer kurzen Notiz des „Dresdner Anzeigers" vom 21. April 1904 hervor, der unter der Spitzmarke „Scherl in Süddeutschland" folgendes schreibt:

> „Veranlaßt durch August Scherls, des Besitzers der „Woche", und publizistische und buchhändlerische Monopolisierungsbestrebungen, die sich jetzt auch schon in Süddeutschland unliebsam bemerkbar machen, haben sich die südwestdeutschen Buchhändler zu einer Schutzvereinigung zusammengeschlossen. In Wiesbaden, Mainz, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg sind schon seit einiger Zeit Beauftragte eifrig tätig, um das gesamte Adreßbuchwesen Herrn Scherl zu verschaffen. Bisher hatten ihre Bemühungen aber nirgends Erfolg, wenigstens ist von einem solchen nichts bekannt geworden."

Diese geharnischte Kampfansage gegen Scherls Vordringen im Rheinland gibt einen Begriff von den Widerständen, die die „Woche" gegen die lokalen Blätter zu überwinden hatte. Daß es ihr, wie die Tatsachen ausweisen, schließlich gelungen ist, sich durchzusetzen, zeugt für die Stärke der inhaltlich revolutionierenden neuen Zeitschrift, zumal sie sich selbst gegen die in dem obigen Zeitungsabschnitt angeführten Schutzkartelle behauptet hat.

Um die Werbemethoden der „Woche“ zu kennzeichnen, sei hier das Zitat einer Anerkennung verstattet, das der „Ostdeutsche Lokal-Anzeiger“ zu Bromberg den betreffenden Maßnahmen Scherls widmet. In dem Exemplar vom 28. Februar 1906 ist in einer kurzen Notiz über eine Plakatausstellung zu lesen:

„Die Plakatausstellung in der Danzigerstraße weist eine neue Serie von Reklameplakaten auf. Am meisten in die Augen fällt diesmal das Plakat des Zeitungskönigs Scherl für seine „Woche“: eine Barke, deren knallrotes Segel die bekannte 7 trägt, das Wahrzeichen der Zeitschrift. Kaum weniger auffallend, aber wesentlich künstlerischer gestaltet ist das Plakat, betreffend eine Ausstellung von Werken des Malers Lesser Ury, rechts neben dem Wochen-Plakat. Die andern Plakate sind erheblich ruhiger und sozusagen solider gehalten, sowohl in der Zeichnung als auch in der koloristischen Aufmachung.“

Es tut der „Woche“ keinen Abbruch, daß ein anderes Werbeplakat für die Kunstausstellung künstlerischer gehalten ist; bedeutsamer erscheint, daß das Plakat der „Woche“ an erster Stelle genannt wird. Damit erfüllt es völlig den Zweck, zu dem es geschaffen wurde. Die Details der Notiz, wonach die anderen Plakate „solider“ in Gestaltung und „koloristischer Aufmachung“ empfunden werden, lassen auch hierin Scherl als einen Zeitungsverleger amerikanischer Prägung erkennen, und er ist es in allem, was er tut. Sein Blatt „Die Woche“ trägt in seiner Unbedenklichkeit, selbst heikle Themen in der boulevardmäßigen Aufmachung anzuschneiden, unbedingt ein für die damalige Zeit übermodernes Gepräge. Daß aber Scherl mit dem Typ seiner Zeitschrift „durchkommt“, beweist deutlich das allgemeine Bedürfnis nach einer solchen Bilderfibel, denn es wäre sonst undenkbar gewesen, in so kurzer Zeit eine Auflagenhöhe von 400 000 Stück zu erreichen.

Für die Werbung Scherls haben manche Länder ein offenes Ohr, manche aber auch nur die kalte Schulter gezeigt. So heißt es in einem Artikel der „Züricher Zeitung“, der dem „Luzerner Tageblatt“ entnommen ist und um die Jahrhundertwende erschienen sein muß:

„Die Woche“, die bekannte illustrierte Zeitschrift des Berliner Verlegers Scherl, welche im letzten Sommer aus Anlaß des Nordostbahn-Rückkaufs einen die Schweiz beleidigenden Artikel brachte und deshalb vor die Türe gesetzt wurde, wandert wieder von Haus zu Haus und wirbt beim „Volk der Hirten“ um Abonnementen. Der beigegebene Prospekt reproduziert verschiedene schweizerische Kriegsobersten, das Probeheft bringt, natürlich ganz zufällig, ein Bild des schweizerischen Parlamentsgebäudes. In den Begleitworten wird die durch den Zwischenfall erfolgte Trübung der schweizerischen Sympathien für die „Woche“ bedauert und beigefügt, man habe in der damaligen erregten Zeit eine Satisfaktionserklärung nicht abgeben können. Vielleicht glaubte der Verleger der „Woche“ damals auch nicht an den Ernst der schweizerischen Zurückweisung, und der Kassensturz war noch nicht fertig. — Die luzernischen Buchhandlungen haben seinerzeit die „Woche“ von ihrem Betrieb ausgeschlossen und beharren bei diesem Beschluß. Die Verbreitung der „Woche“ erfolgt daher durch besondere Kolporteure. An dem Publikum ist es nun, die korrekte Haltung des Buchhandels dadurch zu unterstützen, daß es konsequent bleibt und das neue Liebeswerben der „Woche“ abweist. An guter Zeitschriften-Literatur, einheimischer wie deutscher, ist ja kein Mangel.“

In dreifacher Hinsicht ist diese Veröffentlichung, die zum mindesten in zwei großen Blättern der Schweiz erschienen ist, für unsere Betrachtung interessant. Einmal läßt sie erkennen, daß die „Woche" im Zusammenhang mit einer Kaufaktion in der Schweiz sich in so stark polemischer Weise geäußert hat, daß die Schweiz dem Blatt die Tür weist. Zum andern stellt sie klar, wie geschlossen sich die Schweizer Buchhändler gegen die Verbreitung der „Woche" einsetzen. Und drittens geht daraus hervor, daß sich der Verlag nach dieser scharfen Boykottierungsaktion keineswegs geschlagen gibt. Nur durch seine ungeheure Hartnäckigkeit hat Scherl vor anderen Blättern das Rennen gewonnen. Als man ihm in der Schweiz den Weg über den Buchhandel sperrt, geht er mit eigenen Kolporteuren so heftig ans Werk, daß sich die genannten Zeitungen des eidgenössischen Landes veranlaßt sehen, jenen geharnischten Aufruf an ihre Leser zu richten.

Die hier zitierten Angriffe gegen die „Woche" stammen alle aus dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts, etwa aus dem Zeitraum bis 1906. Es kommen darin Dinge zur Sprache, die eng mit den Ausbreitungsbestrebungen und der revolutionierenden Haltung der Zeitschrift zusammenhängen. Als die „Woche" eingeführt war und sich ihren Platz unter den anderen Zeitschriften gesichert hatte, mag sie in der öffentlichen Meinung weniger viel Staub aufgewirbelt haben, wenigstens sind die in späterer Zeit unternommenen Angriffe auf sie im Vergleich zu den angeführten unwesentlich.

Für das Verständnis des eigenartigen Erfolges dieser Zeitschrift und für die Bewertung der Sonderstellung der „Woche" innerhalb der damals erscheinenden illustrierten Wochenblätter sind jene oben zitierten Einwendungen der Presse von hoher Bedeutung, vielleicht gerade dadurch, daß sie durch ihre negative und ablehnende Einstellung nicht nur die Schwächen, sondern teilweise auch die Vorzüge der „Woche" kennzeichnen.

Zusammenfassende Darstellung der verschiedenen Erscheinungsformen der „Woche"

Die „Woche" steht heute im einundvierzigsten Jahre seit ihrer Gründung. Die Gezeiten der Weltgeschichte sind über sie hinweggegangen; auf dem Amboß der Zeit haben die Hammerschläge der politischen Ereignisse ihre Form geschmiedet. Ist es da verwunderlich, wenn sich Wesen und Gestalt der Zeitschrift geändert haben?

Im bisherigen Verlauf der Arbeit sind die Jahrgänge der Woche, die Sonderhefte, die tragenden Faktoren und endlich die Angriffe gegen das Blatt in chronologischem Aufriß und für sich gesondert behandelt worden. Die Betrachtungen sollten aufzeigen, welchen Veränderungen die Zeitschrift im Lauf ihrer Entwicklung bis zur jüngsten Gegenwart unterworfen war und in welchen äußeren Erscheinungsformen sich das Blatt in den jeweiligen Zeitabschnitten darbot.

Als Ergebnis dieser Erörterung über „Die ‚Woche' als Zeitschriftentyp im Wandel der Zeit" seien die einzelnen charakteristischen Phasen in einer kurzen zusammenfassenden Darstellung noch einmal einander gegenübergestellt.

1. Die „Woche" bis zum Weltkrieg.

Als die „Woche" am 15. März 1899 mit dem Untertitel „Moderne illustrierte Zeitung" vor die Öffentlichkeit tritt, gleicht sie in Inhalt und Form weit mehr einer Tageszeitung, als einer illustrierten Zeitschrift. Das Schwergewicht liegt ausschließlich beim Text. Feste Rubriken, die jahrelang beibehalten werden, sind das Kennzeichen für diesen ersten Abschnitt. Sie beherrschen das Gesamtbild des Umbruchs, und selbst der Bilderteil – wohl das Wichtigste in einer illustrierten Zeitschrift – erscheint als geschlossene Rubrik. Doch diese Sparte bringt der Zeitschrift Welterfolg! Denn die Woche ist damals das einzige Blatt, das sich in der Lage sieht, aktuelle Fotos als „Illustration" zu den Meldungen vom Tage zu bringen.

Die starre rubrikale Anordnung, die es mit sich bringt, daß gewichtige Themen innerhalb eines Heftes an mehreren Stellen gleichzeitig behandelt werden, wird nach und nach gelockert. Die Schlußrubriken verlieren sich größtenteils im ersten Jahrzehnt; dagegen werden die Rubriken des vorderen Abschnitts – mit Ausnahme der ersten Seiten – bis in den Weltkrieg hinein beibehalten. Das erste Blatt, die Paradeseite jeder Zeitschrift, behält sein Gesicht (Inhaltsverzeichnis, die Sieben Tage der „Woche", Leitartikel) bis zum Jahre 1920 bei.

Die „Woche" ist die erste politische Zeitschrift mit einem aktuellen Bilderteil. Sie wird sehr bald das Blatt für Diplomatie, Hof und Gesellschaft. Daneben ist sie bemüht, dem Sensationsbedürfnis auch der breiten Massen Rechnung zu tragen, was zu heftigen Anfeindungen führt. Bis zum Weltkrieg bleibt die genannte Form der „Woche" in großen Zügen erhalten. Es verändert sich lediglich das Verhältnis von Bild zu Text. Das Bild schiebt sich in die Rubriken hinein, es lockert den gesamten Umbruch auf. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß die anfänglich starke Betonung des Textlichen nachläßt und das Bild mehr und mehr den Typ des Blattes zu beherrschen beginnt.

2. Der Weltkrieg und die Zeit bis 1920.

Für die weitere Entwicklung der „Woche" ist das Ereignis des ausbrechenden Krieges von einschneidender Bedeutung. Der bis jetzt allein gültige und entscheidende Grundsatz der Einteilung nach Rubriken, der es mit sich brachte, das ein Thema auf verschiedene Sparten verteilt werden mußte, der also nur von der Form, vom Umbruch aus ging, und sich über die inhaltliche Geschlossenheit eines Stoffes hinwegsetzte, wird von der Wucht der Themen des Krieges beiseitegefegt. Die Schlußrubriken sind so gut wie überwunden. Im ersten Abschnitt haben nur noch die Sparte „Die Sieben Tage", — die ihren tageszeitungsmäßigen Charakter bis zum Jahre 1920 beibehält — der jetzt immer gewichtiger werdende Leitartikel, und die neue, zum Bilderteil gehörige Textrubrik „Der Weltkrieg" das Wort.

Die Zeitschrift ist nach wie vor ausgesprochen politisch. Das Gewicht liegt jedoch jetzt zu gleichen Teilen im Text und im Bilderteil. Durch das verstärkte Heranziehen des aktuellen Bildes wird das verzierende Schmuckbild und damit auch ein Teil der rein unterhaltenden Bildartikel zurückgedrängt.

3. Die „Woche" ein unpolitisches Blatt für Kunst und Unterhaltung.

Waren die beiden ersten Erscheinungsformen dadurch gekennzeichnet, daß sie durch festgelegte und stets an derselben Stelle erscheinende Rubriken eingeleitet wurden, die in Inhalt und Form an eine Tageszeitung erinnern, so tritt die „Woche" mit der Abkehr von dieser Manier des Einteilens in Sparten im Jahre 1920 in ihre dritte Phase ein. Der neue Typ ist in allen Abschnitten eine reine Zeitschrift. Nach einer interimistischen Zwischenlösung, bei der an Stelle der „Sieben Tage" eine glossenähnliche „Chronik" erscheint, ist das seit einundzwanzig Jahren gültige Schema abgetan. Die „Woche" präsentiert sich in der ersten Heftfolge des Jahres 1920 mit einem großen halbseitigen Schmuckbild auf der ersten Seite und einem darunter befindlichen zweispaltigen Leitartikel. Bild und Leiter sind auch für die Folge stets aufeinander abgestimmt. Der dem aktuellen Bilderteil vorangehende erste Abschnitt des Heftes enthält eingestreut Bilder, bei denen es sich überwiegend um Zeichnungen, Radierungen und Fotos aus dem Gebiet der bildenden Kunst und den Bühnen handelt.

Die „Woche" erscheint in ihrem dritten Typ als eine zeitweise ans Unpolitische grenzende, mit akademisch reservierter Haltung behaftete, und stark ins Gebiet der Kunst hin tendierende, allgemein unterhaltende Wochenzeitschrift; und das Bestreben, den kritischen Fragen der Stunde aus dem Wege zu gehen, ist unverkennbar.

4. Abkehr von der roten Sieben. 1923—1924.

Bei der neuen Form, dem vierten Typ der „Woche", hält sich die Zeitschrift nicht sehr lange auf. Diese Erscheinungsform ist daher auch mehr als ein Zwischenglied aufzufassen.

Für diese Entwicklungsphase ist kennzeichnend, daß man sich dazu entschließt, den Titel mit der rostroten Sieben, dieses seit vierundzwanzig Jahren unverändert gültige, weltbekannte Wahrzeichen der „Woche", abzuändern. Die symbolische Zahl wird immer häufiger jetzt durch farbige Bilder ersetzt. Es ist die Konzession der „Woche" an den Geschmack der Nachkriegszeit. Im Innern des Blattes nimmt die Auflösung der trennenden Grenzen zwischen den einzelnen Abschnitten, soweit diese noch vorhanden sind, ihren Fortgang.

Der Inhalt der Zeitschrift hat sich noch mehr vom politischen Forum entfernt. Die „Woche" ist ein reines Unterhaltungsblatt mit einer starken Vorliebe für die Gebiete der Kunst geworden. Den Höhepunkt in dieser Zeitspanne bilden die sechs Tutanchamonhefte, die typografisch wie inhaltlich außergewöhnlich sind und bereits mehrfarbige Illustrationen auf Kunstdruckpapier enthalten.

5. Die „Woche" in Großformat. 1924—1930.

Der fünfte Typ steht im Zeichen der völligen Abkehr von allen bisherigen Gepflogenheiten. Mit der vierzehnten Folge des Jahres 1924, die am 24. April vorliegt, erscheint die „Woche" erstmalig in dem auch heute noch bestehenden Großformat. Sie trägt ein völliges neues Gewand und ist eine von Grund auf neue Zeitschrift geworden.

Der bis zu diesem Zeitpunkt bestehende „erste Abschnitt", der 1899 als „Rubrikansammlung" begann, und seit 1920 durch die „Leitartikelseite mit Kunstbild" eingeleitet wird, existiert nicht mehr. Der Auftakt der Hefte besteht von nun an nicht mehr aus einem Textteil — das aktuelle Bild, das bisher erst mit dem „zweiten Abschnitt", den „Bildern vom Tage" erschien, rückt an die erste Stelle. Damit ist die Umwandlung aus einer „illustrierten Zeitschrift", bei der das Wort den Ausschlag gab, zu einer Bilderzeitschrift, in der das Wort Beiwerk wird, vollzogen.

Der Titel trägt stets ein farbiges Bild, das sich in den Jahren 1924 und 1925 nach den Themen und Bildartikeln des Inhalts richtete. Später von 1926 an geht man davon ab und bringt auf dem Umschlag lediglich Schmuckbilder und schöne Frauen. Das Innere des Heftes wird durch die Vielfalt an technischen Hilfsmitteln, besonders durch die Farbe und durch den Kupfertiefdruck immer lebhafter. Auf die ersten acht Seiten aktueller Bilder folgen kolorierte, häufig humoristische Bildartikel, und die „Woche" tendiert sowohl in der Art des Umbruchs wie bei der Wahl der Themen mehr und mehr zum Magazin hin. Die „Woche" will in diesen Jahren nur unterhalten und nimmt auf den dekadenten Geschmack der Nachkriegszeit weitgehend Rücksicht.

6. Rückkehr zur politischen Zeitung. 1930—1933.

An der Wende zum Jahr 1930 macht sich erneut eine Veränderung bemerkbar, die diesmal auf Grund einer Schwerpunktsverlagerung im Stofflichen sichtbar wird und mit der Entwicklung der Sonderhefte im Zusammenhang steht.

Die bis dahin erschienen Sonderhefte hatten zumeist einen aktuellen Anlaß und waren der Niederschlag eines von außen an die „Woche" herantretenden Ereignisses. Von 1930 an sind die Sondernummern fast ausnahmslos eigene Schöpfungen der Zeitschrift, man erkennt: die Zeitschrift will nicht mehr ausschließlich ein passiver Spiegel der Zeit sein, sondern sie ist bestrebt, in das Zeitgeschehen hineinzugehen, um es von sich aus frei zu gestalten. Das Ergebnis dieser neuen Auffassung, die bei den Sonderheften am stärksten zutage tritt, aber auch bei den anderen normalen Heften innerhalb der Folge sichtbar wird, sind die Hefte China, Italien, Indien, Japan und die rein kulturpolitischen Sondernummern Wunderglaube der Gegenwart, Atlantis, Nordische Kultur, Hypnose, Rassenprobleme und andere. Kennzeichnend für diese Zeitspanne ist ferner die Rückkehr zu politischen und historischen Themen, die je nach Gewicht und Bedeutung und je nach Einstellung der „Woche" mehr oder minder breit gebracht werden.

7. Die Jahre nach der Machtübernahme. 1933—1940.

Die siebente und letzte Erscheinungsform der „Woche" unterscheidet sich von den vorangegangenen, abgesehen von einem ungleich klareren Umbruch vor allem durch die geistige und politische Haltung. Vom Tage der Gründung an bis ins Jahr 1919 war die „Woche" eine politische Zeitschrift. Das hatte sich geändert, als der Krieg sein Ende nahm und Männer ans Ruder kamen, zu denen die „Woche" in Opposition stehen mußte. In den folgenden Jahren wurde aus ihr ein Kunst- und Unterhaltungsblatt und schließlich ein Magazin. In der Zeit von 1930—1933 nahm die „Woche" lebhaften Anteil an den Geschehnissen, die auf eine Neugründung des Reichs hinzielten. Ein politisches Blatt wurde die „Woche" erst seit der Machtübernahme. Von diesem Zeitpunkt an hat sich die „Woche" mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln in den Dienst des nationalen Aufbaus gestellt. Was die „Woche" heute auszeichnet, sind ihre fundierten historischen und politischen Aufsätze, eine neue Rubrik „Die sprechende Karte der Woche" und ihr klarer politischer Akzent, der sich besonders in der umfassenden Art der Bildbeschriftung ausprägt.

Die heutige geistige Haltung der „Woche" kommt am besten in den Worten zum Ausdruck, mit denen Dr. Lovis Hans Lorenz, der Hauptschriftleiter der Zeitschrift, seinen Leitartikel beschließt, der in der Jubiläumsnummer aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens der „Woche" im Jahre 1939 erschienen ist. Es heißt da:

„Heute liegt das Kampffeld außerhalb der deutschen Grenzen, dort, wo entstellt und gelogen, üble Nachreden und falsches Zeugnis abgelegt wird. Wir werden auch diesen Kampf gewinnen, weil die Stimme der Wahrheit nicht auf die Dauer zu unterdrücken ist. Die „Woche" ist stolz darauf, diesen Kampf mitkämpfen zu dürfen, und so werden wir nicht aufhören, der Lüge und Verleumdung, der Hetze und dem Haß das Bild der deutschen Leistung entgegenzuhalten und den romantischen Trugbildern aus aller Welt die deutsche Wirklichkeit!"

Literatur.

Brunhuber, Robert	Das moderne Zeitungswesen.	Leipzig 1907
Bernhard, Ludwig	Der Hugenbergkonzern. Psychologie u. Technik einer Großorganisation der Presse.	Berlin 1928
Die „Woche"	Jahrgänge 1899 bis 1940 einschl.	
Dovifat, Emil	Die Anfänge der Generalanzeiger-Presse. In: „Archiv für Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik". 1928, Bd. 4.	
Dovifat, Emil	Die Zeitungen.	Gotha 1925
Dovifat, Emil	Zeitungslehre I. Bd. 1 u. 2 (Göschen)	Berlin 1937
Ester, Karl d'	Zur Geschichte der Zeitschriftenforschung. In: „Literarischer Handweiser". Jg. 49 (1911), Jg. 50 (1912), Jg. 52 (1914).	
Krumbach, J. H.	Zeitschrift und Zeitungswissenschaft. In: „Zeitungswissenschaft". Jg. 8 (1933)	
Lehmann, Ernst Herbert	Einführung in die Zeitschriftenkunde.	Leipzig 1936
Lehmann, Ernst Herbert	Aufgaben der Zeitschriftenforschung in der Gegenwart. In: „Der Zeitschriften-Verleger", Heft 2 vom 4. Juli 1934.	
Lehmann, Ernst Herbert	Aufgaben der deutschen Zeitschriftenforschung. In: „Beiträge zur nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft".	Heidelberg 1935
Lehmann, Ernst Herbert	Die neue Literatur über das Zeitschriftenwesen. In: „Zeitungswissenschaft". Jg. 10 (1935).	
Menz, Gerhard	Die Zeitschrift als Führungsmittel. Schriftenreihe: „Gestalten und Erscheinungen der politischen Publizistik". Heft 4.	Leipzig 1935
Schanz, Joachim	Die Entstehung eines Presse-Groß-verlags.	Berlin 1931
Sperling	Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch, 3 Bde. Leipzig 1933, 35, 37.	

Bemerkung.

Wenn zu der vorliegenden Dissertation nur verhältnismäßig wenig Literatur genannt wird, so liegt das daran, daß über die „Woche" noch in keiner Weise wissenschaftlich gearbeitet worden ist. Die Abhandlung stützt sich daher — wie im Vorwort kurz erwähnt wurde — zum weitaus überwiegenden Teil auf die Jahrgänge der Zeitschrift selbst.

Lebenslauf.

Als Sohn eines deutschen Zahnarztes bin ich im Jahre 1909 in St. Petersburg geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung am Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg studierte ich in Freiburg und München neun Semester Medizin. Daneben betrieb ich Sprachen und Germanistik. Das Interesse für den journalistischen Beruf führte mich neben dem Studium zur Tageszeitung und bestimmte mich, das Studium aufzugeben. Nach Ableistung der vorgeschriebenen Ausbildung wurde ich politischer Redakteur der „Hamburger Nachrichten" und später der „Nachtausgabe" in Berlin.

Der Wunsch, neben dem Beruf wissenschaftlich zu arbeiten, veranlaßte mich, erneut die Hochschule aufzusuchen, um zwei dem Beruf verwandte Gebiete, Zeitungswissenschaft und Geschichte, zu studieren. Ich begann das Studium im Mai 1939 und beendete es im Frühjahr 1941.

Ich möchte nicht verfehlen, an dieser Stelle ganz besonders Herrn Professor Dr. Dovifat für seine vielen Anregungen bei der Abfassung meiner Dissertation zu danken. Ebenfalls bin ich zu Dank verpflichtet Herrn Professor Dr. Schüßler, Herrn Professor Dr. Thurnwald und Herrn Dr. habil Lehmann.